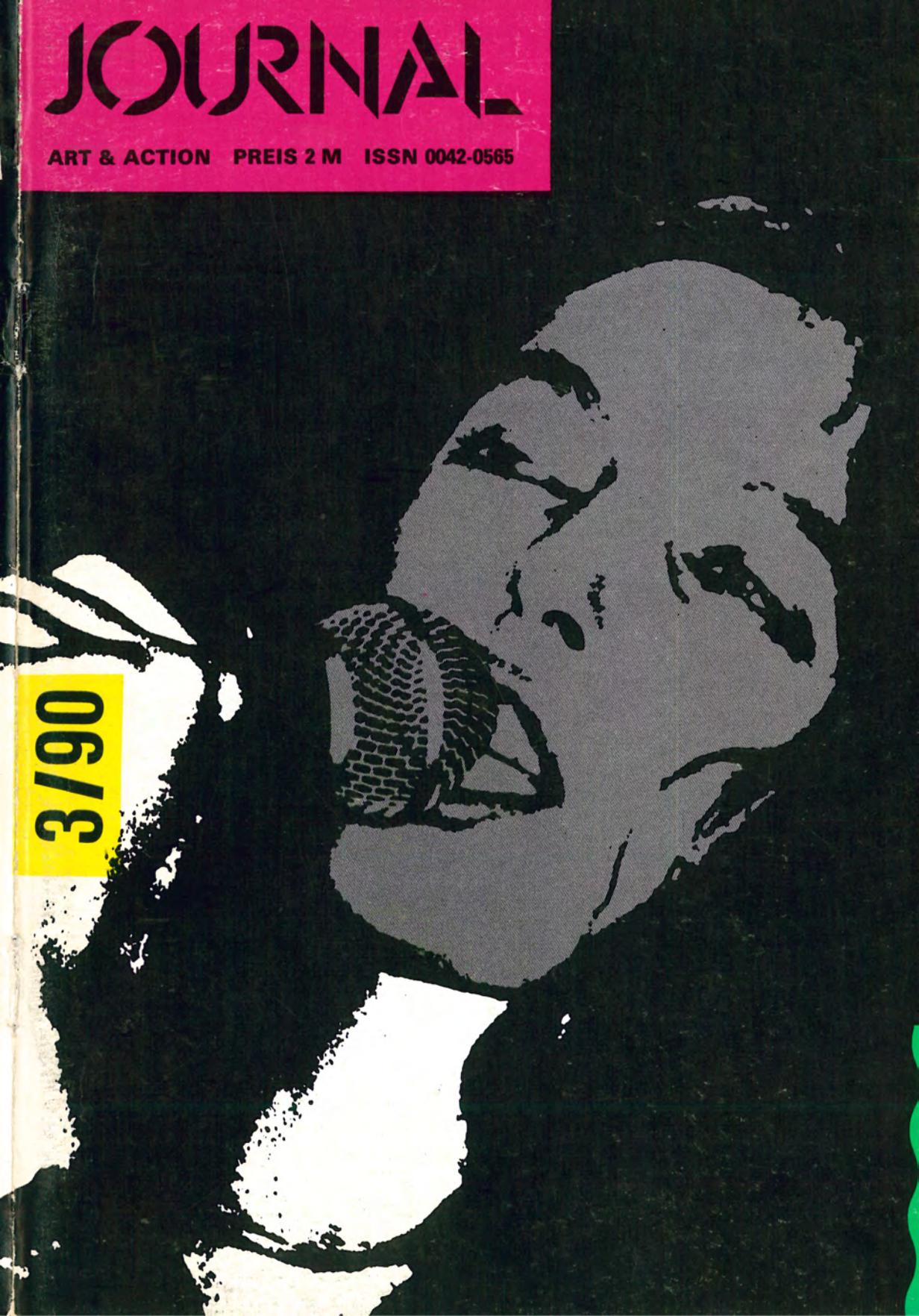


JOURNAL

ART & ACTION PREIS 2 M ISSN 0042-0565

06/90



Lindenberg in Berlin (Ost)

Foto: Zylla



DAS GESPRÄCH

1 aus einer Live-Diskussion bei DT 64

KLEINE BÜHNE

- 4 Kabarett nach Joint-Venture-Prinzip
- 6 Der Scharfe Kanal
- 8 Allerleihräu
- 10 Die Eroberung des TIP

AKTIONEN

- 11 Demokratie auf der Straße
- 15 LIEBERTEE als Einheitssoße

DAS THEMA:
ROCKMUSIK

- 17 Wahlaufruf
- 18 Das Sachsen-Radio weigert sich
- 19 Rock der Achtziger
- 23 Ende des Quartier Latin
- 24 Fela und Femi Kuti
- 26 Poster
- 28 Neue Aktivitäten / Rock für Toleranz
- 30 The Who by Number \$
- 31 JOURNAL im Abonnement
- 32 Neue Bands: Rosengarten / B. Crown / Körper der Einfalt
- 35 Gespräch über ein Video
- 37 Einstürzende Neubauten
- 39 Cartoon

MEDIENKRITIK

- 40 TV · Radio · LP-Rezension · LP-Information

45 ANZEIGEN/

ADRESSENLISTE

SPOT

- 52 Laibach

DDR-Rock am Beginn der 90er Jahre

Ausschnitte einer Live-Diskussion am 8. Januar 1990 bei Jugendradio DT 64 sowie der Rock- und Popwelle Radio Bremen 4 mit Wolfgang Martin (Musik-Chefredakteur DT 64); Walter Cikan (Chefproduzent Rundfunk der DDR); Rex Joswig (Herbst in Peking); Olaf Leitner (Publizist, Kulturredaktion RIAS I, Autor des Buches »Rockszene DDR«); Mathias Hoffmann (AMIGA-Produzent); Jack Riely (USA-Produzent) Georgi Gogow (Musiker)

1.
Wende – Fragezeichen, heißt diese Sendung, eine Live-Diskussion ... die Ein-, An- und Aussichten stehen natürlich symbolisch für Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. DDR-Rockmusik in all ihren vielfältigen Beziehungen zwischen Live-Szene und Medien, zwischen nationaler Identität und Internationalisierungsprozeß. Das alles hat natürlich auch mit ihrer Vergangenheit und Gegenwart zu tun. Wir wollen also mit kompetenten Machern und Beobachtern die Brücken schlagen, um letztendlich herauszufinden, welche Chancen es für DDR-Künstler in der Zukunft und unter den neuen Bedingungen gibt.

2.
Leitner, Cikan und Gogow schilderten zunächst ihre Erfahrungen und Erlebnisse in den 60er und 70er Jahren, die geprägt waren »von den nicht zu durchschauenden Metamorphosen einer im wesentlichen von Kurt Hager geprägten SED-Kulturpolitik«. Leitner über seine Motive, trotz enormer Behinderungen (»Ich erhielt keine offizielle Akkreditierung, durfte nicht recherchieren, was eigentlich all den Prinzipien meines Berufes widerspricht«) dennoch ein solch aufwendiges Buchprojekt durchzuführen: »Mein Dickschädel hat mich getrieben, gerade weil man es mir nicht erlauben wollte, das Außenministerium mir diese Schwierigkeiten machte und ich aber dennoch daran glaubte, daß es an einem solchen Buch, auch bei den Musikern in der DDR, ein vitales Interesse gab. So kam es auch zu dem Vorwort, eine Innenwelt von außen betrachtet. Ich mußte mich also lediglich

IMPRESSUM

Redaktionsschluß: 19. 1. 90 □ Verlagsort Berlin, Jahrgang 1 (34) □ Herausgeber: Henschelverlag, Kunst und Gesellschaft □ Oranienburger Straße 67/68 □ Postfach 114
□ Berlin, DDR – 1040 □ Telefon 28790 □ Telex Berlin 112302 □ Redaktion: Dr. Undine Hofmann (Chefredakteur) Tel.: 2879331; Helmut Fensch, Jürgen Baltzki Tel.: 2879313;
Sekretariat Tel.: 2879314; 2879331; □ Titel und Rücktitel: Harald Rautenberg; Gestaltung: Armin Wohlgenuth □ Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1044 des
Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik. *Bevölkerungsanzeigen: alle Anzeigen-Annahmestellen der DDR;
Wirtschaftsanzeigen: VEB Verlag Technik, Oranienburger Straße 13-14, PSF 201, BERLIN DDR – 1020. □ Einzelheft 2.– M □ Westberliner und ausländische Leser erhalten die
Zeitschrift über Buchexport, Volkseigener Außenhandelsbetrieb der DDR, Leninstraße 16, Leipzig DDR – 7010 □
Satz und Druck: Druckhaus Schwerin □ II-16-8 AN (EDV) 71313.

auf Zeugenaussagen beschränken, die in den Medien bereits vorlagen, habe also sehr viele Sendungen mitgeschnitten und ausgewertet ... um dahinter zu kommen, was passiert eigentlich mit einer so dynamischen, antiautoritären Kunstrichtung wie der Rockmusik unter – wie ich fand – ziemlich totalitären Bedingungen ... Dieses Buch hat 1235 Anmerkungen. Der Vorwurf, ich hätte unlauter gearbeitet war paradox. Man kann genau nachlesen, woher all die Informationen und Zitate kommen, nämlich aus den DDR-Medien, nur vieles ist natürlich vergessen worden oder wollte vergessen werden ...»

Dann eine Diskussion über die Ups And Downs dieser Jahre.

Cikan: »1964 gab es bereits in Leipzig eine sogenannte Beatdemonstration, deren Auflösung in einem Verbot dieser Musik endete. Nicht aber wegen der Texte, wie das später häufig der Fall war, sondern wegen habitueller Fragen, der Lautstärke ... Das passierte so alle Vierteljahre ...«

Das zeitweilige völlige Aus dann 1965 nach der »Bitterfelder Konferenz« und dem 11. Plenum des ZK der SED, dem sogenannten Kulturplenum, »das ja auch zum Verbot von Wolf Biermann führte, zu Schwierigkeiten für Christa Wolf, Stefan Heym und andere Schriftsteller und Kulturschaffende in der DDR; im übrigen ja auch euer Radio massiv angegriffen wurde, daß ihr so eine komische Musik spielt, die ja eigentlich gar nicht opportun sei ... 1973 fanden dann die Weltfestspiele in Berlin statt und man mußte nun den internationalen Gästen auch diese Musik präsentieren. Also man hat immer solch große Wolken geschlagen, um sich letztlich dem offiziellen Votum für die Rockmusik zu beugen. Das ist eigentlich eine typische Erscheinung, die ich durchgehend verfolgen konnte ... Übrigens, weil gerade von Habitus die Rede war: Da gab es bei uns durchaus ähnliche Probleme, daß manchem Kulturmenschen diese ganze Richtung nicht paßte. Nur wenn ein privater Rockveranstalter solche Konzerte organisiert hat, war es eben seine Sache. Die Berichterstattung allerdings war Sache des Lokalreporters, besser noch des Polizeireporters ...« (Leitner)

Riely: »Das ist übrigens eine Tendenz, die weitergeht. In London oder New York ist Housemusic auch heute Sache der Polizeireporter ...«

Gogow berichtet über Schwierigkeiten, die seine damalige City-Rock-Band bei Auftritten beispielsweise in Plauen oder im Bezirk Frankfurt/O. hatte, die zur Willkür bei Kulturfunktionen der unteren Ebenen führte. »Verbote haben mich geprägt im Sinne einer Zeitbombe, die immer tickte ...«

Martin: »DDR-Rockmusik der 70er Jahre also im Spannungsfeld von ‚Alibifunktion‘ und einer Expansion, die weder im Veranstaltungsalltag noch in den Medien mehr unterdrückt werden konnte, allenfalls mit einem Dämpfer versehen wurde, wie im Falle des Renft-Verbots. War es nun nur ein Jahrzehnt der Re-

striktionen, Verbote und Zensur?« Cikan: »Nein durch zielgerichtete Suche, Förderung und Produktionsmöglichkeiten entstand eine Vielzahl sehr guter und wichtiger Lieder, die sich auch im Bewußtsein eines Massenpublikums festgesetzt haben ...« Das sollte sich ändern. Wann war der Knackpunkt? Cikan: »... an Boden verloren wir am Beginn der 80er Jahre, als die Neue Deutsche Welle über die west-deutschen Plattenfirmen via Medien auf uns herüberschwappte, wir nicht mehr standhielten in der Burschikosität, auch der Originalität in der Sprache und der musikalischen Mittel.«

Der »Langeweile«-Song von Pankow führte dann zu einer überraschenden Kontroverse zwischen Leitner und Rex von Herbst von Peking. Leitner brachte die Resolution der Rocker vom September '89 ins Spiel, mit der sie sich für manche Schlappe, Anpassung und Deformierung ihres eigenen Anliegens als Rockmusiker nunmehr »rehabilitiert« hätten, lobt Pankow und gerade diesen Song, der in den Medien mal gespielt, mal nicht gespielt wurde ...

Rex: »Das ist der Blick von außen jetzt. Wir haben die Sache ein bißchen anders gesehen, z. B. auch das Ding mit der Resolution. Das war'n abgefahrenes Ding, das hat uns beispielsweise überhaupt nicht interessiert, speziell Herbst in Peking und die anderen Bands aus dieser Szene ... mit Vorpreschen hat das nichts zu tun ... sowas wie ‚Langeweile‘ von Pankow und daß der Song im Radio gespielt wurde war der höchste Ausdruck des sich Arrangierens mit dem noch bestehenden System ... Was noch wichtig ist zu den 70er Jahren. Es war doch so, daß die irgendwann mal erkannt haben, die meinen es ernst, überall auf der Welt gibt es Rockmusik, nun können wir die Sache mal nicht daran scheitern lassen, mit unserem Experiment, das wir seit 1949 vorhaben; machen wir es also anders und sagen, die dürfen und spannen die (Rocker) einfach davor und das ist unheimlich gut gelaufen ... und das ist so auch mit Leuten gelaufen wie Pankow und Silly, so denke ich darüber ...«

Die Punk-Bands hätte es ja immerhin schon ab '76 in der DDR gegeben, nur eben von den Medien überhaupt nicht zur Kenntnis genommen. Wieder tun sich Parallelen auf. Die Szene spaltete sich in den Bereich der sogenannten »etablierten Bands«, die ihre Produktionen auf höchstem Level machten und (Rex) »damit ja auch ordentlich Kohle machten, das darf man doch dabei nicht vergessen« und den Gruppen im Underground, in den Kellern, die zwar ihre Einstufungen machen mußten, sich doch aber ansonsten um nichts scherten. Rockmusik zwischen Anpassung und Subkultur.

Hoffmann: »Es ist eigentlich in einer Phase von politischer Stagnation und administrativem Eingreifen zwar der Versuch unternommen worden, sich zu artikulieren, zu sagen, ich bin Rocker, aber viele der angesprochenen Bands haben sich trotzdem in diese

Strukturen begeben, weil man leben mußte, weil die Umstände einfach so waren ... aber das was an Authentizität, an Bodenständigkeit und an Rockgefühl für eine sich auch immer wieder verjüngende und erneuernde Generation in einem Medium wie Rock einfach drin ist, das haben viele etablierte Bands nicht mehr geschafft. Deshalb auch rückläufige Verkaufszahlen bei uns (AMIGA), das kann ich bestätigen. Man muß aber auch da differenzieren, Silly und City haben immer noch mit Abstand die größten Verkaufszahlen im Rockbereich. Wir haben allerdings auch noch keine überzeugenden LP-Konzepte mit den sogenannten neuen Bands. Die kommen erst in diesem Jahr und wir versuchen, dabei selbst Impulse zu geben ..., die neuen Bands sind doch irgendwo als eine Art Gegenpol zum Etablierten entstanden, das muß man deutlich sagen. Man hätte das als kreativen Prozeß längst entwickeln müssen, aber vielleicht ist es ja jetzt in dieser politischen Situation erst möglich.«

Cikan: »Auch wenn an so etwas zu erinnern heute schon unpopulär ist – die vielfältigen Aktionen im Land, den Werkstätten und Leistungsvergleichen auf bezirklicher und zentraler Ebene, die haben sich wie ein Netz über das ganze Land erstreckt, manchmal war es auch ein zu lähmendes oder bedrückendes Netz, aber ich kann für die 16 Jahre, die ich in diesem Beruf arbeite, sagen, wir sind doch immer durch das Land gezogen, haben versucht, jedes Talent aufzuspüren. Ob wir das immer richtig gemacht haben, ist die andere Seite. Aber ich bin gegen Pauschalisierung, ich bin auch gegen die Fetischisierung der neuen Szene, weil ich glaube, daß sich auch das irgendwann mal, um so mehr jetzt unter dem Aspekt zunehmender Konkurrenznotwendigkeit und Professionalität, bestätigen muß. Diskriminiert worden ist diese Szene jedenfalls von uns Produzenten nicht...«. Daran knüpfte Rex an und meinte, darum sei es ja gar nicht gegangen, niemand würde angeklagt, weil er seinen Job vielleicht nicht anständig gemacht hätte. Keiner in den Medien und Institutionen konnte unter diesen Bedingungen anders. »Wir wollten doch gar nicht entdeckt werden«. Es geht um Identität und die muß jeder für sich selbst finden und dann auch den Weg, was er damit und daraus macht. Dann berichtete Riely von seiner Produktion mit »J.«, Ex-Schlagzeuger der anderen. Eine LP, die zu großen Teilen in London gemacht wurde, für den internationalen Markt, mit einem Riesen(Kosten)Aufwand, dem sich eine großangelegte P.R.-Aktion anschließen wird. Zwar erscheint die Platte auch in der DDR – noch auf dem AMIGA-Label? – aber was hat das dann überhaupt noch mit DDR zu tun? Viele der jungen Bands singen schon englisch, machen sich auf den Weg, Verträge mit westlichen Plattenfirmen abzuschließen – Independent und auch Majors – was ist nationale kulturelle Identität in diesem Internationalisierungsprozeß von populärer Musik: gibt

es eine Chance für DDR-(deutsche)-Rockmusik)? Rex: »... es wird sich vieles entscheiden. Das gefühlsmäßige Gleichgewicht ist aus den Fugen geraten ... jede Band muß sich wieder ein Gleichgewicht schaffen, vielleicht auf der kommerziellen Schiene, aber die Chancen sind sehr gering ... viele sollten sich das knallhart überlegen, entweder aufhören oder auf dem selben Level weitermachen...«. Gogow: »Mich würde interessieren warum?« Rex: »Das, was gemacht wurde von Independent-Bands in Ostberlin ist nichts unbedingt Herausragendes, zumindest bei den meisten Bands. Das gibt's alles schon tausendmal bei irgendwelchen Bands aus Neuseeland oder Nordamerika oder sonstwoher ... bisher hatte das ja aber auch nur Gültigkeit für die DDR...«

Riely: »Es geht nicht darum, wo jemand herkommt. Es geht immer darum, jemand hat Talent oder er hat kein Talent. Ich kenne hier eine Menge Leute, die können geile Songs schreiben, aber sie sollten aufhören, sie zu singen ... national und international spielt keine Rolle. Man muß sehen, daß Leute, die Potential haben, ein Label finden, wo sie Unterstützung bekommen ... hier müssen neue Leute kommen, intelligente Köpfe, die das erkennen und fördern. Intelligente Leute werden sich einsetzen für ein internationales Marketing, es gibt keine Mauer mehr um dieses Land, zu schützen vor der Realität.« Cikan: »Leider waren wir im Rundfunk ja – aufgrund von vielfach in dieser Sendung diskutierten Schranken und Kleinkariertheit – bisher nicht in der Lage, in dieser Dimension zu denken und zu arbeiten. Manches wird anders werden. Ich schätze sehr einen Künstler, Kai-Uwe Kohlschmidt von Sandow. Mit denen haben wir uns im Rundfunk ein Plattenprojekt realisiert, dem ich große Chancen gebe. Da ist ein Talent, das ich genauso schätze wie Jack Riely z. B., J. Übrigens bemühen wir uns derzeit, endlich ein eigenes Label zu bekommen, das sich nicht in erster Linie als Konkurrenzunternehmen zu irgendjemandem sieht, sondern sich bemüht, einen eigenständigen Weg zu gehen, dabei vor allem versucht, ein Stückchen nationaler Kultur auf einen Markt zu bringen, der ein anderer sein wird als noch 1989.«

Leitner: »Ich finde, jetzt ist vor allem für die Bands hier wichtig, sich richtig frei zu spielen, ohne Repression von außen mal zu sich selbst zu finden, das eigene Publikum zu finden und das Profil, das einen wirklich von anderen Bands unterscheidet. Man muß nicht gleich vor fremden Türen kehren, denn bei uns ist der Markt so gesättigt. Die Musiker müssen – das ist ganz wichtig – ein Konzept im Kopf haben, in dem alles stimmen muß; von der Musik, dem Outfit bis zur Pressemitteilung...«

Zusammenarbeit zwischen Münchner Lach- und Schießgesellschaft und der Leipziger Pfeffermühle ■

Das war schon ein Pilot-Projekt am Silvester-Abend so kurz nach des Kanzlers Worten: Die Münchner Lach- und Schießgesellschaft und die Leipziger Pfeffermühle im ARD mit »Schimpf vor 12«. Knapp anderthalb Stunden lang – ohne Pause. Da mußte man schon an so einem feucht-fröhlichen Abend ab und zu verschwinden. Manche Länge im Programm kam einem dabei entgegen. Natürlich war das Thema des Abends die heiß diskutierte Frage nach der Wiedervereinigung. »Wollen Sie nun mit mir blödeln oder über die Wiedervereinigung reden?«, fragte Rainer Otto. Hildebrandt: »Wo ist da der Unterschied?« Da gibt's noch zu viele offene Fragen. Was macht das Kapital aus der DDR? Was machen die »Ostler« aus der BRD? Jedenfalls lehnt der West-Bettler Basedow die Währung des Ost-Touristen Silbermann ab.

Die acht Kabarettisten, vier aus München und vier aus Leipzig, hatten sich vorgenommen, der ach so rasanten Zeit auf den Nerv zu fühlen. Das war keine leichte Aufgabe. In manchem Text oder Lied hasteten die Kabarettisten auch wie der Hase zwischen zwei Igelchen hin und her. So konnte man zwar ein aktuelles Programm erleben, es war aber mehr eine zeitkritische Bestandsaufnahme als ein Aufspüren kritischer Zeiterscheinungen. Die bedeutendsten Szenen waren sicher die drei über Opportunismus im Dritten Reich, in Ost und West heute. Ob nun Opportunist, Wendehals oder Frömmler, erdrückend war der kleinste gemeinsame Nenner: Karriere-Sucht, Feigheit und Gleichgültigkeit. Ein Thema ohne Aktualitätsschwund. Solche zeit-resistenten Themen tauchten jedoch nicht wieder auf. Rainer Basedow ließ als unentschlossener ausreisewilliger DDR-Bürger die politischen Bilder des letzten Jahres noch einmal vorbeilaufen, das war gut gemacht, dennoch etwas

Joint-Venture KABARETT

Vergangenheitsbewältigung. Die Leipziger Pfeffermühle machte auf dem Bildschirm keinen schlechten Eindruck. Doch ihre Beiträge waren nicht so ganz am Zeitnerv dran. Die nun schon zum x-ten Male aktualisierte Polizisten-Szene läßt zwar noch keine Gelegenheit für Situationskomik und Wortwitz aus, nur sie verläuft sich und versickert schließlich in einer nebensächlichen Schlußpointe. Auch die ellenlange Betriebsberatung über Ordnung und Sicherheit oder das Volkslied-Potpourri wirkte auf mich wie verspätet, aber doch noch eingetroffen. Man hatte das Gefühl, daß die Leipziger Pfeffermüller dem Publikum zeigen wollten, wie nun die DDR wirklich ist. Wie schwierig es ist, alte Lieder oder Texte zu aktualisieren, wurde bei Zara Arnolds Lied »Ich schäme mich« aus dem Alte-Fritz-Programm klar. Vor einem Jahr hatte mich dieses Lied noch sehr beeindruckt. Die marodesten Stätten tragen Namen der gesundensten Köpfe aus der Geschichte der Arbeiterschaft. Jetzt sind die Beispiele im Text in die Vergangenheit gesetzt. Ist dieser Etikettenschwindel wirklich schon Vergangenheit? Gegenwart stimmt auch nicht mehr. Mit diesem Lied konnte ich jedenfalls nicht mehr richtig warm werden.

Vielleicht liegt es auch daran, daß mir die Art des Münchner Kabarets mehr liegt. Man spürte auch deutlich die Nahtstellen im Programm, wo die Macharten der beiden Kabarets aufeinandertrafen. Besonders deutlich wurde dort, wo Leipziger und Münchner Kabarettisten zusammenspielten, daß die Münchner tonangebend waren. Auch die Dialoge der beiden Kabarett-Direktoren Hildebrandt und Otto (von der »Fürstenloge«

herab) trugen eindeutig die Handschrift der Lach- und Schießgesellschaft. Aber auch sie hatte ihre Probleme. Der resümierende Rundschlag durch die deutsche politische Landschaft ließ sich nicht so ganz ungehindert anbringen. Sie conférierten sich durch die Zeitgeschehnisse – und sowas können sie ja – jedoch der Weg des Begrüßungsgeldes wurde etwas hölzerner erklärt. Und die Ozon-Loch-Thematik war so schmackhaft und verbindlich gereicht, daß man bereitwillig und lächelnd die Gefahr schluckte. Hier wurde klar, daß es den Kabarettisten aus dem Nachbarland mit der Unterhaltung ernst war. Sie achten den Spaß und die Freude am verqueren Wort sehr. Da muß nicht immer gleich der »satirische Ertrag« maximal sein. So einen Scherz gratis – auch den mögen sie. So war dann der Witz des Abends der von Henning Venske: »Krenz hat es nie gegeben. Wallraff war Krenz. – Wallraff hat die beschissenen Arbeitsbedingungen im ehemaligen Politbüro untersucht.«

Die Glanzpunkte der Sendung setzte ohne Zweifel Jochen Busse. Man hat das Gefühl, daß ihm das Telefonbuch als Textvorlage schon reichen könnte. Er nutzt nicht nur seine unverwechselbare Sprachmanier, er setzt dazu noch verblüffende Akzente. Man ist immer wieder überrascht. Wie er über die »Halbmastnation« der Deutschen spricht, als Engel durchs Ozon-Loch guckt oder die Abschiedsrede stammelt: »Ein schönes Toi Toi Toi für drüben.« Ich hatte meine helle Freude. Selbst dann, wenn mal der Text nicht so sehr aufregend war. Schließlich war es unvermeidlich, daß ganz am Ende gemeinsam noch die gesamtdeutsche Natio-

nalhymne der Bierseligkeit gesungen wurde: »So ein Tag, so wunderschön wie heute. . .« So ein Jahr, wie das letzte, hatte sie aber sich ehrlich verdient.

Vier Tage hatte man dafür in einem Studio des SFB in Berlin-West geprobt. Diese günstige Gelegenheit ließ ich mir nicht entgehen und gelangte Dank freundlicher Vermittlung von Rainer Otto ins Studio. Vielleicht wäre es auch ohne ge-

jetzt nach der Revolution, die in der DDR stattgefunden hat, sind die Kollegen der Lach- und Schießgesellschaft auf die Idee gekommen, daß man zum Jahresende die geplante Sendung der Lach- und Schießgesellschaft zu einer Gemeinschaftssendung machen könnte. Wir waren von diesem Angebot natürlich sehr begeistert. Dann haben wir eigentlich erst einmal nachgedacht, was

Situation ein gemeinsames Anliegen?

R. O.: Ich muß gestehen, darüber habe ich noch nicht nachgedacht. Aber es gibt natürlich gemeinsame Themen. Die gibt's schon immer. Meinetwegen Umweltprobleme als die gravierendsten . . .

Jetzt wird sicher das Thema Wiedervereinigung mehr und mehr eine Rolle spielen. – Und alles,

Foto: GRUBITSCH



Foto: LOPATTA



gangen. Wir sind es aber immer noch gewohnt, mit Sicherheiten zu leben. Die Pfeffermüller sahen anfangs etwas verdattert aus. Das waren sie nicht gewohnt. Da wurde an Texten getüftelt, Bewegungen wurden entflochten. . . Der Spaß war für sie eine ernste Sache. Auf den Gesichtern stand mehr Konzentration als Kabarett geschrieben. Wie man es dann am Bildschirm sehen konnte, hatten sich die Leipziger mit dem für sie neuen Medium Fernsehen recht schnell angefreundet. Zwischendurch befragte ich Dieter Hildebrandt (links) und Rainer Otto zu ihrem gemeinsamen Unternehmen:

Welches kabarettistische Anliegen hat Sie zusammengeführt?

R. O.: Ich weiß nicht, ob man da von einem Anliegen so sprechen kann. Wir haben seit Jahren versucht, die Münchner Lach- und Schießgesellschaft zu einem Gastspiel in die DDR zu bekommen. Das war nicht möglich, weil das Kurt Hager nicht gefiel. Und

könnte man in dieser Sendung machen.

D. H.: Ganz eindeutig – die Aktualität. Wir hätten schon früher gerne mit der Pfeffermühle gespielt oder bei ihnen gastiert. Aber die Lach und Schieß hat es bisher noch nie geschafft, durch unerklärliche Umstände. Ihr ist vorgeworfen worden, ja unterstellt worden, sie hätte nicht nach Dresden fahren wollen, weil, ihr wäre das Geld zu wenig gewesen. Das ist die schlimmste und blödeste Lüge, die ich je gehört habe. Es ist einfach unterlaufen worden. Und Silvester haben wir die Pfeffermühle einfach eingeladen, um mit ihnen die Sendezeit zu teilen.

Gibt's nun eine gesamtdeutsche Satire?

D. H.: Natürlich. Die hat es immer gegeben. Nur unter verschiedenen Voraussetzungen. Die einen durften nicht und mußten in Parabeln sprechen, und wir durften. Nun dürfen beide – mal sehen, wem es besser bekommt.

Gibt's in dieser deutsch/deutschen

was rechts steht und denkt, ist uns suspekt.

D. H.: Unser gemeinsames Anliegen ist immer noch so stark – neue Themen haben sich jetzt eigentlich gar nicht gestellt. Es ist immer das alte Prinzip: Laß dir nichts gefallen, weder von einer Partei, noch von einem tyrannischen Vater, noch von einem Tyrann. Und achten wir darauf, daß das, was wir selber geschaffen haben, nicht kaputt geht. Es geht um die Republik, und nun ist es eine neue Republik, die auch bewacht werden muß.

Welche Erfahrungen haben Sie bei Ihrer Zusammenarbeit gemacht?

D. H.: Ausgezeichnete Erfahrungen. Ich bin auch gar nicht überrascht, weil, ich kenne die Pfeffermühle. Es sind halt alles ausgebildete Menschen, die ihren Beruf gelernt haben. Das ist schon mal eine Voraussetzung, die hervorragend ist. Es sind keine Gesinnungskabarettisten, die nicht singen können und nicht tanzen können, die nicht reden können – son-

dern sie kamen, können reden, können spielen – wunderbar. Außerdem sind es gute Kollegen. Und unsere Ansichten sind sehr parallel.

R. O.: Wir haben sehr schnell einen Konsens gefunden. Das hat sicherlich etwas damit zu tun – auch wenn das ein bißchen eitel klingt – daß es sich natürlich auf beiden Seiten um Profis handelt. Die Arbeitsmethoden sind die gleichen. Das für uns etwas ungewohnte Metier des Fernsehens (wir waren ja über zwanzig Jahre nicht präsent) machte die Sache für uns etwas kompliziert. Aber die Kollegen helfen uns da ungeheuer. Wir denken bei uns immer sehr viel länger über Dinge, Themen, Texte nach. Man ist hier einfach gewohnt, schneller zu arbeiten. Das ist sicherlich mit der Methodik des Fernsehens zu erklären. Ich würde behaupten, wir machen dann allerdings manches ein bißchen gründlicher.

Ich habe gestern Ihr Volksliedpourri gehört: Haben Sie da nicht ein bißchen Angst, daß Sie damit der Zeit zu sehr hinterherschauen?

R. O.: Ich glaube nicht. Bei dieser Thematik – der Verfall Leipzigs zum Beispiel, das interessiert nicht nur die Leipziger, sondern die ganze DDR und natürlich auch viele Leute in der Bundesrepublik, die das kennen. Das hat was mit der Rolle Leipzigs als Messestadt zu tun. Diese Thematik wird uns sicher noch viele Jahre beschäftigen. Ich glaube schon, daß das nach wie vor auf dem Punkt ist.

Wie sieht nun die kabarettische Zukunft aus?

D. H.: Sie werden sich wundern, wie wenig diese Themen wechseln, sie werden sich wundern, wieviel übrig geblieben ist, von dem, was man wieder angreifen muß. Sie werden sich auch wundern, wieviele Wendehälse wieder auf den Stühlen sitzen werden, wo sie nicht hingehören. Das war bei uns nach '45 auch so. Und da knabbern wir immer noch dran.

HARALD PFEIFER

DER

Der Schwarze Kanal ist tot, es lebe der Scharfe Kanal! Dessen Premiere am Silvester-Abend, eine Aufzeichnung aus dem Hause der Berliner Distel, hatte sich der Konkurrenz der ARD zu erwehren. Während hier ein kurzfristig zusammengebautes Satire-Kombinat (bestehend aus Gisela Oechelhauser, Peter Ensikat, Lutz Stückrath sowie den Distel-Darstellern Edgar Harter, Gerd Kießling und Detlef Nier) arbeitete, fand dort ein Joint-Venture-Spiel made in Ost/West-Germany statt. Ab und an schaltete ich hin und zurück, hatte ja den einen Abend bereits live, den anderen teilweise beim Entstehen im SFB-Studio erlebt. Sehr neugierig war ich nicht mehr. Die Bild-Regie und Bild-Ästhetik der TV-Stationen glichen einander wie die Bilder selbst. Mitunter sprachen die einen den Text der anderen weiter, ohne voneinander wissen zu können. Natürlich operierten beide Seiten mit ähnlichen Problemen und Informationen. Das Brettl hat sich schon vereinigt. . .

Peter Ensikat kam mit weißer Flagge auf die Bühne, um klarzustellen, daß er es nicht sei, also auf keinen Fall Schnitzler, denn der arbeitet demnächst als Kolumnist beim Frankfurter Satire-Blatt »titanic« (das sich einen solchen Übergang leisten kann). Henning Venske von der Lach- und Schießgesellschaft gab das auch bekannt. Es stimmt. Peter Ensikat war an diesem Abend der Hildebrandt der DDR, die Form der Andeutungen und abgebrochenen Sätze schien ihm sehr gelegen, sie ermöglichte fixe thematische Sprünge. Ensikat konnte so spie-

len, als ob er mehr weiß, und so tun, als müßte er uns aufklären. Und um mehr als situative Beschreibungen in komischer Manier konnte es offenbar nicht gehen, noch nicht? Die Leute sind immerhin dankbar für den angebotenen Beweis, daß es noch möglich ist, unbeschwert zu lachen. Wobei die Kabarettisten vorweg zugaben, daß sie momentan der Straße hinterherlaufen. Müssen sie das eigentlich? Wäre jetzt nicht das Extemporé wichtig, die vielleicht sogar bewußt anachronistische Beobachterposition?

Zum sachlichen Berlin-Bühnenbild gehörte eine schwenkbare Fahne, eine Seite war rot, die andere zierte eine Banknote (DM). Das Spiel hatte sich zwischen diesen Polen zu entwickeln. Spannung bezog es allerdings kaum daraus. Die knappe Stunde war ein lustiger Abend, so lustig, daß mir das Lachen (die Bereitschaft zum Lachen) irgendwann verging. Nur selten wurde versucht, die extremen politischen Verwirrungen, die sich in absurden Ereignissen, abschreckenden Berichten und hilflosen Demokratiebeschwörungen äußert, entdeckend auf die Spitze zu treiben. Anstelle des Zerspiegels stand der wohlgeputzte Garderobenspiegel des wohlhabenden DDR-Bürgers. Uns geht's doch gut, bei aller Wendezeit, Tote gab es nicht, die geplanten Internierungslager blieben unerspart, mit Stalin haben wir abgerechnet. Wir haben nichts gewußt, nun sind wir alle das Volk. Und wer nicht gerade zufällig im Politbüro saß, muß sich nichts vorwerfen, in der Volkskammer haben viele sogar mutig »Blickwiderstand« (Ensikat) geleistet, was hätte man

SCHARFE KANAL

denn machen sollen, der Deutsche stand wieder einmal unter Befehl (das Wort vom Notstand ist nicht weit). Der Scharfe Kanal beschäftigte sich nur peripher damit. Es beunruhigt mich, wenn ich sehe, wie schnell das Kabarett zur Tagesordnung übergeht, daß auch das Kabarett so tut, als sei es nicht Produkt und Produzent der alten Verhältnisse gewesen. Der Reiß, der durch den einzelnen geht, das Zwitterwesen aus Wunschrevolutionär und Kompromißler, der Januskopf auf unseren Schultern, – das hat doch das Staatskabarett tief gezeichnet. Ich könnte mir vorstellen, daß sich dieser und jener aus der Gilde findet, der die Rolle des satirischen Vor-Spielers einer (immer nur behaupteten) moralischen Überlegenheit, die zur Instanz erklärt wird, ablegt. Dafür hätte er zu werden, was ihm die tradierte Bürgerlichkeit verwehrt: der Narr, der uns teuflisch an der Nase herumführt, vor Abgründe stellt, seine eigene Zerrissenheit spielt, Kulissen umstürzen läßt, auf dem Grad zwischen Entsetzen und vitalem Lachen herumspaziert. Das Lachen wird uns zu leicht gemacht, wir bekommen es serviert.

Einiges hat mir dennoch an dieser Stunde in der Distel gefallen. Gerd Kießling spielte einen Beamten der mittleren Ebene, der zynisch vor sich hin sinniert: Unsere Zeiten kommen wieder! War ja auch 'ne Sauerei, das Volk gegen unsere Menschen aufzuwiegeln, auch er würde alle lieben. Ein kleiner Mielke. Das war so ein Punkt, den ich zum Beispiel gern gefährlicher inszeniert gesehen hätte. Die Dimension, die sich hier auftut, reicht bis in den Faschismus zu-

rück. Wir sollten nicht vergessen, daß sich stalinistisches Verhalten in unseren deutschen Ländern auch auf verinnerlichteten Mustern der Naziherrschaft entwickeln konnte. Doch für solche Abwege war an diesem Abend keine Zeit. Lutz Stückrath durfte dafür seinen Demo-Shop zum Besten geben. Da ist er einer, der Losungen und sonstige Demo-Ware für jeden Zweck verkauft. Ist es wirklich so, daß Kultur und Substanz der Demonstrationen bereits verfludert sind? Ich erlebe immer noch eine andere Realität. Da wird ohne den Druck von Demonstrationen immer noch nichts verändert. Wie sollte es auch, wenn die Strukturen und Beamten darin immer noch so funktionieren wie es die alten Regeln verlangten – nämlich nicht zu funktionieren. Gisela Oechelhaeuser tritt einige Male als Straßenfegerin auf, mit genau gesetzter Schnoddrigkeit und Schläue: Mir fejen, mir fejen (wir fejen). Das ist ungedecktes Volksvertrauen. Heines Weber schossen mir durch den Kopf: »Deutschland, wir weben dein Leichentuch, wir weben hinein den dreifachen Fluch, wir weben, wir weben«. Auf der Bühne wird noch gefegt. Kießling erzählte das Märchen vom Lande »Maueretanien«, dessen komische Parabeln mir Spaß gemacht haben. Da kommt dann etwa ein Tisch vor, der sich selbst deckte, wie überhaupt der Sprachwitz deutlich belebt schien. Lutz Stückrath, ziemlich unsicher auf der Bühne, erzählte seine DDR-Ehegeschichte, deren Sinn mir beim nunmehr zweiten Zuhören recht albern vorkam. Mit einem gewaltigen Moralsatz hört sie auf: »Mein Gewissen

ist das einzige, was sie mir nicht nehmen konnte«. Das verstehe wer will. Jürgen Hart und Gisela Oechelhaeuser fanden sich zu einer Szene zusammen, die an ihre gemeinsamen academixer-Zeiten anknüpft, als beide umwerfend lebendige Typen verkörperten. Das können sie immer noch. Sie spielten ein geiferndes Ehepaar der Nachwendezeit, das – auch aus stumpfsinniger Langeweile – mit perverser Sucht auf Rache aus ist. Die Nachbarn werden angerufen und anonym mit Drohungen belegt, wenn dieses und jenes nicht geschehe. Du rotes Schwein, du reaktionäres Schwein . . . je nach dem. Trotz fehlender Pointe zeigte sich, daß mit präziser Darstellung von gelebten Denkmustern, die die Menschen bis in die Gesten hinein prägen (siehe Gerhard Polts Bayern) sehr viel zu entdecken ist.

Jürgen Hart sprach Ende Dezember in einem Interview mit der Jungen Welt davon, daß auch seine Truppe momentan nicht mehr leisten könne, als »kabarettische Notizen zur Zeit«. Philosophisch-historischer Tiefgang stehe noch aus. Künftig sei die Funktion des Warners, des Politikontrolleurs und Medienkontrolleurs denkbar, zumal er sich beim gemeinsamen österreichisch-deutsch-deutschen »Stadl« im Fernsehen regelrecht gegruselt habe und weiß, daß beispielsweise die Stadl-Fans seine Kritik nicht lautlos hinnehmen würden: »Ja, ich glaube nicht, daß wir in Zukunft eine sehr populäre Einrichtung sein werden.« Diese Hypothese gefällt mir.



Allerleihräu

Ein Spiel mit Erde, Feuer, Hall und Leder ■ Im Oktober des DDR-Jahres 40 wurde vor einer Kirche Gethsemane friedlicher Protest gewaltsam zerschlagen. Das Kerzenlicht der Mahnwachen im Vorhof erlosch erst, als die öffentliche Aufklärung der Vorfälle begann. Damals hatte die Kirche Raum für Verständigung geboten, es sprachen dort Künstler, Schriftsteller, wache Leute der neuen demokratischen Bewegungen, und niemand mochte zweifeln an der Kraft des freien Wortes, dessen Widerhall schon allein heilsames Wirken verhiess. Gethsemane ist im Osten Berlins ein Synonym für Aufbruch und Widerstand geworden. Die Geschehnisse haben die ursprüngliche Bedeutung des Namens (Garten am Ölberg von Jerusalem) überlagert und der Kirche eine besondere Aura verliehen. Das prunklose Gotteshaus wurde so gewiß auch deshalb zu einem Wallfahrtsort für Berliner aus beiden Teilen der nervösen Stadt, als es Ende Dezember zu zwei Aufführungen der freien Spielgruppe Allerleihräu einlud. Etwas Ungehörtes lag in der Luft. Ein Wunder wäre gerade recht gewesen. blieb eigentlich nur noch fraglich, wie es über uns kommen würde, märchenhaft verzückt, zeitgemäß verrückt oder babylonisch sprachverwirrt. Die Seele aber dürstet in Zeiten der unsteinen Werte und sich überschlagenden Ereignisse of-

fenbar besonders nach Schönheit. Nicht grundlos häufen sich in den ansonsten recht leeren Theatern die Erfahrungen, daß klassische Stücke zunehmend mehr Zuschauer anziehen als akut zeitpolitische. Wunderkerzen wurden jedoch nicht angezündet. Dafür flatterten von der Empore fliegende Blätter – die Programmzettel, na also.

Das Wunder begann mit voluminöser, mystischer Musik, ich dachte an Ikonen und russische Männerchöre. Es handelte sich dann doch eher um eine Art vorchristliches Dröhnen, dunkel wie die Gefilde unserer Ahnen. Schon schritten sie würdevoll zum Ort des Geschehens. Ein Hügel aus Laub und anderer irdischer Materie erhob sich an der Stelle des Altars. Die schier endlose Prozession von etwa zwanzig Menschen ging über in naturhaftes, heidnisches Gebaren und ungestüme Sexualakte. Das archaische Treiben der in Leder und andere natürliche Stoffe gehüllten Wesen erinnerte zuweilen an das gestische Repertoire der Heavy-Metal-Kultur. Die Symbolik kalter Stärke drängte sich in den Vordergrund. Dahinter Szenen der Geburt und des Schutzes der Schöpfung, dann wiederum Akte der Gewalt und schließlich der Wiedergeburt reinen Menschentums (was immer das auch sei). Zwischenher brannte ein Feuerwerk ab, und die schaurigen Wellen der immer



noch Finsternis assoziierenden Musik durchströmten das Gemäuer, daß es zum Fürchten gewesen wäre, wenn die gewaltige Metaphorik uns nicht längst ein mildes Lächeln auf die Gesichter gezaubert hätte.

Ich denke, am Anfang von Allerleihrau stand das Vergnügen am Herstellen sinnlicher Kostüme, das wollte sich einfach eine Vorführung schenken. Der Tiefsinn kam beim Tun und stülpte sich gar mächtig darüber. Ein kurzer Dialog im Spiel deutete – im Kontext zu Zitaten des Programmzettels – auf die intellektuelle Beschäftigung der Allerleihrau-Gruppe mit den Grundthemen Liebe und Schöpfung, verstanden als Urwerte. Die Gedanken hatten sich allerdings in vager Bildlichkeit, sozusagen bäuchlings zu ergehen. Ratio wurde fortgeschickt. Und während zwei Darsteller der (Nächsten)Liebe Macht beschworen, meldete sich eine Stimme aus der Menge: »Der menschliche Wille ist stärker!« Da hilft vielleicht Nietzsche weiter (?): »Die Liebe zu Einem ist eine Barbarei; denn sie wird auf Unkosten aller ausgeübt. . .« Am Ende ziehen die Menschen jedenfalls friedlich (unerklärlich warum sie es auf einmal sind) an uns vorüber, ha, da erkenne ich den Theaterkritiker Martin Linzer unter einem Gewand (wie ich erfahre, hat die Tochter darum gebettelt, man brauchte noch einen Alten). Es war so schon wieder etwas Rührendes an diesem Spektakel. Ach ja, so enden die Wunder auf dieser Welt. Man geht von ihnen fort, schüttelt den Kopf und sucht die nächstliegende Kneipe.

HELMUT FENSCH
FOTOS: DÖRING



Die Eroberung des



Authentische Revolutionsfarce ■

Die Schauspieler rennen schreckensbleich durch die Gänge, die Garderobieren zittern vor Entsetzen und die Regisseurin wirft sich todesmutig dem drohenden Unheil entgegen, kein Mann, auch nicht der eigene, nicht einmal der Kulturminister wird sie jetzt schützen. Der einzige Akteur, der allgemein bekannte Intimbeziehungen ins Zentrum des Feindes unterhält, weiß leider auch nichts, und so macht sich tödlich quälende Ungewißheit im Theater breit. Was war geschehen?

Gewisse revolutionäre Ereignisse in einem gewissen Land schienen leider nicht immer nur die anderen, sondern nach und nach jeden selbst zu treffen, und so erreichte die Brandfackel der Revolution auch ein gewisses Theater in einem gewissen Palast, welches ohnehin in gewissen Schwierigkeiten steckte. »Das TiP frei machen für freie Gruppen und freie Projekte!« lautete die feurig freie Forderung eines einzelnen freien Puppenspielers, die allerdings vielen anderen, frenetisch reagierenden, einzelnen freien Darstellungs-Künstlern ebenfalls wichtig scheint. Aber was ist in Zeiten wie diesen wirklich wichtig?

Kunst soll gelegentlich mit Spaß zu tun haben, und ernst war der

Anlaß sowieso, sagte sich der keineswegs nur auf Puppen – und auch sonst nicht nur kunstorientierte Kunstschaffende. Und er wollte gewissen Schreibern, Kultur- und anderen Politikern seine Idee von der Zurückführung eines ursprünglich als offenes Theater geplanten Objektes in seine eigentliche Bestimmung mal nicht auf dem Ordnungswege (das hatte er oft genug mit mäßigem Erfolg in anderen Zusammenhängen versucht), sondern im Zuge der Zeit demonstrativ nahebringen: Im Anschluß an eine Vorstellung, deren Aktualität leider (?) den Zeitläufen zum Opfer gefallen war, am Orte des Geschehens selbst!

In einem einzigen Streich sollten dabei die Dekorationen niedergebrannt, die Schauspieler vergewaltigt, die Garderobieren ins soziale Elend gestoßen und die Leitungsdamen in die Sklaverei verkauft werden. Jedenfalls hatte sich etwas ähnliches herumgespro-

chen, und so verfiel die Truppe in ohnmächtige Angst.

Niemand versuchte die gequälten Menschen mit dem Einwand etwa der Art zu beruhigen, der brutale Puppen-Heini wolle doch nur auf etwas aufmerksam machen, was im Interesse der meisten sich nunmehr als Opfer fühlenden Betroffenen läge. So griff die Verzweiflung ungehindert um sich.

Und dennoch: Heldenhaft ging man auf die Bühne und brachte sich selbstlos der Kunst zum Opfer.

Soweit das Hohelied wahren Künstler- und Menschentums, geschehen am 14. Dezember im Jahre der großen Revolution 1989.

(Der Angriff fand dann übrigens gar nicht statt: Das TiP war ausverkauft und die Revoluzzer kamen nicht rein.)

*Aufgeschrieben nach Informationen
von B. S. von*

WOLFGANG KASPAR

Demokratie auf der Straße

Eine Anatomie in fünf Bildern ■

Noch außerhalb des Bildes: Die Kunst ist Waffe.

Den letzten Herbst wird man wohl schwerlich vergessen. Ein Vierteljahr stand unsere kleine spröde Republik im Brennpunkt der Weltöffentlichkeit. Der Grund war kein anderer, als daß Menschen in ihr eine für sie neue Kunst entwickelten, die Kunst zu demonstrieren.

Die Funktionstüchtigkeit eines neuen Produktes kann man demonstrieren, ein Kunststück oder einen Zaubertrick – man kann aber auch eine Haltung demonstrieren, wie man weiß sogar eine politische. Demonstriert wird dann, wenn man – wen und wie auch im-

mer – überzeugen will. Insofern waren und sind die Demonstranten auf den Straßen in Leipzig dem seine Waren anpreisenden, ambulanten Händler oder besonders dem Straßenmusikanten verwandt. Sie wollen, daß man ihnen abnimmt, was sie anbieten. Dabei müssen sie sich ganz schön abmühen. Es ist schon eine Kunst, das Säckel oder den Hut gefüllt zu bekommen. Den Demonstranten, die sich plötzlich in ungeahnter Zahl auf der Straße gesammelt hatten, war der Hut längst hochgegangen und ihr ideologisches Säckel war gähnend leer. Den notwendigen, rettenden Ertrag konnte nur noch eine auße-

wöhnliche, spektakuläre Kunst einbringen: Zivilcourage – gegen einen hermetisch, staats-sicherheitslich abgeschotteten Staat. Eine Volkskunst, die zur Waffe wurde.

Die Premiere war das am 9. Oktober nicht. Die war früher, als die Demonstranten noch »staatsfeindliche Elemente« waren, die sich »zusammengerottet« hatten, gegen die man, »wenn es sein muß, mit der Waffe in der Hand« vorgehen mußte. So jedenfalls heizte die Leipziger Volkszeitung die Situation noch an. Zum Glück mußte es nicht sein. Denken wir aber an die, die dennoch Schädelbrüche erlitten hatten. Sie





hatten den Grundstein gelegt und dafür teuer bezahlt.

1. Bild: Die Kunst zu leben

Sie wollten hier bleiben und leben, nicht nach verordnetem, nach eigenem Vorbild. Am 7. Oktober hatte die Staatsmacht ihren Joker noch nicht gezogen. Der Montag zwei Tage später war der Stichtag. Der Ausspruch »Wir werden schon zeigen, wer hier die Macht hat.« ging unter der Hand die Runde. Alle Vorbereitungen waren getroffen. Wer hat nun den Ausgang der Demonstration am 9. Oktober in Leipzig mit rumänischem Couleur verhindert. Wer war's? Der Aufruf von Masur, den SED-Sekretären Meyer, Pommert und Wötzel, die sich damit bereits von der Politbüro-Schickeria in Berlin abgenabelt hatten, Theologe Zimmermann oder Kabarettist Lange? Die Leipziger Kirche, die flehentlich um Besonnenheit bat? Das Neue Forum? Sicher hatten alle einen Anteil daran. Wer aber hat die Stasi-Provokateure, die Uniformierten mit Schild und Visier, mit Hunden, mit Spezialfahrzeu-

gen, Schußwaffen, wie es hieß sogar mit Panzern, und die Kampfgruppen zurückgepiffen? Dazu war doch keine Zivilperson in der Lage. . . Die Krankenhäuser waren freigeräumt, Blutkonserven bereitgestellt und die radiologische Klinik in der Liebigstraße hatte Bereitschaft. Ein Arzt sprach mich auf der Straße an und sagte: »Die muß man gesehen haben, die uns Arbeit verschaffen.« Die in Richtung Nikolaikirche abmarschierten Truppen (die Friedensgebete liefern schon) waren eine halbe Stunde später wieder auf den Mannschaftswagen. Auf wessen Befehl? Wer beherrschte die Kunst, die 70 000 Demonstranten leben zu lassen? Wem gilt der Dank? – Wie man vom Sächsischen Tageblatt am 12. 1. 90 erfuh, war mit diesem 9. Oktober noch nichts gewonnen. Das ganze Ausmaß des moralischen Werteverfalls in einer Regierung, die vorgab, den Idealen des Sozialismus zu dienen, drohte öffentlich zu werden. »Vom 14. bis 17. Oktober hielt sich im Artillerieregiment Truppenteil »Alfred Frank« . . . eine

Brigade des Luftsturmregiments 40 aus Lehnin auf, bestehend aus 300 Soldaten.« Alles Leute mit Fallschirmjägerausbildung. Wem diese schauerliche Anwesenheit in Leipzig galt, daran ließen die Ausbildungsprogramme mit Schild und Visier keinen Zweifel. . .

2. Bild: Die Kunst zu rufen

Der nackte Freiheitswille hatte sie auf die Straße getrieben. »Wir bleiben hier« und »Wir sind das Volk« waren die ersten Rufe und auch die verblüffendsten. Die unglaubliche Pointe bestand darin, daß die beiden knappen Sätze eigentlich staatserhaltend waren. Sie waren Bekenntnisse. Doch im Rahmen dieser »ungenehmigten Veranstaltungen« klang es äußerst trotzig, wenn im Chor angekündigt wurde, man würde bleiben. Das war fast eine Drohung: Uns werdet ihr nicht los. Und die Rufe wurden immer wiederholt, damit's »die da oben« auch nicht vergessen. Mit der wehrlosen Haut zogen die Menschen durch die Innenstadt Leipzigs, um ihre leibhaftige Existenz zu demonstrieren und damit

schrie einer sie an: »Haltet die Klappe. Wenn ihr grölen wollt, geht auf den Fußballplatz!« Und tatsächlich, sofort war Ruhe. Gegen ihr Anliegen gab es kaum was einzuwenden. Nur eben verwarhte man sich noch gegen solche Schlachtgesänge, die an Gewalttätigkeiten der Fußballszene erinnerten. Das Mittel war zu Beginn der Sprechchor. Ohne groß zu proben, klappte er. Eine Polit-Kultur hatte sich auf der Straße etabliert.

3. Bild: Die Kunst zu formulieren
 »Es ist kaum zu glauben, daß es in Leipzig noch Besenstiele gibt«, rief Bernd-Lutz Lange von den Stufen der Leipziger Oper den Demonstranten zu. Die brauchte man ja für die Transparente. Eine nächste Kunst wurde in der »Messe- und Montagsstadt« entwickelt. Viele machten sich ans Formulieren. Sie schrieben sich den ganzen aufgestauten Unmut vom Herzen, und gingen damit auf die Straße. Große Kunst waren alle Formulierungen, alle diese Sprüche bestimmt nicht. Das war auch nicht nötig. Wichtig war nur, daß sie unmißverständlich waren. Viele stellten sich mit ihren Spruchbändern an den Straßenrand, um sie den anderen zu zeigen. Die besten bekamen Applaus. Mit der Zeit erweiterten sich die Themen. Jedes Transpa-

rent trug eine eigene Handschrift. Es war genau die Zeit, in der die alte Staatsführung aus ihren Ämtern gelöst wurde und sich teilweise in U-Haft wiederfand. Die SED war damit beschäftigt, Schadensbegrenzung zu betreiben, doch die Spruchbänder forderten immer einschneidendere politische Maßnahmen. Die Grenzen wurden von der SED-Regierung in einer Art Piratenaktion geöffnet, daß man das schon als Fersengeld für den Machterhalt der SED bezeichnen kann. Zumindest war das alles andere als eine Aktion einer souveränen Staatsmacht. Dennoch – die Transparente zeigten, daß man sich auch damit nicht abspesen ließ. Sicher führte das auch dazu, daß man auf der Straße das Gefühl bekommen mußte, man brauche nur noch zu fordern – es würde schon erfüllt werden. Sows kann nicht ohne Folgen bleiben.

4. Bild: Die Kunst zu spielen
 Alles, was uns Jahrzehnte lang den Alltag eingefärbt hat; alles, was uns bisher bedrängt hatte, war auf einmal von uns gewichen. Sicher war man sich nur nicht, ob die Umwälzungen schon landesweit gegriffen hatten. Auf alle Fälle hatte die Zurückhaltung beim montäglichen Gang auf den Leipziger Ring abgenommen. Die

den staatlich definierten Volksbegriff zu kippen. Denn »Wir sind das Volk«. Nur selten tauchte anfangs ein Transparent auf. Man übte sich noch in der Kunst zu rufen: »Neues Forum zulassen« – der Hoffnungsträger der sich formierenden politischen Opposition. Es mußten kurze, teils verknappte Sätze sein. Der Reim war nicht so wichtig. Sie mußten im Chor sprechbar sein: »SED – das tut weh!« Noch immer war da ein Hauch von Verbotenem. Angst war das nicht mehr. Zu viele waren es, die sich versammelt hatten. Langsam fuhr die Unglaublichkeit der Situation in die Glieder. Das war ein noch nie erlebtes Gemeinschaftserlebnis. Verwirrung der Gefühle. Über allem stand die Genußtuung, als emanzipierte Bürger zeigen zu können, was man nicht mehr wollte. Eine feierliche Freundlichkeit beseele die Demo-Stimmung. »Nie wieder Wahlbetrug«, »Stasi in die Volkswirtschaft«. . . Es waren Rufe mit existenzieller Bedeutung. Als wenige in Fußballfan-Manier sangen: »Schnitzler in den Tagebau«,





cheln Stundenhotels für Liebespaare forderte. So ganz ernst war es ihr damit wohl nicht, denn auf der Rückseite des Transparentes forderte sie: »Hager vors Volkstribunal«. Und genau hier war eigentlich der Scheidepunkt, humorig, aber genau getroffen. Die Montagsdemonstrationen verloren etwas ihre machtvolle Einheitlichkeit. Damit verloren sie auch an Kraft. Der äußere Druck war verschwunden. Die Forderungen streuten: »Egon, rück das Westgeld raus«. Aber der war nicht mehr lange im Amt. Der Zeitnerv verließ das Leipziger Straßengeschehen.

5. Bild Die Kunst zu fordern
Es dauerte nun nicht mehr lange, da polarisierten sich die Demonstranten in Ost- und Westanhänger. »Wiedervereinigung« oder »wider Vereinigung« Heftig wurde gestritten:

Zweidrittelgesellschaft, Ausverkauf, neuer Sozialismus, keine Experimente, endlich mal richtig leben. . . Heftige Streitgespräche ohne Ende. Man hantierte mit Worten, die längst die Inhalte verloren hatten. Mit der Kunst zu fordern, waren die Leipziger am

Ende, denn was nun durchgesetzt werden mußte, erforderte weniger das Wort und mehr die Tat. Eine kranke Wirtschaft kann man nicht gesundereden. Die innere Komik der Geschichte war und ist, daß alle wissen, was sie *nicht* wollen. Die Agonie in der staatlichen Wirtschaftsführung hat weiteres Geld verwirtschaftet und weitere Mitmenschen außer Landes getrieben. Man hätte lieber nichts gemacht als einen neuen Fehler. Das hat den Druck auf den Straßen gesteigert. Das hat die Wiedervereinigungsrufe erst richtig laut werden lassen. Aggressive Töne häuften sich. Nicht zuletzt durch die SED-PDS selbst. Sie war »angetreten gegen Rechts«, um ein eigenes Profil zu bekommen und hatte damit allen anderen politischen Kräften die rechte politische Seite der Gesellschaft zugewiesen. Nun stehen sie als Unschuld vom Lande da und werben so um Wählerstimmen... Die Zeit geht weiter, weitere Manöver, Taktieren – das wird die Menschen in Leipzig noch eine Weile auf die Straße bringen. . .

HARALD PFEIFER
FOTOS: WALDEK

Stimmung war allenthalben gelöst, die Montagsdemo hatte sich teilweise zum Happening entwickelt. Die Gesänge nach »Jo mir san mitn Radl do« waren nicht mehr wegzudenken. Ein spielerisches Element trat in den Mittelpunkt. An der »Runden Ecke«, dem Leipziger Stasi-Hauptquartier, hatte der lautstarke Teil der Demo seinen Höhepunkt. Danach waren die Zornigen erschöpft, die Lauten heiser – nur ein kleiner Junge am Straßenrand war nicht klein zu kriegen: »Kinder an die Macht«! Die grundlegenden ersten Forderungen waren auf der Straße durchgesetzt worden. Man begann mit neuen Forderungen aufzulockern und zu spielen. So auch jene junge Frau, die mit freundlichem und offenem Lä-





LIEBERTEE als Einheitssoße

Beginn der Existenz dieses Spruches ist die Giebelfläche eines 10-Geschossers an der Ecke Hans-Beimler-Straße/Mollstraße in Berlin (Ost). Das erste Wort ist noch nicht fertig an die Wand gesprüht, als eine gut gekleidete Frau mittleren Alters und ein älterer Herr mich nachdrücklich auffordern, die Schmiererei zu lassen.

Er: Bitte Ihren Ausweis.

Ich: Ich bitte in dem Fall um Ihren.

Er: Wir werden auch so herausbekommen, wer Sie sind. (Wer ist »Wir«? Sollen wir Angst bekommen? Ich glaube, ja.)

Sie: Sie kaufen sich für Westgeld Spraydosen und beschmieren unsere Stadt ebenso, wie die Chaoten aus Kreuzberg die ihre!

Ich: Was erzählen Sie mir denn da für Geschichten?

Sie: (zum Bildjournalisten) Geben Sie den Film heraus! (zum älteren Herrn) Ich möchte, daß dieser Herr sofort den Film herausgibt. Er hat nicht das Recht mich zu fotografieren, noch dazu mit empörtem Gesicht.

Ich: Es gibt in der Öffentlichkeit kein Fotografierverbot. Sie müssen damit rechnen, daß Sie auf öffentli-

chen Straßen und Plätzen fotografiert werden.

Sie: Für wen arbeiten Sie?

Bildjournalist: Das wird sich finden.

Nächste Station: Bauzaun in der Leipziger Straße.

Zwei Jungen: Wat soll'n det heißen. Ick kann keen ausländisch.

Hundert Meter weiter kontrolliert ein Polizist die öffentliche Ordnung.

Weiter: Mauer am Grenzübergang Potsdamer Platz.

Fünf Bauarbeiter gucken amüsiert, einzige Bemerkung: Na, na, na! Eine Japanerin hält an und packt ihre Kamera aus. Zwei Männer in einem Daimler mit DDR-Kennzeichen und dem Bundesadler an der Frontscheibe lächeln mir hintergründig zu. Die Grenzer kontrollieren den mäßigen Grenzverkehr unbeteiligt.

Weiter: Gebäude der Volkskammer der DDR.

Um nicht sofort von den Wachsoldaten entdeckt und des Platzes verwiesen zu werden, hefte ich in einer Nische Plastefolie an, die dann mit dem Spruch besprüht wird. (Ich will das Gebäude schonen und habe keine Lust, den Abend damit zu verbringen, meinen Spruch wieder abzuschrubben.) Schüler einer



streiten sich: Das heißt Liberty. Das heißt Lieber Tee. Das heißt liberté.

Inzwischen haben die Wachsoldaten einen Beamten geschickt, der sich das Spruchband dienstbeflissen anschaut und lieber wieder seinem Tagwerk nachgeht.

Weiter: Plakat- und Losungs-Ausstellung am Fernsehturm.

In den Ausstellungsräumen diskutieren bildende Künstler darüber, wie man gegen die Wiedervereinigung wirksam werden kann. Einem gestreßten Demokratie-jetzt-Typen übergebe ich Handzettel mit obigem Spruch. An einer Diagonalstrebe des Grundgebäudes am Fernsehturm befestige ich nach dem Volkskammer-Muster Plastefolie, da meint ein Pasant, ich solle direkt sprühen. Zustimmung erhalte ich von zwei westdeutschen Linken: Hier ist jetzt alles viel lebendiger als noch im Sommer. Wir sind richtig gern hier. Auch bei uns dösen die Leute vor sich hin. Trotzdem: Niemand weiß wo's hingeht. Wir hoffen, daß wir uns nächstes Jahr wiedersehen, auch dann mit unterschiedlichen Pässen. Bildjournalist Volker hat alles fotografiert.

LIEBERTEE als Einheitssoße – Urbi et Gorbis.

Ich werbe für meinen nächsten Film. Er trägt den Arbeitstitel: LIEBERTEE als Einheitssoße. Untertitel: Der Glücklose Engel. Es wird eine freie Improvisation des Heiner Müller Textes zu einer Fotografie, die einen steinernen Engel über dem zerbombten Dresden zeigt.

»Hinter ihm schwemmt Vergangenheit an, schüttet Geröll auf Flügel und Schultern, mit Lärm wie von grabnen Trommeln, während vor ihm sich die Zu-

kunft staut, seine Augen eindrückt, die Augäpfel sprengt wie ein Stern, das Wort umdreht zum tönenden Knebel, ihn würgt mit seinem Atem. Eine Zeitlang sieht man noch seinen Flügel schlagen, hört in das Rauschen die Steinschläge vor über hinter ihm niedergehn, lauter je heftiger die vergebliche Bewegung, vereinzelt, wenn sie langsamer wird. Dann schließt sich über ihm der Augenblick. Auf dem schnell verschütteten Stehplatz kommt der glücklose Engel zur Ruhe, wartend auf Geschichte in der Versteinerung von Flug Blick Atem. Bis das erneute Rauschen mächtiger Flügelschläge sich in Wellen durch den Stein fortpflanzt und seinen Flug anzeigt. « Für mich kommt das französische Wort »liberté« aus einem Kontext, der einen viel weiteren Atem hat, als das deutsche Wort »Freiheit«, jedenfalls in der jetzigen Situation. Mit dem »Liberté«, Egalité, Fraternité der Französischen Revolution von 1789 ist ein Menschheitsideal angesprochen, das utopische Herausforderung war, ist und bleibt, auch für uns in der DDR. Büchner ist nach Strasbourg gegangen, um sich vom Wind der Losung umwehen zu lassen. »Einigkeit und Recht und Freiheit« sollte sich mit der Reichseinigung von 1871 erfüllen. Akzeptieren wir die Folgen? Es war, ist und bleibt eine politische Losung, deren utopisches Moment zu kurz kommt, deutsch tümelnd und die Ratten mitfängt. Die Zeit ist hoffnungsvoll. Berge und Ebenen liegen vor uns. Beides wird sehr mühevoll. »Das Wappentier der Befreiung ist der Maulwurf«. (Ebenfalls Heiner Müller)

HANS DÜWEL
FOTOS: DÖRING

Rockmusik

Kurz vor Redaktionsschluß erreichte unseren Autor Friedel Freiherr von Wangenheim ein Wahlaufufruf der Aktion ROCK and ROLL SOFORT!, den wir im Interesse der Chancengleichheit in den Medien hiermit veröffentlichen.

WAHLAUFRUF DER AKTION ROCK and ROLL SOFORT

Unser Land steht auf'm Schlauch.

Eine korrupte Connection hat es in Sack und Asche gesponsert.

Hilflose Krisenmanager versuchen nun die Konkursmasse zu covern.

Dabei landen sie einen Flop nach dem anderen.

Ihnen fehlt der Drive, die Power und vor allem das nötige Feeling.

Die Kids lassen sich aber von derart schwachen Breaks nicht verschaukeln.

Jetzt ist die totale Action angesagt!

Deshalb fordern wir die Erfüllung unseres 5-Punkteplanes:

1. **Rock around the clock!**
2. **Wiedervereinigung von Rock und Roll!**
(Was zusammen rockt soll auch zusammenrollen)
3. **Instandsetzung der maroden Anlagen!**
4. **Soundcheck aller Organe und Schaffung einer sicherheitsfreien Zone!**
5. **Rock in der Kammer! (Volkskammer)**

**Deshalb Deine Stimme
zu den Wahlen
für ROCK and ROLL SOFORT!
LINDENBERG for PRESIDENT,
yeah!**

Das Sachsen-Radio weigert sich

Eine retrospektive Prophezeiung ■ »Zu Besuch im Märchenland« heißt eine Kassette, die 1988 auf dem Derbe-Kost-Tapes-Label erschienen ist, mit Songs wie »Eternal Fall« von Die Art und »Yachtclub und Buchtel« von der AG Geige. Ein Sampler auf Sony-Band, damals, als AMIGA gerade ganz vorsichtig ein anderes Kleeblatt pflückte, von einer Wiese, deren frühe Blüten schon welk waren oder auf westlichem Boden verdorrten. Das war vor der »Wende«. Die Wendelgänge DDRscher Kulturpolitik, die leider immer fast ausschließlich von Ideologen bestimmt wurde, sollten eigentlich nicht bis in den Keller führen. Lieber in die lichten Höhen der reichen Museen. Kein Schmuddel-Pop, sondern saubere deutsche Blasmusik war erkoren, die jungen Menschen im Schein der Fackeln ins gelobte Land zu führen. Zweifellos war es für viele überraschend, daß man mit dem sich plötzlich wendenden Volk arg zusammenprallte. Es gab fürs erste ein paar Beulen. Auch vor jenem Wendemanöver durfte, nach hochherrschaftlichem Segen, die Erfurter Punk-Band Naiv den DDR-Singe-Oldie »Sag mir, wo Du stehst« neu auffassen, zum Republik-Geburtstag. Der Blick nach oben erübrigt sich derweil, man muß lernen, sich selbst zu helfen.

Und das hätte eigentlich schon immer für Rockmusik in unserem Lande gelten müssen. Rockmusik, die sich vom Staat fördern läßt, begibt sich in lähmende Abhängigkeit. Zumal, wenn es sich um sowas »eigentümliches« wie Punk handelt. Welches Land kann schon einen Kulturminister aufweisen, der seine ersten Muggen in der Erlöser-Kirche abgerissen hat. Es ist wohl auch nicht zu wünschen. Man betrachte nur all die Singezähne, die sich in unseren Agenturen, Ministerien und Medien drängen. Der Weg durch die Labyrinth der Instanzen hat in den wenigsten Fällen zum Ziel geführt.

Trotzdem: vor der »Wende« waren die Verhältnisse klarer. Die einzige Plattenfirma war eher mäßig interessiert am unergiebigen Geschäft mit »anderer« Musik; die einzige Künstleragentur wußte wohl gar nicht, daß es sowas gibt; jeder Dorf-Sheriff konnte schon im Vorfeld (via Erlaubniswesen!) Konzerte unterbinden, wenn »dieses« Publikum zu erwarten stand, und die Verwalter von Kultur-Kohle in den Bezirken und bei der FDJ butterten lieber in den x-ten Dieter-Bohlen-Aufgub, als auch nur eine Saite für »jene« Bands zu spenden.

In diesem Klima penetranter Ignoranz ließ es sich vortrefflich Underground sein. Einzelkämpfer schafften vor Ort die nötigen Nischen. Wo das nicht ging,

standen die Räume der Kirche offen, was der Street-Credibility allemal besser bekam. Erst nach und nach, vor allem durch unauffällig konzentrierte Aktionen, reiften die geschaffenen Freiräume zu partieller Öffentlichkeit heran. Die Kleinarbeit begann sich auszuzahlen, da und dort erwachten die Dinosaurier aus dem Dornröschen-Schlaf. Aber sie blieben Dinosaurier.

AMIGA wollte keine englischen Texte und grenzte so schon von vornherein bestimmte Bands aus. Der Rundfunk stand unter Parteikontrolle, und so genügte eine dubiose Anfrage einer gewissen Abteilung, daß die eine oder andere Band »vorsichtshalber« mal gar nicht gespielt wurde. Der Musentempel im Herzen der Republik fühlte sich durch ein Häuflein Pogo-Tänzer dermaßen verunsichert und rempelte die gute Stimmung bei einem Tina-Konzert von der Rampe. Das Kunst-Komitee für Unterhaltung verschaffte drei Bands die nötigen Pässe und hoffte so, die geteilte Horde besser im Griff zu haben. Außerdem sei »diese« Musik nicht repräsentativ für die DDR-Rock-Kultur...

Der entscheidende Denkfehler ist dem Blickwinkel des Betrachters geschuldet: Der Ex-Singezahn-Kulturpolitiker kann sich natürlich nicht durch den Immernoch-lieber-in'ner-Kirche-auftreten-als-im-FDJ-Klub-Musiker vertreten lassen.

All diese ideologischen Auseinandersetzungen treten mehr und mehr in den Hintergrund. Die Verhältnisse beginnen sich zu normalisieren. Normal ist zum Beispiel, daß ein Klub eine Band nach Publikumsresonanz bezahlt und nicht nach einer, wie immer gearteten Einstufung. Normal ist auch, daß ein Musiker, der Anfragen aus dem Ausland erhalten hat, sich in sein Auto schwingt und zum Konzert fährt, ohne vorher eine provisionsschluckende Agentur bemühen zu müssen. Normal ist natürlich auch, daß eine Band in ein Studio geht, ein Tape bespielt, damit zu einer Plattenfirma ihrer Wahl geht und mit einer bedarfsgerechten Auflagenhöhe ihrer Platte auf einen funktionierenden Markt kommt. Das sind natürlich alles sehr formale Vorgänge, zu denen weit mehr gehört als eine gute Band. Man braucht Ideen, Erfahrungen und natürlich auch immer wieder etwas Geld.

Überhaupt wird, bevor vielleicht in zwei Jahren in der DDR von einem funktionierenden Plattenmarkt geredet werden kann, das wichtigste Medium der Indie-Szene die Tonband-Kassette bleiben. 1989 wurden von Bands und Solisten rund 35 Tapes selbst produziert und vertrieben. Das passierte am Rande der Le-

galität und in der Regel in unzureichender technischer Qualität. Bisher war es vor allem der Mangel an Konkurrenz, der den reißenden Absatz der Bänder immer bis zum Anschlag der materiellen Möglichkeiten der jeweiligen Band wachsen ließ. Die von den Hörern des PAROCKTIKUMs als beliebteste Kasette 1989 gekürte »Dry« von Die Art aus Leipzig löste einen Nachfrage-Ansturm aus, der die Band eindeutig überforderte.

Es ist nicht damit zu rechnen, daß jede Gruppe, die das möchte, auch kurzfristig Platten produzieren können wird. Der normale Zustand wird also sein, daß besonders die experimentierfreudigen Musiker weiter auf die Arbeit mit Bändern angewiesen sein werden.

In den harten West-Markt einzusteigen, wird nur ganz wenigen gelingen. Da geht es nicht um politische Ansichten; es zählt Professionalität mit allen Konsequenzen. Natürlich nur für den, der das wirklich will. Rex von Herbst in Peking sagt: »Wenn schon kein Geld, dann wenigstens Kult« Auch O. K. Zur Zeit weiß keiner, wie es in einem Jahr in unserer Rocklandschaft aussieht. Die, die sich eine relative Unabhängigkeit bewahrt haben werden, sind dann sicher auch von erneuten, wendearartigen Veränderungen nicht aus der Bahn zu werfen.

Blättern wir doch mal ganz unverbindlich im »Rock-

blatt« vom März 1991: Die zweite Sandow-LP ist angekündigt; sie soll auf »Toster-Records« erscheinen. Die Agentur »Buschfunk« organisiert gerade eine Tour der englischen Band The Fall durch die ČSR, die DDR und Rumänien. Die Peel-Session der Berliner Band 9-Tage-alt ist auf Platz 18 der britischen Indie-Charts und die Kreisenden Drumcomputer mit dem ehemaligen TTO-Sänger und dem Schlagzeuger der Goldenen Zitronen touren durch Belgien. Das Sachsen-Radio weigert sich, die Sendung »Parocktikum« vom sich gerade auflösenden Jugendradio zu übernehmen, so daß lediglich der Mecklenburger und der Brandenburgische Sender auf ihren zweiten Programmen und natürlich der Berliner Rundfunk und Radio 100 mit der alteingesessenen Indie-Sendung weiter am Puls der Zeit sind. Das Karl-Marx-Städter Kassetten-Label »Klangfarbe« veröffentlicht exklusiv ein Out-Take-Bootleg von Snakefinger und X-Mal, Musik zur Zeit, mittlerweile in der Werkhalle des pleitegegangenen Betriebsteils von VEB Wurstwaren, Treptow, veranstaltet vor 2000 Leuten ein Konzert des Duos Wagner & Bargeld, am Schlagzeug Jörg Beifuß, am Baß Marc Chung, im Vorprogramm der Soundbastler Daniel Rund mit seinem Fairlight-Computer...

Aber das sind wirklich ganz undeutliche Visionen!

(aktualisierte Abschrift eines Parocktikum-Manuskriptes)

Alles »Solid Gold« im Rock der Achtziger?

Dieser Frage geht RALF DIETRICH im folgenden Beitrag nach und bezieht sich damit auf die JOURNAL-Beilage Wolfgang Tilgner vom August des vergangenen Jahres.

Als der US-DJ Casey Kesom in den fünfziger Jahren sein Programm Solid Gold als Sammelsurium aus Chart-Notierung und Gimmick-Information (aus welchem Material besteht der Festiger von Bill Haleys Schmalzlocke?) konzipierte, hätte ihm der Gedanke, dreißig Jahre später als Rock'n'Roll-Mumie immer noch über TV-Schirme zu geistern, eher einen Namen wie Hartnäckiger Biß oder so suggeriert. Damals ging

es den Programmdirektoren allein um einen Anteil an den Einschaltquoten, die sich zwischen der ersten (mißglückten) Rock-Demonstration am 17. Mai 1955 auf dem Campus der Princeton-University/ New Jersey und Alan Freed's (geglückter) »Rock'n'Roll-Dance-Party« im CBS Radio Network als Freiraum für alle Intentionen anboten. »Keep Your Feet In The Ground And Keep Reaching For The Stars« lautet seit jenen Tagen die unerschütterliche Botschaft des Mr. K. Dahinauf, zu den Sternen, drängen sie noch heute, die Potentiellen oder bereits wieder Vergessenen aus der Arena populärer Rhythmen. Die jugendliche Rebellenattitüde des Sounds

als demonstrative Protest-Unternehmung war lange bevor der Dekan in Princeton die Kids nach mitternächtlichem »Rock Around The Clock« in die Betten dirigierte, eine Frage individueller Lebenshaltung denn globale Philosophie. Und heute? Was haben die achtziger Jahre gebracht, nachdem jene Enttäuschung spürten, die zu Beginn des Jahrzehnts noch über die Formel von der zyklischen Erneuerung des Rock & Roll im vierten Jahr eines jeden Jahrzehnts neurotische Beschwörungsformeln sprachen? Was kam nach dem Einbruch der Weißen in den Rhythm & Blues-Dom schwarzen Stolzes, nach Sixties Beat-Invasion & Folk-Rock, nach Disco-



Guns'n' Roses; Swans
(Seite 21)
Fotos: Archiv

Boom, Punk & Superstar-Jet-Set in den Siebzigern? In drei assoziativen Begriffen zusammengefaßt: die Konsolidierung historischer Sound-Strukturen, MTV und neue Technologien.

Das Ende des vorigen bewies ebenso wie der Beginn unseres Jahrzehnts: Rock'n'Roll ähnelte nicht allein nur im Kürzel der Bedrohungspermanenz eines »Russian Roulette«-R'n'R = R'n'R. Jim Carroll, Beat-Poet aus der Gosse New Yorks und als Primitiv-Rocker 1980 kurzfristig zum Kult-Helden für eine Saison gekührt, debütierte im (literarischen) Untergrund-Klub Trax mit Keith Richards Unterstützung und der Single-Auskopplung »People Who Died« aus seinem erstem Album »Catholic Boy«: »Those Were People Who Dies/Dies/The Were All My Friends And They Died.« Joy Divisions Ian Curtis beging Selbstmord durch Erhängen, Jacob Miller verstarb an den Folgen eines Autounfalls, John Bonham quittierte den Job bei Led Zep mittels Alkoholvergiftung. Tim Hardin intonierte seine traurigste Ballade unter dem Titel »Heroin O-D«. 8. Dezember. New York. Dakota-Building. »Sind Sie Mr. Lennon?« Der Tag, an dem die Musik ein weiteres Mal starb. Willkommen in den Achtzigern. Drüben, in London. Chrissie Hyndes Lederjackett-Sex war Trost und gleichzeitige Vorwegnahme der Dominanz des Weiblichen am Ende des Jahr-

zehnts. Im Plattenbusiness dagegen herrschte totale Resignation und Weltuntergangsstimmung. Von einer Profithöhe mit 4,1 Milliarden Dollar Verkaufsumsätzen im Jahr 1978 rutschten sie 1981 auf 3,6 Milliarden, so daß unter Einbeziehung der Inflationsrate Verluste um die 40 Prozent für die Firmen durchschlugen (und weiter bis zu den Konzertpromotern). 24 Millionen betrug für den L.A.-Veranstalter Jim Rissmiller nach Gigs von Linda Ronstadt bis Fleetwood Mac der Verdienst, während mit acht Millionen 1982 das Tief erreicht wurde. Resümee: »Das Geschäft ist das schlechteste, das ich je mitgemacht habe.« Und für MCA Records-Präsident Bob Siner lautete die Konsequenz: »Die großen Belegschaften, Parties, all der Nonsens muß aufhören. Wir müssen zu unserem Basis-Job, dem Musik-Verkauf zurück.« Während Lenny Waronker, Präsident des Giganten Warner Bros. Records, schulterzuckend akzeptierte: »Rock scheint seine einstige soziale Bedeutung verloren zu haben.« Konsequenz: Künstler wie Bonnie Raitt, Van Morrison oder David Lindley wurden aus ihren Verträgen gekippt.

Aber nichts ist so hoffnungslos, wie die Industrie es haben will. 1980 wurde von Island-Records in Southampton/England die neue Single »I Will Follow« einer unbe-

kannten Band namens U2 vor einem Dutzend Studenten vorgestellt. Kurtis Blows »The Breaks« avancierte nach dem »Rapper's Delight« der Sugar Hill Gang zum zweiten Crossover-Hit der US-Charts. Ein kleiner Typ namens Prince bekannte eigene Gefühle, Marke »Dirty Mind«, und surrte lasziv-süß »When You Were Mine«. Während die Talking Heads ihrem spirituellen Führer Brian Eno am Produzentenpult »Remain In Light« nach Africa folgten. Ein Teil der musikalischen Dinosaurier wie Yes oder Emerson, Lake & Palmer brachen zusammen und räumten die Hit-Weide für gleichtönende Tiefkühl-Produkte à la REO Speedwagon, Styx, Journey, Boston, Kansas. Purer Mainstream – Rock für den Gebrauch im Hausfrauenprogramm. Da spülte sich das Geschirr leichter.

Radiostationen zollten derlei Zeitgeist ihren Tribut, indem sie, so der Präsident der Boardwalk Entertainment Co. (Radiogroup) Neil Bogart 1982, »Musik für die 14–18jährigen, die 30–35jährigen, 50–60jährigen spielten. Oder für Schwarze, Weiße, Chicanos. Doch nur zwei von fünf Sendern sind willens, neue Platten zu bringen«. Langeweile im Radio GaGa-Land. Jeder machte einen Nickel oder Dime, doch keiner mehr Millionen. Selbst Bruce Springsteen

taumelte nach den zwei Millionen Einheiten von »The River« auf nur 850 000 bei »Nebraska«. Was Wunder daß die Kids bei solcherart Langeweile sich Tapedecks besorgten, um auf den Sender-Frequenzen der College- und anderer Independent-Stationen auf Raubzug zu gehen. 20 Prozent, so schätzte CBS-Präsident Walter Yetnikoff 1982 ein, gingen der Industrie durch die Kassetten-Wirtschaft verloren; während Jack Reinsteil von Elektra-Asylum/Nonesuch-Records kalkulierte, daß ca. vierhundert Millionen LP zu Hause überspielt wurden. LP verkauften etwa 330 Millionen Einheiten (einschließlich EP), Kassetten emanzipierten sich 1980 von 120 Millionen Einheiten auf dem steigenden Zweig, während die CD noch nicht erwähnt wurde.

Musikalisch negativ neben den physisch Toten standen öde Interpreten wie Eddie Rabbitt, Air Supply, Sheena Easton oder die Stars On 45. Aber mittlerweile gab es neben den DJ im Sender eine überbetriebliche Einrichtung, die zum Funktionalorgan der Langeweile werden sollte (nicht allein in den USA, siehe RIAS II): den Consultant, den Diktator über die Playliste. Offiziell unabhängig, wurden die Konsultanten zum bevorzugten Bestechungsobjekt der Plattenfirmen. Diese Berater puschten zuerst die Langweiler auf die Sendelisten und danach in die Hitparaden. Die Rebellen des Rock und Soul konnten trotzdem grinsend die Stellung halten. AC/DC lieferten mit »Back in Black« einen Kreativitäts-Peak und den Hinweis auf die neuerwachte Potenz des Hard Rock. Soul pendelte clever im Schweiß der Earth, Wind & Fire-Hitze und dem kühlen Vaudeville-Charme aus Pointer-Sister-Groove. Selbst die Stones bewiesen bei »Start Me Up« Böse-Buben-Qualität.

Heim-Studios veränderten sich für die Ewigkeit, als Tascam die Dekade mit dem Portastudio 144 eröffnete. Ein Vier-Track-Kassetten-Rekorder/Mixer lieferte eine

Vorahnung auf Acht-, Sechzehn- und Vierundzwanzig-Spur Zimeraufnahmen. Welcome To A New Technology Age! 1982 veröffentlichte eine britische Gruppe ohne Bekanntheitsgrad eine Platte auf dem US-Markt: Duran Duran – »Rio«. Von Platz 164 erklimmte sie mühsam Position 127 – und blieb stecken. Dann beschloß die Band, ein Video des ausgekoppelten »Girls On Film« in Rock-Clubs zu zeigen. Vier Monate später erreichte der Song die Top Ten. MTV hatte seine Macht bewiesen. Damit endete das industrielle Zeitalter und schlug in die Informatik-Ära durch. Japan machte es möglich. Nachdem das Ohr wegen aller der die Gehörgänge überschwemmenden Reize außer-

Mainstreet« der anbrechenden Achtziger geliefert. Dann stieg ohne Vorwarnung im August 1981 MTV in das amerikanische Kabelnetz ein. 24 Stunden am Tag, ein Clip nach dem anderen. Da heimische Künstler diesem Medium bisher kaum ein Augenblinzeln gewidmet hatten, sahen die Kids in Montana plötzlich Bands wie Kajagoogoo und wollten die süßen Boys auch auf Scheibe besitzen. Deren Company war darauf nicht vorbereitet. Video Kills The Radio Star! Als aber eine unbekannte hauseigene Truppe namens The Stray Cats mittels Werbung durch ein dreieinhalb Minuten-Video zwei Millionen Copien ihrer Platte unter die potentielle Kundschaft bringen konnte, schien MTV eta-



stande war, einer Information länger als drei Minuten Aufmerksamkeit zukommen zu lassen, wurden Pupillen als neues Speicherorgan avisiert. Farbkononaden ließen den visuellen Overkill befürchten. Aber während alt-ehrwürdige Sixties-Veteranen über solcherart Gefahr für die Heute-Generation sinnierten, schob das Objekt der Sorge den Walkman über die Ohren und dröhnte in sein Soundland davon. Registrierte SONY noch 1980 lediglich 37 000 davon infizierte, so lag die Zahl im Jahr 1988 bereits bei 25 Millionen. Das Hirn als Suppenschüssel für ein Informationsgebäu. The Clash hatten mit »London Calling« (ohne Video-Clips) das »Exile On

biert und für die Plattenfirmen akzeptabel. 12 Millionen Haushalte verkabelt und ein Publikum, das der Wunschliste jedes Werbestrategen entsprach: 85 Prozent der Zuschauer waren im Alter zwischen zwölf und 34 Jahre. Amerikas konservativ-beharrende Industrie jedoch scheute die Kosten. 35 000 bis 45 000 Dollar für einen Clip erschienen zu teuer. Bis 1982 CBS/Michael Jackson das Album »Thriller« veröffentlichte. Die Stationen spielten die Songs, doch mehr geschah nicht. Daraufhin beschloß der farbige Künstler, den durch Commercials für Miller Lite (US-Biermarke) bekannten Werbefilmer Bob Giraldi als Regisseur des Videos zur Single »Beat It« zu

verpflichten. MTV jedoch, zuvor schon reichlich (von Musikern wie Rick James) mit dem Vorwurf des Rassismus beladen, weigerte sich, den Clip auszustrahlen. Daraufhin, so ein Gerücht, drohte die CBS mit Entzug ihrer Unterstützungen. MTV gab den Widerstand auf – und wurde zum finanziellen Phönix aus dem drohenden Kollaps. »Videos«, sagte Bob Hart von EMI Records, »erreichen weit billiger, was sonst Tourneen bezwecken. Sie bringen den Künstler dem Publikum nah«. War es in der Zeit davor das Radio, das dem Ohr die »heavy rotation« zur Hit-Erkennung dank Konsultanten-Play-List verordnete, so wurde nun die Pupille zum Zielobjekt. Zehnmal oder öfter konnte der momentane Favorit am Tag via TV-Schirm eingeschaltet werden, doch nach dem dreißigsten Clip verlangte das Auge nach neuem. So wurde das Diktat von MTV zum Business – Beschleuniger. Von fünfzehn Titeln, die 1983 die Spitze der Billboard-Charts erklommen, stieg diese Zahl bis 1986 auf das Doppelte, wobei die Hälfte nur eine Woche den Platz hielt. Die Charts waren zum Bastard von Konsultantenofferte (über seine Empfehlungen liefen die Computeranforderungen der Vertriebsketten zur Plattenvorbestellung) und MTV-, Radio-Rotation verkommen.

1985 kontrollierten sechs Mega-Hersteller (CBS, Warner, RCA, MCA, Capitol, Polygram) über 85 Prozent der US-Plattenindustrie. Andererseits erhielten Label wie Arhoolie, Top Hits oder Reunion zwanzig der im Februar '85 vergebenen 67 Grammys. Die mehr als 2000 Unabhängigen zeigten Kommerz-Bizeps. Während die großen Kolosse eine halbe Million und mehr an Kosten für eine LP-Produktion aufzubringen hatten (was in der Abrechnung beinhaltete, daß 200000 Platten verkauft werden mußten, ehe Profitsphären erreicht waren), reichten den Kleinen tausend Dollar und weniger an Einspielergebnissen. David und Goliath in Rockland. Da konnte ein

in Bo-Diddley-Verehrung losbuldernder Bluesrockler wie George Thorogood auf Rouser seinem »Nur kleine Clubs«-Credo frönen, Offerten der Großen eine Absage nach der anderen erteilen, ohne in Gefahr zu geraten, zum Sozialfall zu werden. Selbst eine Band wie R.E.M. mit ihrer faszinierend-hypnotischen Mischung aus Südstaatenschwüle, Folkie-Dadaismen und schepperndem Rock hielt dem Indie I.R.S. die Treue bis ihr Kult in den Starstatus des oberen Bereiches rutschte, ihre Firma den Vertrieb nicht mehr zu bewältigen vermochte. 1981 war das Jahr der Wende im populären Musikbereich. Rock und Pop unterschieden sich bisher, abgesehen von Überlappungsbereichen, immer im Stil/Soundkonzept. MTV zeigte es unerbittlich, Michael Jackson wurde zum Beweis: Musik allein, als Akt von Kreativität, war als Maß des Verkaufs nicht mehr maßgebend. Image etablierte sich zum Zauberwort in den Ruhm. In keinem Star dieses Jahrzehnts spiegelt diese künstliche Oberfläche das so typisch wider wie in Madonna. Ihre Musik hat die Faszination eines langweiligen Sonntagmorgens. Sie selbst die Individualität einer Dollar-Note. Da wird schwarze Musik geentert, clevere Arrangeure schaffen aus ihren Nichts-Kompositionen Ohrwürmer, Studio-Cracks peppen sie zusätzlich auf. Madonna provoziert derweil, sich lasziv in den Schritt greifend, im schwarzen Mieder das bigotte Amerika. Trotz derlei Bemühungen: zum Cheerleader der Rock'n'Roll-Class Of The Eighties wird Madonna nicht gekührt. Sie bleibt die kleine Göre, welche gern im Mittelpunkt stehen würde, wenn ... da nicht Springsteen gewesen wäre, um amerikanische Tradition aufzuarbeiten, musikalisch und historisch, David Byrne mit seinen Talking Heads zum Crossover-Kultur-Feldzug »Remain In Light« aufrief und afrikanische Polyrythmik, amerikanisches Großstadtfeeling und brasilianische Tradition fusionierte, und

Peter Gabriel im »Sledgehammer«-Video bewies, wozu MTV jenseits von Milli-Vanilli-Backpulver fähig sein kann. Neben den Erwähnten bleiben als Namen der Achtziger: Elvis Costello, Paul Simon, U 2, Tracey Chapman, Lou Reed, The Cure. Weiter im Extrakt: 1981 die Drum-Machine, zwei Jahre später mit dem DX 7 der erste digitale Synthesizer. Die CD als Gruß aus dem Silicon Valley mit ihrer Möglichkeit des Speicherns von 70 Minuten digitalen Sounds, 7000 Videostandbildern, des Fassens von 300000 Seiten Text, dem Inhalt von 1000 Floppy Disc oder einer zwanzigbändigen Enzyklopädie bewies: es hat alles (fast) erst begonnen. Andererseits bewies 1989, was die Geschichte populärer Musik von Anbeginn zeigt: Schwarzer Sound war DER innovative Sound der Achtziger. Trotz Unterdrückung durch das weiße Medienkartell und lange bevor ihre Titel in den Charts registriert wurden, verkaufte das Night Label Anfang des Jahrzehnts von der Rap-Single »Roxanne, Roxanne« 300000 Exemplare, veränderte die Gründung von Def Jam 1984 schwarzes Fühlen und weiße Hörgewohnheiten. Der Rhythmus der Straße mußte als Kunst anerkannt werden. Black Is The Color! Der »Workaholic« aus Minneapolis, Prince, das tanzende, sirenenhafte Chirurgenprodukt Michael Jackson, die Yuppie-Protest-Prinzessin Tracey Chapman prägten dies Jahrzehnt am entscheidendsten.

Daß die Alten wie Lou Reed, Dylan, Keith Richards & Co., reformierte Gangs von Doobie Bros., Allmans, Little Feat bis zu einem Pop-Witz wie den Bay City Rollers so ab- und aufräumten in Plattenregalen und vor Konzertauditorien, zeigte nicht allein die Schnellebigkeit des Gegenwärtigen, sondern ebenfalls die Richtigkeit des: Wenn man wissen will, wohin es gehen soll, muß man sich der Wurzeln bewußt sein.

Die letzten Tage des

Quartier Latin

Die Ostberliner Rockszene, Musiker wie Publikum, träumt von einer zweckmäßigen, unabhängigen Spielstätte, vielleicht von etwas ähnlichem wie dem Quartier.

In jenem dienstältesten, vielleicht traditionsreichsten Westberliner Rockscluppen ist neben der Theke ein Trauerkranz an die Wand genagelt mit dem Schleifenspruch „In tiefer Trauer um das Quartier Latin“ 1.4.1972–26.12.1989. Gerüchte munkeln, der Pleitegeier habe sich ihnen aufs Dach gesetzt. Der bereits zum Inventar gehörende Kneipenpapagei hockt traurig auf seiner Stange und will mir auch nichts Näheres verraten. Lag es nun an gestiegener Saalmiete, dem Wegbleiben von Stammpublikum oder am falsch kalkulierten Programm? Ein Blick auf jenes verrät Breite und Offenheit, z. B. für mannigfaltigen Nachwuchs. Hat man sich vielleicht von zu viel künstlerischen und zu wenig kommerziellen Überlegungen leiten lassen? Vieles ist zu bedenken in der sogenannten »freien« Marktwirtschaft, die uns nun also auch ins Haus droht, z. B., daß Ungeübte noch leichter unter die Räder kommen.

Die alte Crew verschaffte sich einen guten Abgang mit einem 7-Tage-Programm, darunter am Weihnachtsvorabend eine achtstündige Gala besonderer Art. Für mich war dies in etwa das bunteste Programm, das mir je begegnet ist, das Musiker aus beiden Teilen der Stadt, ausländische Wahlberliner und Künstler anderer

Sparten gemeinsam bestritten. Zu bewundern waren unter anderem orientalischer Bauchtanz mit Beata Zadu oder ein professionell geschultes Tanzpärchen mit einer geschickt hineinchoreographierten Feuerschlucker-Darbietung, das mit ihrem „Feuerzauber“ ohne die üblichen Klischees auskam.

Viel Blues gab es, so ein Wiedersehen und -hören mit Hansi Biebl, der immer noch wie früher klingt, und mit dem fast 80jährigen Champion Jack Dupree, ein Prototyp des Blues mit seinen Sprüchen und dem Bierhumpen auf dem Klavier, einer der Stammgäste des Hauses.

Kurios das Spektrum der agierenden DDR-Musikanten, das von der Hardrockgruppe Babylon und ihrem – wie sie es selber nannten – Anti-Bonzenrock bis zu Helga Hahnemann reichte. Sie sang zwei Songs mit Hilfe von Halbplayback, anerkanntenswert, daß sie sich vor ein für sie ungewohntes Publikum traute und die niedergeschlagene Stimmung etwas aufzulockern verstand (was der Nichtfan erwähnen möchte). Lustlos wirkten dagegen unsere Altstars – City, weil sie nur einen Drei-Minuten-Gig abhakten, und Tamara Danz, die sich bei einem Interview wenig redselig präsentierte. Prächtigt kam die Blödeltruppe Possenspiel an. Musikalischer Höhepunkt des Abends, gemessen an Stimmung und Saalfüllung war Soul-Queen Yahna, die mit Powerband und Temperament

einheizte, ihre Fassung von »Jumping Jack Flash« könnte selbst einen Herrn Jagger in Staunen versetzen.

Das Quartier soll umgestaltet und im Herbst neu eröffnet werden, erfuhr man im Interview mit einem der neuen Besitzer, das in den Pfiffen der Besucher unterging. Tief sitzt Skepsis und Unmut über gewisse Praktiken. Zu befürchten ist außerdem, daß die liebenswert schnoddrige Eleganz, die die richtige Atmosphäre schaffte, der Umgestaltung zum Opfer fallen wird. Die Veranstalter leisteten Schwerarbeit, um die rund 20 Programmpunkte des Abends zu koordinieren, und ein Moderatorenpärchen gab sein Bestes, damit wenigstens die erschiedenen Besucher blieben, das Haus hätte die dreifache Besucherzahl verkraften können. „Undank ist der Welt Lohn“ schwebte irgendwie durch den Raum, als hätte der Gnatz des Volkes zu früh eingesetzt und die Falschen bestraft. Aus dem ausgeschriebenen »Benefiz für Newcomer der Scene« wurde kurzfristig ein Benefiz für den geplanten Ostberliner Szenetreff für Rockmusik, was den großen Anteil unserer Musiker an jenem Programm erklärt. Dies war denn wohl der letzte Geniestreich der alten Veranstalter, die damit auch symbolisch ihren Traum an Gleichgesinnte weiterreichen.

INGRID LOHSE

Afrikanische Familientradition zwischen Politik und Musik ■

Afrika hat seine Rocksuperstars, einer von ihnen ist Fela Anikulapo-Kuti, kurz Fela Kuti. Und Afrikas Rockmusiker sind politisch stark engagiert, einer der konsequentesten unter ihnen ist Fela Kuti...

Der heute 51jährige Saxophonist ging nach seinem Studium in Großbritannien Ende der 60er Jahre in die USA, »um Jazzmusiker zu werden«. Er war nicht der einzige. Gute Saxophonisten gab's wie Sand am Meer in New York. Hinzu kam ein für ihn in dieser Härte unbekannter Rassismus, den er sich als stolzer Yoruba (sein Vater war erster Vorsitzender der Lehrgewerkschaft in Nigeria) nicht gefallen lassen wollte. In diesem Moment hätte er nach Lagos auf seine Farm zurückkehren können und wäre vielleicht ein bekannter Jazzler geworden. Doch lernte er Sandra kennen und diese hatte einen heißen Draht zu den Black Panthers und Black Muslims. So blieb er, ließ sich von ihr sein schwarzes Selbstbewußtsein stärken und politisch schulen. In dieser Zeit begriff er, daß man afrikanische Musik spielen mußte, um den Jazz zu begreifen, anstatt, wie er ursprünglich dachte, umgedreht. Also zog es ihn doch wieder nach Hause. Dort entwickelte er auf Grund seiner Erfahrungen mit Rassismus und Diskriminierung in den USA eine eigene Zukunftsvision für ein »geintés afrikanisches Haus«. Der politischen und wirtschaftlichen Umsetzung dieses Planes widmete er von nun an sein Leben, ohne die Musik dabei zu vergessen. Um seine Botschaft jedoch richtig an den Mann und die Frau zu bringen, war eine Musik nötig, mit der er viele, vor allem Jugendliche ansprechen konnte. Eine solche Musik war die Rockmusik bzw. der Beat, wie man sie damals noch nannte. Was lag näher als die afrikanische, in erster Linie die eigene Yoruba-Trommeltradition um ein Rockinstrumentarium zu erweitern. Der aus dem gleichen Stamm wie er kom-

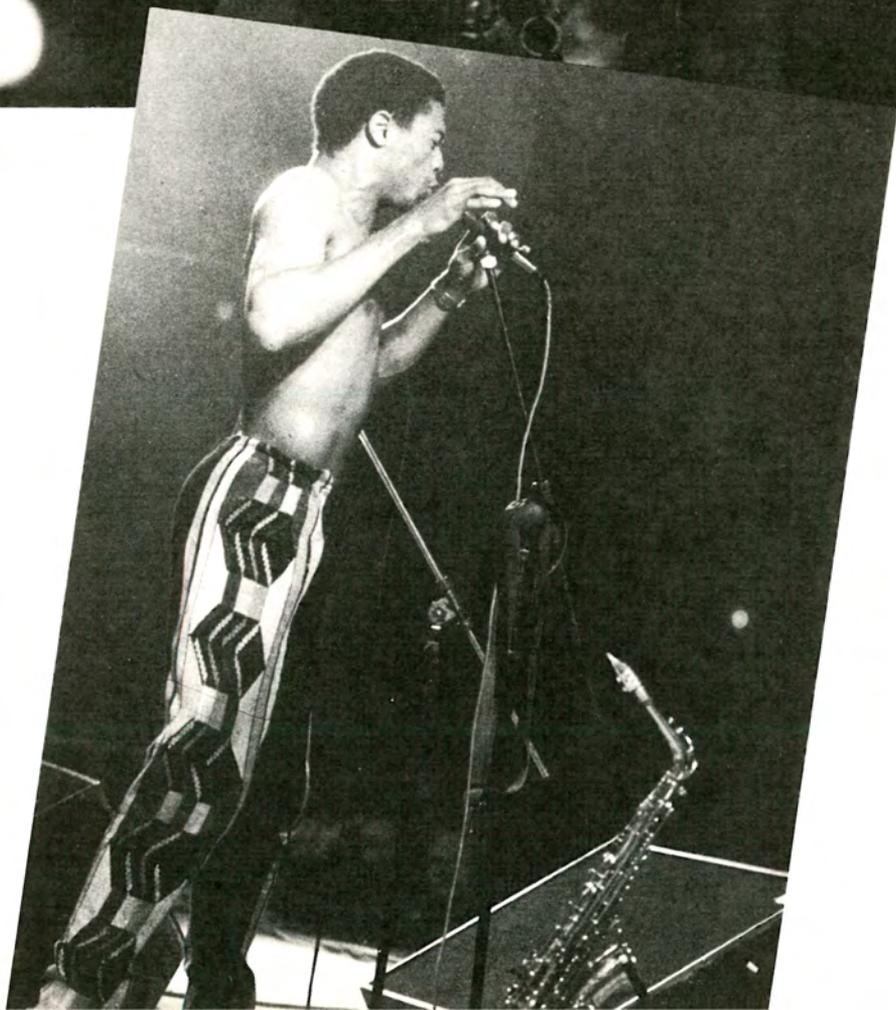
mende King Sunny Ade konnte da schon auf einige Erfahrungen verweisen. Mit seinem durch viele Gitarren, vor allem Slide-Gitarren ergänzten Orchester hatte er eine Juju genannte Musik »erfunden«. Weitere Ideen kamen aus einem Zusammentreffen mit Gingar Baker 1971 in Lagos. Diese vorhandenen Konzeptionen ließ der vom Highlife kommende Fela Kuti gemeinsam mit seiner Jazzerfahrung einfließen und entwickelte so den Afro-Beat. Damit hatte er ein ideales Vehikel für seine Botschaften gefunden. Da er obendrein – im Gegensatz zu den meisten seiner Kollegen in Afrika, die ihre Muttersprache vorziehen, in Pidgin-Englisch singt, sind seine Texte einem breiten Publikum zugänglich. Ziemlich schnell wurde er einer der gefragtesten Musiker Afrikas. Genauso schnell fanden sich harte Gegner seiner politischen Botschaften, und er begriff, daß diese Leute seiner Regierung korrupt und engstirnig waren. Er wandte sich also auch gegen diese afrikanische »Elite«, die nun mit allen Mitteln versuchte, ihn mundtot zu machen. Öffentliche Diffamierung, Störungen seiner Konzerte und Aufführungsverbote waren ihre Mittel. Um dem zu entgehen, gründete Fela Kuti auf seiner Farm die Kalakuta Republic, rief sich zum Präsidenten aus und erklärte die Unabhängigkeit von Nigeria. Die Grenzen dieser Republik wurden mit Stacheldraht und Wachen geschützt. Doch half ihm dies ebenfalls nur relativ kurze Zeit. Nach der Veröffentlichung seiner »Zombie«-LP 1977, mit der er die damalige Militärdiktatur unter General Gowon schwer angriff und die Soldaten als willenlose Werkzeuge charakterisierte, organisierten die nigerianischen Militärs einen blutigen Überfall auf seine Farm, bei der alle seine Frauen (Fela Kuti hatte inzwischen die 27 weiblichen Mitglieder seiner Band geheiratet) und die Mutter vergewaltigt wurden. Die Mutter verstarb fünf Tage später an den Folgen. Er selbst sowie die anderen Einwoh-

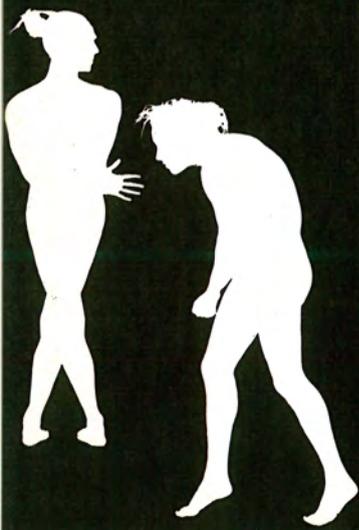
ner inklusive der Kinder wurden schwer mißhandelt. Er verlor sein Vermögen, gewann in der Bevölkerung jedoch ungeheuer an Popularität. Von nun an wurde er überall, wo er auftauchte, als Märtyrer gefeiert. Und da er bis heute nicht von seinen politischen Überzeugungen abwich, hat er diese Sympathien nicht mehr verloren. Als man ihn 1984 mit einigen Dollar in der Tasche auf dem Flugplatz stellte, wurde er wegen Devisenvergehens zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt. Nach zwei Jahren mußte man ihn wieder entlassen. Heute besitzt Fela Kuti in Lagos einen Klub, wo er ab und an selbst mal auf Podium steigt. Ansonsten ist er heute seltener live zu bewundern, nach einer Demokratisierung im öffentlichen Leben Nigerias hat er sich mehr der Politik zugewandt. Er ist der führende Kopf des »Kalakuta Movements« und kämpft auf den politischen Bühnen des Landes um die Durchsetzung seiner Ideen. Dafür hat sein ältester Sohn Femi Kuti das Saxophon aufgenommen, um die musikalische Tradition der Familie zu sichern. In einem Konzert im Westberliner Quartier Latin bot Kuti Jr. mit seiner Band The Positive Force im Dezember '89 ein wunderschönes Afro-Beat-Konzert. Er verzichtete dabei weitgehend auf die für die nigerianische Populärmusik typischen Slide-Gitarren und ersetzte sie durch Keyboards, so daß seine Musik wie eine Mischung aus Fela Kuti und dem frühen Santana klingt. Es ist alles popiger und für europäische Ohren gewohnter als beim Vater, aber dennoch eigenwillig und voller Kraft. Er verzichtet nicht auf die vom Vater gewohnten politischen Äußerungen, wenn auch etwas gemäßiger. Wie er sagt, sei er »Musiker, der sich Gedanken zur Politik macht«, und sein Vater ist »ein Politiker, der zufällig Musiker ist«.

JIMI WUNDERLICH
FOTOS:
PSCHEWOSCHNY

Fela und

Femi Kuti





Einstürzende Neubauten

PROLOG

Meint ihr nicht:

Wir könnten unterschreiben

Auf dass uns ein bis zwei Prozent gehören

Und Tausende uns hörig sind

Meint ihr nicht:

Wir könnten uns in Äther braten lassen

Und bis zum letzten Tropfen

Im Verpackungshandel fronen

Wir könnten, aber –

Meint ihr nicht:

Wir könnten unsere Züge

Zigtausendfach, in falschen Farben

Weltbewegend scheinen lassen

Meint ihr nicht:

Wir könnten uns vergolden

Auf vierzig Sprossen

Für unters Volk gebrachte Massen

Viele Monde thronen

Wir könnten, aber –

Meint ihr nicht:

Wir könnten es signieren

vielleicht sogar auch resignieren

Und dieses Land

Gleich Eintagsfliegen

Nur noch auf und ab und ab und auf bespielen

Um später dann zurückzukehren

Ganz aufgedunsen

Längst vergessen

Nur noch kleine Kreise ziehen

Wir könnten, aber –



Fotos: Dörri





mit Besetzern
SCHREINE
\$ 4
Str.
und allen anderen
BESETZERN

WONHAUSER ZU
BESETZEN

WIR FÜRZEN
SICHEN
AN BACHHOF

UNTER-
Schrift

ENTSTeht, EIN
CHFE

BLEICH

★
SOULEN
WIR UNS

ERZIEHUNG
IST HERR-
SCHAFT

⊕
GROSS
GRÄU
MACH

Neue Aktivitäten und Konfusionen

»Keine Privilegien mehr für uns Berliner« lautete einst ein Demo-Spruch am 4.11. Aber wer kann denn dafür, daß nach dem bröckeln der Mauer zwischen Ost- und Westberlin eben nur noch ein kleiner Schritt liegt. Veränderungen, die dies mitsichbringen, sind zuerst in der Kulturbranche spürbar und werden schnell im Berliner Stadtbild sichtbar. Ich meine nicht die Menschenströme, sondern eine neue Plakat- und Zettelkultur, die von politischen und kulturellen Aktivitäten in trauter Nachbarschaft geklebt, für beide Seiten der Stadt wirbt. Graffiti und

instandbesetzte Häuser sind auch Indizien von Kulturaustausch und geben manchen Ecken des Prenzlauer Berges einen Hauch Kreuzberg-Flair. Die Musikszene ist rasch von einem regen Ost/West-Austausch geprägt. Westberliner Musiker fürchten um ihre Existenz, seitdem Ostkollegen die Gagen unterbieten. Seit Ende Dezember laufen nun auch in manchen Ostberliner Clubs die Telefone heiß. Ein reger Erfahrungsaustausch hat eingesetzt, viele Gemeinschaftsprojekte entstehen. Nun hat die Offenheit aber auch ihre Haken. Will man auf der anderen Seite etwas Neues erkunden, stößt man prompt auf sogenannte Landsleute. Zum Zweiten können die »Wessi«-Musiker mit den verdienten Ost-Mark keine Mieten bezahlen, Ost-Musiktouristen können nicht auf Dauer auf Gnadenakte der westlichen Veranstalter spekulieren. Von Vorteil ist die Situation allerdings für die anderen beiden Interessengruppen. Realitäten eilen hier wie in anderen Bereichen den Regelungen voraus, es sei aber zu hoffen, daß man überhaupt nach welchen sucht.

Rock für Toleranz

So das Motto einer von vielen grenzüberschreitenden Musikerinitiativen. Neuer Wind, so scheint mir, setzt Phantasie frei, sich lohnende Aufgaben zu suchen. Denn das Konzert war zudem eine Benefiz-Veranstaltung zu Gunsten eines Heimes für geschütztes Wohnen, dem Rehabilitationszentrum für körperlich und geistig Behinderte in Berlin-Marzahn. Solidarität vor der eigenen Haustür tut gut, beiden Seiten. Initiatoren waren diverse Musiker gemeinsam mit dem Jugendklub Ludwig-Renn-Straße. Zum Stammpublikum des Klubs und einigen Heimbewohnern hatten sich trotz vieler Werbezettel in der Innenstadt nicht sonderlich viele gesellt.

Das Konzert eröffnete die Gruppe B.i.z.a.r.r., hinter deren Kürzel sich die erstaunliche Deutung „Bürgerinitiative vor Aneignung revolutionären Rüstzeugs“ verbirgt. Wer hier (überholte?) Kampfliedtraditionen oder Revolutionsromantik im Marschrhythmus befürchtet, sei beruhigt, denn dahinter verbirgt sich nichts anderes, als eine ausgeschlafene Nachwuchsband, die zwischen melodiosen und kräftigen Rockklängen pendelt. Vergleichbar vielleicht mit den schon bekannteren Mixed Pickles, jedoch zurückhaltender formuliert und vorgetragenen, versuchten sie

die Betroffenheit zu vielen dringlichen (u. a. ökologischen) Problemen unserer Zeit anzuschieben. Zusätzlich zu dem gesungenen Titel werden eigene und fremde Lyrik- und Prosatexte, Fabeln und auch aktuelle Kommentare eingesprochen, ein interessantes Konzept. Die zweite Gruppe des Abends war TTS aus Westberlin (Theatertruppe Schöneberg), politisch-satirisches Rocktheater. Gute Ideen und frische Vortragsweise wurden geschmälert durch mitunter versimpelt formulierte Texte. Möglicherweise ging es bei ihrem Auftritt nicht nur mir so, mein Kopf verweigerte langsam die Aufnahmebereitschaft für anderer Leute Probleme, die mich nicht betreffen, ist man doch jeden Tag vollauf beschäftigt, Neues aus dem eigenen Land zu verdauen, zu viel. Am besten kam dann auch eine Persiflage auf DDR-Reisepraktiken vor dem 9.11. an. Gerade weil schon geschichtlich überholt, konnte man ohne das weinende Auge herzlich über die Verballhornung eines Hits lachen, der nun hieß »Auf sieben Ämter mußst du gehn«.

Mit Hilfe von weiteren Musikern aus dem Publikum klang der Abend als deftige Blues-Rock-Session aus. Eine bittere Pille für die Initiatoren war allerdings, daß weitere Gruppen ihre Zusagen wegen »lukrativer Muggen« kurzfristig platzen ließen. Dennoch war dies ein gelungener Abend, der viel Meinungsaustausch am Rande und ca. 1000,- Mark in einem kleinen Klub einspielte, das wichtigste aber, daß er positive Zeichen setzte.

I. L.

FOTO: ZÖLLNER

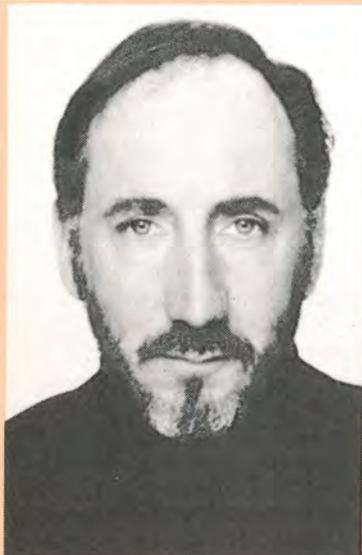


Foto: Archiv

Einen Blick in den Tresor einer britischen Band, die »nie wieder« auf Tour gehen wollte, verdankt JOURNAL Michael Goldberg vom Rolling Stone.

»Der springende Punkt bei der Entscheidung, nach Amerika zu kommen und hier auf Tournee zu gehen, war, daß Amerika es sich in den Kopf gesetzt hatte, mich sehr, *sehr* reich nach Hause zurückzuschicken«, sagte Pete Townshend dem Rölling Stone vor Beginn der 89er Who-Tour. »Und das ist ein gutes Gefühl.«

Townshend muß sich in der Tat blendend fühlen:

Ausgehend von Finanzinformationen, die aus der Musikindustrie stammen, wird geschätzt, daß die Who-Tour mehr als 55 Millionen Dollar (brutto) einbringt, wovon die drei Bandmitglieder zwischen 25 und 30 Millionen unter sich aufteilen können.

Allein die Kartenverkäufe für nur fünf- unddreißig Konzerte dürften für eine Bruttoeinnahme von mehr als 35 Millionen gesorgt haben, während durch die Bearbeitungsgebühren nochmal ca. drei Millionen in die Taschen der Kartenverkaufseinrichtung fließen. Die Gruppe spielt zudem auf vier Wohltätigkeitskonzerten.

Eine ausgedehnte, weltweite Handelsvereinbarung mit Winterland Productions verschaffte der Gruppe eine Vorauszahlung von fünf Mil-

lionen Dollar, verlautet es aus einer Industrie-Quelle, und man geht davon aus, daß die Gruppe zusätzliche zwei Millionen aus dem Handel in den USA verdienen wird. Der Deal, den die Who mit Winterland abgeschlossen haben, bringt der Band eine ungewöhnlich hohe Tantiemenrate: Vierzig-Plus-Prozent. Nach einem Monat Tournee lagen die Handelseinnahmen bei 6,50 bis 13 Dollar pro Konzertbesucher. Wenn jeder der 1,6 Millionen erwarteten Fans für die Sommertour der Who durchschnittlich 8,50 Dollar für T-Shirts, Programme, Sweatshirts oder anderen Schnickschnack ausgibt, werden sich die Verkäufe auf 13,5 Millionen Dollar belaufen.

Mit einem genialen, möglicherweise einen Präzedenzfall schaffenden Schachzug ist es den Who gelungen, nicht nur einen, sondern zwei Sponsorendeals mit Bierfirmen festzumachen. Wie man hört, zahlte Anheuser-Busch etwa eine Million für die Rechte, den beiden Tommy-Benefizkonzerten der Who den Budweiser-Stempel draufzudrücken. Währenddessen schätzen Informanten aus der Industrie, daß die Miller-Brauereigesellschaft annähernd zwei Millionen lockergemacht hat als exklusiver Sponsor für die 25-Städte-Tour der Who, obwohl die Gesellschaft behauptet, daß diese Angabe unkorrekt ist. Miller hat außerdem den Texas Special Olympics eine Million Dollar als Teil einer anderthalbjährigen Kampagne in Texas zugesichert, und den Who wird eine nicht näher bezifferte Summe dafür gezahlt,

daß sie als besondere Attraktion bei zwei Miller Live-Konzerten zur Unterstützung der Texas Special Olympics auftreten.

Beide Sponsorenverträge wurden erst wenige Wochen vor Beginn der Tournee abgeschlossen. Einige Leute meinten, daß die Gruppe ursprünglich einen Vertrag über mehr als fünf Millionen im Sinn hatte, aber keinen Sponsor finden konnte, der bereit war, soviel Geld auszuschütten.

Selbst jetzt, nachdem die Who schon fast einen Monat auf Tour sind, tauchte noch eine Firma auf und meinte, daß sie mit einer Million Dollar vielleicht noch einen Sponsorenvertrag für den Rest der Tournee aushandeln könnte. Daraus wurde jedoch nichts.

DIR-Broadcasting hat den Who zwei Millionen Dollar für die Rechte zugesagt, die Tommy-Aufführung über Sehen-und-Zahlen-Fernsehen zu übertragen. Die Show wird eine potentielle Zahl von 12,4 Millionen Anschlüssen erreichen, und DIR-Präsident Bob Meyrowitz geht davon aus, daß 500000 bis 600000 Haushalte je 19,95 Dollar für den Empfang der gesamten ungekürzten Tommy-Aufführungen zahlen, die Gastauftritte von Phil Collins, Elton John, Billy Idol und anderen einschließt. Who-Manager Bill Curbishley spricht auch über eine mögliche Heimvideo-Rockmentation und ein Drei-Disc-Tourneeralbum. Jedes dieser Projekte könnte der Band allein zwei Millionen Dollar Vorauszahlung einbringen.

ÜBERSETZUNG:
EDDA FENSCH

The Who by Number\$

Muß bis zum 10. des Monats vor Beginn des Inkassozeitraumes beim Postzeitungsvertrieb vorliegen!

560-001

WGr/SGr

Bestellung einer Zeitung / Zeitschrift

zu den Bedingungen der Postzeitungsliste und der Postzeitungsvertriebsordnung

Bitte deutlich schreiben! Alle Haushaltangehörigen bestellen unter einer Kundennummer!

| | | |
|---|-------|---------------------------------|
| Name, Vorname | | |
| Postleitzahl, Wohnort, Straße, Haus-Nr. usw. oder Postfach, Zustellfach | | |
| ab (Datum) | Stück | Titel der Zeitung / Zeitschrift |

meine Kundennummer

Datum und Unterschrift

Diese Felder füllt die Post aus.

| | | | |
|----------|----|----|-----|
| IN | AN | St | KK |
| 8 233 51 | | | 0 6 |

8 233 51 TV Spremberg Ag 310/83/DDR/4053 I-5-20 693

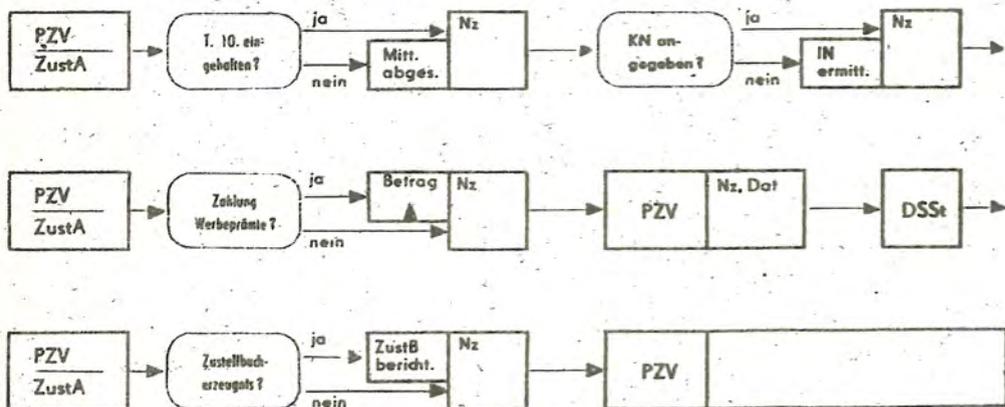
Bearbeitungsvermerke der Post

ZustBz

Ich versichere, daß ich den Kunden geworben habe

Unterschrift des Werbers

Datum



An alle interessierten „Zufallsleser“! Das JOURNAL art + action (vorher: für Unterhaltungskunst) kann wieder abonniert werden. Wer bis zum 10. 4. bei seinem zuständigen Zeitungsvertrieb einen Bestellschein abgibt, wird das JOURNAL ab Heft 5/90 regelmäßig erhalten

NEUE BANDS



ROSENGARTEN

Da sitzt ein Typ auf dem Sofa, er zerknautscht völlig nervös das herumliegende Kinderspielzeug – einen Beißring! – und sagt: »Wenn ich nicht so doof wäre, würde es schon 'ne geile Band sein.« Doof meint hier nicht fehlende Intelligenz, sondern »meine Unfähigkeit, mit den Menschen umzugehen. Daß ich die Sache vielleicht zu tyrannisch betrieben habe« führte ja auch schon im Herbst 1986 zur Trennung von ROSENGARTEN, denn wenn Alex eine Band hat, dann richtig, dann ist das SEINE Band, treibt er an, fordert.

Dieses Fordernde hat Rosengarten Anfang '85 erst auf den Weg gebracht, vorher war es nur Hobbymusik, die ein paar Salzwedler zu Parties unter dem Namen Art of Steel mehr zum eigenen Spaß fabrizierten. Erst als Fütterer, Thöni und Peggy zu Alex stießen (Originalton des damaligen Abiturienten Torsten Fücksel, genannt Peggy: »Ich war ganz glücklich, den ersten Punk von Salzwedel persönlich kennenzulernen.«) und der ganzen Sache Richtung und Konzept gaben, kamen Gedanken an eine funktionierende Band auf. Zu diesem Zeitpunkt kam Kirsten hinzu, die besaß eine richtige E-Gitarre und deshalb gab Alex die Anweisung: Peggy an den Baß. Dies sollte sich als folgenschwerer Fehler herausstellen, denn Peggy ist der bessere Gitarrist. Alex brachte Texte ein und verdrängte Fütterer alsbald vom Mikro.

Wenig später hieß die Band Rosengarten und feierte erste kleine Erfolge in Berlin. Dennoch: die inneren Widersprüche wuchsen. Die beiden Ränder, hier hohe Forderungen, da eher Hobbymusik, fransten aus, der Zerfall dieser Rosengarten-Formation war programmiert. Alex wechselte nach Berlin, in der Hoffnung mit Musikern von Aufruhr zur Liebe und Hard Pop ein gemeinsames Projekt zu entwickeln, was aber nie klappte. Kirsten zog sich immer mehr zurück, bis sie schließlich nach Amsterdam auswanderte und dort im Umfeld von The Ex seßhaft wurde. Dennoch, Rosengarten machte weiter. Helge Semlow, kurz zuvor eingestiegen (»denn er hatte sich ein gutes Keyboard gekauft«), übernahm den Gesangspart und seine Gemahlin Marion den Baß. Nun endlich konnte Peggy auf der Gitarre seine Ideen besser einbringen. Noch immer war die Musik zwischen Pogo-Punk, Einstürzende Neubauten und Dark Wave für alle nur Freizeitspaß. Deshalb war und ist die Gruppe nur sehr selten live zu erleben. Aber der ruhige, auf der Bühne zurückhaltende Peggy ging dann auch nach Berlin, das war die Geburtsstunde für B. Crown. Gemeinsam mit Alex bastelte er neue Songs. Sie suchten zwei Mitstreiter und fanden drei: Felix am Baß, Scholle an den Fellen und Alexandra Dimitroff mit Cello. Die konzertante Düsterrock-Band, ebenso wie Rosengarten, nach einem

FOTOS: ANTOV



+ B. CROWN

Bauhaus-Song benannt, hatte aber diverse Probleme. So brach diese Besetzung bald wieder auseinander. Mit neuen Leuten, Peter Miething (dr) und Herrn Habetha (b) kam frischer Wind in die Combo. Überhaupt scheint B. Crown jetzt eine richtige Band zu werden. Aber da ist wieder Alex' Problem, seine Band sollte möglichst alles genauso machen, wie er es will. Ergebnis der Querelen, die wochenlang nicht diskutiert wurden, war der große Krach kurz vor ihrer Polen-Tour.

Der hat aber nicht, wie befürchtet, zum Bruch geführt, sondern zur Klärung der Verhältnisse. Alex hat sich z. B. damit abgefunden, daß Peter auch noch bei Iron Henning trommelt und er will auch seine Ansprüche an sich und die Kollegen mehr kontrollieren. Offenheit ... Allerdings: die Aussicht, daß Peggy gleichzeitig wieder Mitglied bei Rosengarten werden könnte, schreckt ihn etwas. Er hat zweifellos recht, wenn er meint: „Du kannst nicht deine Kreativität fifty-fifty auf beide Bands aufteilen. Da kommt es halt darauf an, die eigene Band so attraktiv wie möglich zu machen.“

Die Rosengärtner sprachen im Interview weit weniger offen über ihre bandinternen Probleme. Die werden aber klar, wenn man weiß, daß zwei Mitglieder nach Berlin ziehen wollen, einer aber auf jeden Fall in Salzwedel bleiben wird. Ähnlich geht es dem neuen

Gitarristen Maik Bäcker, der extra aus einer Großstadt (Halle) weggezogen ist, um bei Rosengarten einzusteigen.

In Richtung der britischen 4 AD-Musik liegen die Vorlieben der Salzwedler Independent-Rocker. Rosengarten und B. Crown schweben aber nicht so sehr, das geht schon mehr ab. Sie glauben: »Die Leute wollen sich bewegen, tanzen. Viele wollen einfach die Baßtrommel hören.« Natürlich alles etwas düster und gequält, kommt vielleicht von der Konfrontation mit dem Verfall des einst so putzig-schönen Salzwedel.

B. Crown haben es derweil geschafft, auf dem nächsten Kleeblatt-Sampler im Juni zu erscheinen gemeinsam mit Big Savod, The Fate und Kampanella Is Dead. Aus dem einen Ärmel schütteln sie rockige Tanzsongs, aus dem anderen rhythmisch-harte Stücke. B. Crown bespielen einen gesicherten Mittelfeldplatz. Ihr Credo: »Wir sind eine Band, wir kommen zusammen, um gemeinsam Musik zu machen. Das ist unser gemeinsamer Nenner, wenigstens für die 90 Minuten da vorn auf der Bühne.« Ihr Sound wirkt manchmal spielerisch, manchmal karg. Kann man machen.



KÖRPER DER EINFALT

„Rock isset nich und Funk isset nich, vielleicht Dirtfunk“. Aha. Und Texte? »Deutsch, manchmal auch ausländisch!« Aha. Und wann kommt die Quartettsingle bei AMIGA heraus? »Im April«. Ein Körper der Einfalt trat in die Redaktion und wollte über seine Band ein Porträt geschrieben haben. Der Redakteur, keinen Schimmer von den Einfaltskörpern, ermunterte sie zu einem Selbstporträt. Hier ist es:

Mit sechs Jahren konnte ich mir meinen Nachnamen aussuchen, aber nicht die Gesellschaft. Ich glaube, es gibt im Leben zuviel Ernst, den man loswerden muß. Oder anders. Ich glaube, es gibt im Leben zuwenig Spaß, also muß man sich selbst welchen machen. Noch anders. Ich glaube, es gibt im Leben zuwenig Leben und man hat immer das Gefühl, zu leise zu sein. Ganz anders. Ich glaube, es gibt im Leben zuviel Leben, so daß

einem die Themen übers Leben nie ausgehen. Also von vorn: Ich glaube, es gibt im Leben zuviel Musik, als daß man an ihr vorbeileben kann, ohne sie zu spielen.

Wie es anfing, ist ganz einfach. Sowas ähnliches wie 'ne Scheidung und du stehst ziemlich umsonst in der Gegend rum. Dann triffst du einen, und es geht schon fast. Und je mehr du triffst, desto mehr geht es los. Schließlich findest du es geil, und es läßt dich nicht mehr los. Siehst du, das ist Musik! Oder anders. Das fing damals mit irgendeinem Bob Dylan an. Es ging weiter mit »Keine Macht für niemand« und gipfelte in »Mach was du willst, Hauptsache, man kann drüber reden«. Weißt du, jeder von uns hat irgendwas in seiner Jugend nicht verkräftet. Das ist wohl der Grund, daß man trotz widrigster Umstände an einem Zuhause, einer Message baut. Das Zuhause heißt: Fordert

mich, traut mir endlich mal was zu! Die Message heißt: Seid nicht so leise wie ich es immer war! Da erzähl' mir einer, er habe der Welt was zu sagen. Zuviel Klassenkeile bezogen, oder was? Einer hält sich immer für klüger als die ganze Welt. Wer wohl? Vielleicht sollten wir nicht zuviel in den Spiegel sehen, denn auf der Straße laufen mehr Spiegel an uns vorbei als uns lieb ist. Also müssen wir ehrlich werden, ehrlicher als uns und anderen je lieb war. Einer von uns würde jetzt sagen: Lieb' dich selbst, dann lieben dich auch die anderen. Die Welt fragt nach Gott, indem sie nach sich selbst fragt. Da erzähl' mir einer, er habe der Welt was zu sagen. Weißt du, wir hängen seit zwei Jahren an einer Aussage, die die Medien zu unartig und die Antimedien zu artig fanden, und beide waren sie so tolerant wie ein Klosettsitz. Das nervt und reibt und macht einen zum Seelenverkäufer, wenn man nicht aufpaßt. Wir haben aufgepaßt, und es hat uns fast das musikalische Leben gekostet, wenn... ja, wenn nicht ausgerechnet AMIGA unsere gut ein Jahr alte Naseweis-



heit auf einmal aktueller denn je fände. Waren wir zu schnell oder die Zeit zu langsam? Blick in den Spiegel: All unsere Eltern hatten uns verstoßen, vor der Wende. Wir haben ihnen das niemals übelgenommen. Vielleicht gibt der Klügere wirklich nach. Doch bitten wir uns aus, jetzt als ihre Kinder gefeiert zu werden, denn eigenartigerweise hatten wir ja doch recht.

Vergessen wir über all dem nicht die Musik selbst, die wir nie gelernt haben zu spielen. Vergessen wir nicht die materiellen Voraussetzungen, die wir niemals hatten, die Probenräume, die technischen Geräte, Verstärker, Instrumente, von denen wir immer noch träumen. Schließlich sind wir nicht die einzigen, die ein Lied davon singen können. Wen wundert da die

recht gereizte Stimmung, die oft unter uns herrscht. Irgendeinen Grund gibt es immer dafür, daß man nicht alles ganz so umsetzen kann, wie es ursprünglich gedacht war. Da geht ein Verstärker kaputt, kommt einer von uns wieder mal viel zu spät, fehlt es an Geld und Zeit. Und seit dem Herbst kommt man auch nicht mehr um endlose politische Debatten herum, die meist nichts als Zeit kosten. Wahrscheinlich sind wir ein typisches Kollektiv der sozialistischen Arbeit. Alles geht durcheinander, nichts klappt, und doch steht da eines Tages ein Endprodukt, und keiner weiß, woher es eigentlich kommt. Die einzige Medizin ist, sich selbst und das, was man tut, nicht so tierisch ernst zu nehmen. Gestehen wir uns die Einfachheit zu.

Vielleicht ist gerade das unser großes Plus. Einen perfektionistischen Anspruch an Musik haben wir nie gestellt. Musik muß leben wie ein Mensch, eine Wohnung und die ganze Welt. Dabei darf es einem nie um schnöde Kohle gehen. Geld verdirbt den Charakter.

Also bleiben wir die Regenwürmer im Boden unserer Gesellschaft, singen, »weil wir ein Lied haben« und sonst nichts, oder, weil wir gar nichts haben, nicht mal ein Lied, oder singen wir gar nicht, haben nur was ... am Kopf. So können wir uns auch weiterhin unseren Namen aussuchen: Körper der Einfachheit.

OFF GROUND ist der zweite Film einer Video-Serie über den Jugendklub Friedrichsfelde-Ost (der erste Teil heißt FREE OST). Können Sie ein paar Worte zur Entstehung dieses Projektes sagen?

M.H.: Einerseits ging es darum, authentisches Material zu speichern und wirklich einen Dokumentarfilm im besten Sinne des Wortes zu machen, zumal über eine Szene, die bisher kaum dokumentiert wurde. Andererseits wollten wir auch bestimmte operative Aspekte damit verbinden. Deren Ansatz geht darauf zurück, daß die Leute, die in unserer Kulturarbeit Entscheidungen zu treffen haben, meist aus einer völligen Unkenntnis heraus handeln. Vielleicht kann man mit einem Stück Wahrheit ein paar Mißverständnisse und Vorurteile ausräumen.

OFF GROUND reflektiert als zentrale Problemkreise das Selbstverständnis von Punks bzw. Gruffies, ihre Musik und als spezifische Frage die Auseinandersetzung mit dem Neofaschismus. Wo habt ihr ursprünglich Prioritäten gesetzt, und wie verhalten sich Anspruch

OFF GROUND

Versuch der Anti-Entfremdung

Gespräch über ein Video

von Thomas Grimm und Martin Hübner

und Ergebnis zueinander?

T.G.: Prioritäten haben wir insofern gesetzt, als wir diese Veranstaltungsreihe dokumentieren wollten. Dabei spielte die Band More Beer eine wesentliche Rolle, denn wir wußten, daß sie auch Texte gegen Neonazis machen. Und indem wir über mehrere Monate hinweg Aufnahmen in der Szene gemacht haben, konnten wir das Selbstverständnis ein bißchen herausfiltern. Du kannst natürlich nicht schon vorher im Szenarium sagen, daß die Leute mit Stickers gegen Nazis rumlaufen sollen. Das entdeckst du dann halt in den Äußerungen oder Kleidungsstücken. Es ist alles eine Geschichte der Beobachtung.

Zum einen ist die (auch musikalische) Auseinandersetzung mit neofaschistischen Tendenzen natürlich dringend notwen-

dig, zum anderen ist sie unter vielen Punkbands – wie es auch im Film gesagt wird – geradezu zur Mode geworden. Welche Differenzierungen in der Art und Weise des Umgangs mit diesem Thema habt ihr bei den verschiedenen Bands ausmachen können?

M.H.: Das hängt vom Anspruch der jeweiligen Band ab. Bei More Beer zum Beispiel ist es ein ziemlich zentraler Punkt in ihrem Selbstverständnis.

T.G.: Ich glaube nicht, daß die Bands sich in ihrem Bedürfnis, Musik zu machen, nur vom Antinazi-Gefühl leiten lassen, etwa im Glauben, jeden Tag etwas gegen Nazis zu tun. Sie haben einmal eine Position eingenommen, wo sie stehen – da sind sie auch gegen Nazis – und da wird eben auch mal ein Lied gegen Nazis ge-

schrieben. More Beer ist da schon eine Ausnahme, die das zum Hauptinhalt machen.

M.H.: Man darf das teilweise nicht ganz so wörtlich nehmen. »Antifa« usw. so wie einige Skins als Schock faschistoide Symbole und Losungen benutzen (was mit Faschismus im eigentlichen Sinne nicht immer etwas zu tun haben muß), genauso verwenden bestimmte Punks ihre Form von Antifaschismus als Schock gegen den herkömmlichen Umgang damit. Ein Schockieren wollen, ein Protestieren gegen Herkömmliches ist also immer dabei. Zum Beispiel war die Off-Ground-Szene am 4. November bei der Demo in Berlin als Antifa-Block mit dabei. Ihre schwarz-rote Anarchiefahne wehte vor der Kongreßhalle. Alle waren ganz gerührt und irritiert, daß sie so völlig widerstandslos ihre Fahne hissen durften. Sie waren fast ratlos, weil der Schock eben nicht mehr funktioniert hat. Vorher hätten sie das nie machen dürfen, da hätte es Krawall gegeben. Plötzlich ging's, und keiner wußte, warum.

In Diskussionen über euren Film hat Thomas das Wort vom »real existierenden Punk« geprägt. Ihr habt auch betont, daß es den Punk schlechthin nicht gibt. Wie würdet ihr nach der Arbeit an OFF GROUND das Bild eines Punks – mit allen Differenzierungen – zeichnen?

M.H.: Ich weiß danach eigentlich weniger, was ein Punk ist, als davor. Vorher hatten wir es mit schön handlichen Abstraktionen und negativ formulierten Vorurteilen zu tun, also: Ein Punk geht nicht arbeiten, hat immer Null-Bock. »No future« usw. Ein »Stino« im Film bringt diese Klischees alle. Aber jetzt: Der eine Punk will arbeiten, der andere will es nicht...

T.G.: In einem Punkt sind sie sich einig: Sie wollen anders sein als die große Masse, und dieses Anderssein bringen sie zum Ausdruck in der Kleidung, in der Frisur und in der Art

und Weise, wie sie sich ausdrücken, wie sie ihre Position verbal zum Ausdruck bringen. Wenn man so will, ist das eine Identifikation mit dem eigenen Jungsein auf eine militantere Art, als es andere Jugendliche machen. Jugendliche grenzen sich ja immer von der älteren Generation ab. Aber die Punks machen es besonders deutlich und sichtbar, in einer Zeichenfunktion.

M.H.: Und sie stehen andererseits oft mit einem Bein schon wieder in einer anderen Gruppierung, d.h. viele Punks sehen plötzlich aus wie Skins und umgekehrt auch! Es steckt eben eine ganze Menge Pubertät dahinter, eine ganz normale Suche: Man probiert sich aus.

Ist es überhaupt möglich, wirkliche Motive von Punks zu erfahren, die über die genannten Klischees hinausgehen? Die Antworten im Film schaffen das ja auch nur bedingt.

T.G.: Ich finde, daß man dabei das Problem des Gemeinschaftsgefühls nicht außer Acht lassen sollte. In unserer Gesellschaft wurde immer davon geredet, daß hier eine Gemeinschaft existiert und wie human wir alle miteinander umgehen. Die Leute haben aber gemerkt, daß Kälte eingezo-gen ist. Und indem sie sich deutlich sichtbar zeichnen, haben sie auch eher die Möglichkeit, sich zusammenzuschließen. Das muß gar nicht so tief gehen, die sind eben einfach zusammen. Ich glaube, das ist eine wichtige Funktion; in kleinen Gruppen Gemeinschaftsgefühl, Wärme und Zusammenhalt zu finden, die in der Gesellschaft schon lange verlorengegangen sind.

M.H.: Und das reguliert sich teilweise in erstaunlich kreativer Weise, die man gar nicht für möglich hält. Zum Beispiel gibt es in der Off-Ground-Szene neuerdings eine Reihe: »Punk-Comica«. Da sind also Punks, die machen unheimlich viele Sachen. Aber das geht natürlich nur innerhalb dieser Gruppe.

T.G.: Es gibt dabei eine Gruppendynamik mit einer gewissen Selbstfindung. Und ich meine, das ist eigentlich eine Art Anti-Entfremdung. Wenn ich das spezifizieren sollte, würde ich sagen: Das ist der Versuch, in einer Gemeinschaft der Entfremdung in diesem Lande zu begegnen.

M.H.: Das ist auch international so. Die Punk-Szene in der BRD gleicht unserer fast bis ins Detail.

T.G.: Wir haben ja das Szenarium von OFFGROUND nach Zürich geschickt und wollten, daß es dort veröffentlicht wird. Eines Tages bekam ich einen Anruf von einer Züricher Zeitung, und man sagte mir, die Redakteure sind erschüttert, daß ihre Punks nicht anders sind als unsere. Genau dasselbe! Das heißt also, daß bestimmte Strukturen in den Gesellschaften unabhängig vom System einfach existieren.

Der Basser von Big Savod sagt im Film im Zusammenhang mit den zum Teil politischen Texten der Band, daß er sich keine Illusionen in bezug auf eine reale Wirkung macht. Ist die tatsächliche politische Ausstrahlung der neuen Bands wirklich so schwach?

T.G.: Die Vorbildwirkung solcher Bands im pädagogischen Sinne halte ich für sehr gering. Aber für die Identifikation und als Mittel zur Gemeinschaftsfindung sind sie wesentlich. Das ist dann das Moment, auf das man sich einigen kann: Wir gehen zu der Band, die ist gut. Da komme ich hin, wo sie spielen.

M.H.: Es gibt natürlich eine Diskrepanz zwischen dem Anspruch, den die Bands in ihren Texten formulieren, und dem, was dann letztlich ankommt bzw. überhaupt erwartet wird. Es geht wirklich mehr um die Gefühlsebene. Dieser Anspruch ist beim Publikum gar nicht so da.

TANZ DIE

ELEKTRO-KOHL!

Nach langem Warten und einigen vergeblichen Versuchen vor der Wende – *die Zeit hat ihre Kinder längst gefressen* – war es im Dezember '89 endlich soweit: die Einstürzenden Neubauten in der Hauptstadt! Zuvor war ihnen ständig abschlägig beschieden worden, weil es in der DDR keine einstürzenden Neubauten gäbe... Den vielen Fans blieb jahrelang nur das Prinzip Hoffnung – *Sehnsucht ist die einzige Energie*.

Brachial, laut und heftig donnerte das Konzert in den schmucken Wilhelm-Pieck-Kultursaal des VEB Elektrokohle in Berlin-Lichtenberg. Bestechend zu erleben, wie intensiv, ja exzessiv die Musiker arbeiteten, dabei doch immer organisiert und diszipliniert im Gruppenkonzept. Blixa Bargeld (Der Degensex) mit seiner Stimme als Überdruck-Ventil (wie liebe ich dieses Pressen, dieses Zischen) beschwor dämonisch düstre Welten. »Mufti« F.M. Einheit behämmerte expansiv sein Metall-Schlagwerk, Bassist Marc Chung federte und schwitzte, N.U. Unruh gefiel besonders mit seinem selbstgebauten Ein-Saiten-Baßmonstrum («Die Nudel»); dazu peitschte Alex Hacke mit seinen langen Haaren die Gitarre zu vehementen Stürmen. Brilliant! Furios! Alles hinwegfegend! Berauschend, diese Unverfälschtheit, diese kontrollierte Hemmungslosigkeit so hautnah zu erleben – *Es tanzt der Sendeschluß, es tanzt das weiße Rauschen!* Grandios! Die Band ist in Haltung und Gestus so wichtig für die diversen Fans, daß man nur hoffen kann, diese Außergewöhnlichkeit und diese geschaffenen Freiräume im musikalischen Konzept werden auch hier irgendwann Alltag – *Geh im Osten auf, der Osten ist rot*. Die Neubauten gaben wegen des riesigen Interesses gleich zwei Konzerte nacheinander. Kurios und ungewöhnlich für ein Neubauten-Konzert waren wohl aber die zusammengesunkenen Gestalten – *Es tanzt das ZNS!* – auf dem Parkettfußboden. Da hatte wohl die vorfreudigtrunkene Anfahrt aus Rostock, Gera oder Leipzig einiges gelähmt? Im ersten Teil waren fast alle Klassiker der Band zu hören, u.a. »YÜ GÜNG«, »Letztes Biest«, »Der Tod ist ein Dandy«. Beim 2. Gig setzte die Gruppe sehr auf verhaltenere Titel, z.B. »Negativ Nein«, »Zerstörte Zelle« und Stücke ihrer aktuellen LP »Haus der Lüge«. Der britische Musikkritiker Chris Bohn charakterisierte diese Platte folgendermaßen: »Zerstöre die Harmonien und du wirst die sozialen Strukturen angreifen.« Wie entfesselt fegte der Gewitter-Sound von der Rampe, durchzuckt von Bohrmaschine, Schneidbrenner, Eisenketten im

Einkaufswagen, Tonnen, Stahldrähten. *Mein Kopf ist ein Labyrinth, mein Leben ist ein Minenfeld*. Feurio! Dabei sind die Neubauten nicht mehr die chaotische Noise-Walze ihrer frühen, wilden Zeiten. Sie haben auf ihrem Weg von den Genialen Dilettanten (so gaben sie ein Konzert zu dritt in einem kleinen Club, wo die Akteure jeweils in verschiedenen Räumen standen und spielten, sich dabei kaum hören, geschweige denn sehen konnten) zu einer integren, sophisticated-innovativen Band eine Menge gelernt. Sie sind am Anfang der neunziger Jahre schlicht eine phantastisch-kreative Band! Anpassung kam für sie nie in Frage – *Kein Bestandteil sein*.

Blixa – *Ich bin zwölf Meter groß und alles ist unvorstellbar* – zählt ja mit seinen Statements seit Jahren zu den eigenwilligsten und wichtigsten Textern im deutschsprachigen Raum. Im Merve-Verlag erschien 1989 sein Songtexte-Buch »Stimme frißt Feuer«, das ohnehin diverse Lyrik-Bändchen ersetzt. Er ist für viele Fans Identifikations-Figur, hierzulande genießt Blixa sowieso Kultstatus – *Alle Idole müssen sterben*. Zur Bargeld-Wahrheit gehört aber auch dies (Blixa in einem Interview): »Ich bin ein Royal-Yuppie! Bitte sehr. Ich lege keinen Wert auf kleine Krokodile, ich trage nur Maßanzüge! Ich importiere mein Make-up aus Japan und trage nur in Hongkong hergestellte Hosen...«.

Die Hoffnung verschiedener politischer Gruppierungen wird wohl derzeit auch sein Text sein: *Meint ihr nicht, wir könnten unterschreiben, auf daß uns ein bis zwei Prozent gehören und Tausende uns hörig sind*. Es ergeben sich sowieso einige aktuelle Bezüge in den zeitlosen Texten Bargelds: *Geh weiter in jede Richtung: Wir haben Wahrheiten für dich aufgestellt/Halber Mensch/in ihren Rissen leuchten unsre Sender*.

Die exzellenten Musiker der Einsturz-Ende Neubauten sind vielfältig aktiv. Blixa hat als Gitarrist mit den Bad Seeds die neue Nick Cave-LP fertiggestellt, Mufti produzierte die Platte der Hamburger Band Die Erde und spielt mit Wladimir Estragon skurrilen Jazz. Alexander Hacke begeistert mit den einmaligen Crime & The City Solution, Marc Chung kümmert sich beim Freibank-Musik-Verlag um die Rechte vieler Musiker, Unruh hilft in verschiedenen Bands aus.

Die Neubauten haben mittlerweile sechs bestehende LP veröffentlicht. Sie haben am Hamburger Schauspielhaus an Peter Zadeks Inszenierung von »Andi« mitgewirkt und dabei einige Verwirrung

und Verstimmung ausgelöst. Möglicherweise taucht Blixa gar als Hamlet in Heiner Müllers »Hamelt-Maschine« am Deutschen Theater auf – *Fütter mein Ego*. Gemeinsam mit Nick Cave haben sie am Film-Soundtrack zu »Ghost Of The Civil Dead« gearbeitet.

Angeschoben hatte diese Konzerte Axel Schulz vom Westberliner Loft, der sie der neuen DDR-Agentur ComConcert angeboten hatte. ComConcert wollte sich mit diesem Abend wohl etablieren, konnte den hohen Anforderungen aber nicht gerecht werden. Nicht nur die komplette PA aus dem Westen mußte herangekarrt werden, da mußte auch noch die halbe Loft-Technik-Crew mit ran. Blixa forderte lange Zeit vergeblich Fruchtsaft an, die Bühnenversorgung

klappte nicht, und auf vegetarisches Essen war man überhaupt nicht eingestellt. *Es tanzt das Multivitamin! Was mich nicht umbringt, macht mich stärker*. Auch in der Kantine brach die Essenversorgung schon nach dem ersten Konzert zusammen. Das darf einfach nicht passieren. Die fetten 30 Mark Eintritt schreckten so einige ab, auch die 15 beigegebenen Promotions-LP erreichten nie die Medien (schlicht unseriös). So kann man international nicht arbeiten. Wesentlich findiger kamen die Neubauten daher, die extra für diesen Abend ein schrilles T-Shirt drucken ließen. Wie lautet doch Blixas Devise so treffend: »Kreativität ist nur möglich in extremen Lebenssituationen!«

ROLAND GALENZA

HAUS DER LÜGE

Erstes Geschoß:

Hier leben die Blinden
Die glauben was sie sehen
Und die Tauben
Die glauben was sie hören
Festgebunden auf einem Küchenhocker
Sitzt ein Irrer, der glaubt
Alles was er anfassen kann
(Seine Hände liegen im Schoß)

Zweites Geschoß:

Rolle für Rolle
Bahn für Bahn
Rauhfaser tapeziert
Einzelne Mieter stehen herum
Betrachten die Wände aufmerksam
Suchen Druck- und Rechtschreibfehler
Könnten nicht mal ihren Namen entziffern

Auf ins nächste Geschoß:

Welches, Oh, Wunder, nie fertiggestellt
Nur über die Treppe erreicht werden kann
Hier lagern Irrtümer, die gehören der Firma
Damit kacheln sie die Böden
An die darf keiner ran

Viertes Geschoß:

Hier wohnt der Architekt
Er geht auf in seinem Plan
Dieses Gebäude steckt voller Ideen
Es reicht von Funda- bis Firmament
Und vom Fundament bis zur Firma

Im Erdgeschoß:

Befinden sich vier Türen
Die führen
Direkt ins Freie

Oder besser gesagt: in den Grundstein

Da kann warten wer will
Um zwölf kommt Beton
Grundsteinlego!
Gedankengänge, sind gestrichen
In Kopfhöhe braun
Infam oder katholisch violett
Zur besseren Orientierung

Dachgeschoß:

Es hat einen Schaden
Im Dachstuhl sitzt ein alter Mann
Auf dem Boden tote Engel verstreut
(Deren Gesichter sehen ihm ähnlich)
Zwischen den Knien hält er ein Gewehr
Er zielt auf seinen Mund
Und in den Schädel
Durch den Schädel
Und aus dem Schädel heraus
In den Dachfirst
Dringt das Geschoß
Gott hat sich erschossen
Ein Dachgeschoß wird ausgebaut
Gott hat sich erschossen
Ein Dachgeschoß wird ausgebaut
Lüge, Lüge
Ein Dachgeschoß wird ausgebaut

EPILOG

Untergeschoß:
Dies ist der Keller
Hier lebe ich
Der Keller ist dunkel
Feucht und angenehm
Hier lebe ich
Dies hier ist dunkel
Dies ist ein Schoß

Baby,
... you drive
me crazy* ...



* Baby, Du fährst mich verrückt, ...
(Fine Young Cannibals)

TV

Seit Monaten gibt es das Donnerstagesgespräch im Fernsehen der DDR. Die Resonanz ist groß, das Bedürfnis nach gesicherter Information unstillbar. Während ich den ersten Runden noch mit Eifer und Freude über die endlich einziehende TV-Publizistik folgte, begann sehr bald die Freude in Unmut umzuschlagen. Die Sache blieb auf dem halben Wege stehen. Zugunsten gründlicher Debatten findet ein Frage-Antwort-Spiel statt, da sitzen vier Leute, die nicht wissen, was sie eigentlich zusammengeführt hat. Jeder ist für ein Gebiet kompetent, der Moderator dazwischen für gar keines. Seine Aufgabe beschränkt sich auf das umständliche Weiterleiten von Zuschauerfragen, die per Post oder Telefon im Studio eingehen. Bestrebt, möglichst viele Fragen an möglichst alle Gesprächsteilnehmer loszuwerden (immer schön paritätisch), entstehen Hastigkeit und – schlimmer noch – die Notwendigkeit, Diskussionen abzubreaken. Denn da muß ja noch die Frage an den Herrn x gerichtet werden, die sich Moderator y aus dem Berg gefischt hat. In der letzten Runde, die ich am 11. 1. sah, würgte Lutz Renner ausgerechnet in einem Moment das Gespräch ab, als es zwischen den Anwesenden selbst ausbrach. Das kam schon einer Zurechtweisung gleich. So konnte auch nicht ein Problem befriedigend beantwortet werden. Da saßen sie nun, die Herren vom VW-Konzern, vom Neuen Forum, von der Staatsbank und dem Justizministerium, hatten viel zu sagen und kamen nicht dazu. Mein Eindruck, daß ausgerechnet diese Sendung schlecht vorbereitet wird, bestätigte Lutz Renner unbeabsichtigt, als er gleich zu Beginn erklärte, daß er ja auch noch nicht wisse, was da heute auf ihn und die Antwortgeber hinzukomme. Das ist einfach falsch verstandene Demokratie.

Sinnvoll und spannend kann ich mir die Donnerstagsrunde auf Dauer nur vorstellen, wenn die Redaktion lange vor der Sendung die Probleme bündeln würde, der Moderator seine Gesprächspartner nach einem kristallisierten Problemkreis zusammenstellen würde und dann selbst interessiert das Gespräch leitet, provoziert, konzentriert. Aber wie oft mußte ich beobachten, daß der Gesprächsleiter, mit seinen Zetteln beschäftigt, gar nicht bemerkte, was da so aus erlauchtem Kreise zu vernehmen war. Mitunter geht es zu wie bei Porträt per Telefon, wenn Heinz Florian Oertel unter Zeitdruck gerät. Aber die Donnerstagsrunde sollte kein Plauderstündchen sein. Wenn kein Widerstreit entsteht, bleibt der Zuschauer wieder nur der Konsument. Meinungen aber müssen sich bilden können. Und da ich nicht direkt am Gespräch teilnehmen kann (das Telefonieren ist zwecklos, ich habe es mehrmals versucht), muß ich indirekt verwickelt werden. Darin bestünde die politische Aufgabe der Gesprächsführung.

HELMUT FENSCH

RADIO

Ob nun Ines Paulke einen Preis bekommen hat, Nena ein Comeback versucht oder Phil Collins vom „Another Day in Paradise“ erzählt, für viele ist das im Moment etwas nebensächlich geworden. Die Zeit der Dispute ist in unserem Lande ausgebrochen. Man traut sich plötzlich und spricht über alles: Talk Shows laufen sogar live und ohne doppelten Boden. Meinungen und Ansichten sind nicht mehr ideologisch umzingelt, vielmehr sind es Mittel zur Suche nach Wegen, auf denen wir den Staatskarren möglichst schnell aus dem Morast bekommen. Während noch immer hartnäckig an der Bewältigung der obskuren DDR-

Vergangenheit gearbeitet werden muß, drängen die Diskussionen um die Bewältigung wirtschaftlicher und politischer Probleme immer mehr in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. Spannend ist allemal, wie wir in Zukunft arbeiten und leben werden. Auch die Rundfunksender haben sich auf dieses neue Hörerinteresse eingestellt. An der Stelle, wo vor kurzem samstags noch zwischen »Zwölf und eins« »Melodien von gestern« den Hörer beruhigten und umschmeichelten, wird nun Gegenwarts- und Zukunftsmusik geblasen. »Für und wider« heißt die neue Sendung von **Radio DDR I**, die Politik am Runden Tisch verspricht. Die Sendung, die ich mir ausgesucht hatte, beschäftigte sich mit aktuellen Problemen in Wirtschaft und Politik. Aufhorchen ließ die zeitgemäße Erklärung für Politik: Die Kunst des Möglichen oder gar die Politik des Notwendigen. Im Spannungsfeld zwischen Möglichem und Notwendigem bewegte sich das Gespräch unter der Leitung von Alfred Eichhorn. Genau hier befinden sich die großen Komplikationen, die Streitpunkte. Genau hier sind die wichtigen Ansatzpunkte auch zu suchen. Das Gespräch war also spannend eingeleitet. Zur Meinung gebeten waren ausländische Journalisten. Man versuchte also nicht, wie gewohnt, in Selbstbetrachtungen zu verfallen. Man ließ sich von Außenstehenden beraten.

An der Gesprächsrunde beteiligten sich ein Friedensforscher, Ökonom und Publizist aus Berlin (West), der neue Chefredakteur vom Westberliner »Volksblatt«, der Chefkorrespondent der »Prawda« für ganz Berlin, ein Redakteur der »Tribuna Ludu« und der Intendant von »Radio DDR«. Die Erwartungen waren groß, denn politisch erfahrene Gesprächspartner waren zusammengekommen. Worauf muß und soll man sich nun einstellen? Auf Demokratie in jedem Fall. Das war dann auch das Einstiegsthema, danach die politische Kultur des

Runden Tisches und schließlich ökonomische Belange unserer Wirtschaft. Es hätte also eine fesselnde Sendung über Fragen, die uns allen unter Nägeln brennen, werden können. Was aber in der knappen Stunde zur Sprache kam, enttäuschte mich stark. Mag sein, daß es schon zu viele Gesprächsrunden zu eben diesen Themen gab, daß die Transparente, die heftigen Wortgefechte auf den Straßen oder die verschiedensten Zeitungsartikel all diese Gedanken längst gedreht, gewendet und wiedergegeben haben. Neues gab es jedenfalls nicht zu hören. Der Grundsatz war der alte: Besonnenheit. Hier hieß sie »Politik mit klarem Kopf«. So wichtig, wie der klare Kopf auch sein mag, man muß dann schon klären, was das ist. Ich habe manchmal das Gefühl, daß mit Besonnenheit Abwarten gemeint ist. Man hörte altbekannte Formulierungen wie »Demokratie lernen ist nicht kopieren lernen« oder einen »gemeinsamen politischen Lernprozeß« durchmachen. Theoretische Allgemeinplätze. Den erlebbaren Alltag berührte das kaum. Auch über den Runden Tisch kam kein neuer Gedanke hinzu: »Runder Tisch ist die Möglichkeit, Demokratie zu üben«, »Übergangslösung, bis er durch normale demokratische Verhältnisse abgelöst wird«. Und schließlich zur Ökonomie der Wirtschaft kam man auf den altbekannten Nenner »dritter Weg« zwischen Plan und Marktwirtschaft. Da habe ich alles schon mal gehört und weiß immer noch nichts damit anzufangen. Spätestens hier konnte man nicht mehr verheimlichen, daß die in Politik und Wirtschaft so erfahrenen Gäste am Tisch, sich all zu oft einig waren. Die Überschrift der Sendung hatte man zur Hälfte geschafft. Das »Für«. Widerspruch gab es nicht. Zu dem von mir erhofften Streitpunkt kam die traute Runde nicht. Nun sollte selbstverständlich keiner einen Streit vom Zaun brechen, wenn er keinen Grund dafür hatte. Aber von einer

Sendung, die »Für und Wider« heißt, muß man Meinungsverschiedenheiten schon verlangen können. Das ist die Aufgabe der Organisatoren. Eine solche Gesprächsrunde muß so zusammengestellt werden, daß diese Einmütigkeit im Interesse der Hörer ausgeschlossen ist. Hier mußte von vornherein klar gewesen sein, daß man in dieser Runde von Konsens nicht wegkommen würde. Oder war das sogar gewollt? Ich will nichts unterstellen, aber meine Zweifel habe ich dennoch. Am Ende lenkte Alfred Eichhorn selbst ein, man wäre ja ganz schön ins Theoretisieren gekommen, und das würde den Hörern ja gar nicht so unter die Haut fahren, aber da war die Sendezeit schon zu Ende. Man berichtete noch kurz von der Gründung der »Gesellschaft zur allseitigen Förderung der deutsch-deutschen Beziehungen« in Berlin. Das war wenigstens eine Information mit Neuheitswert.

HARALD PFEIFER

LP REZENSION

Sandow – Stationen einer Sucht

Grandios. Wichtig. Toll. Einmalig. Phantastisch. Furios. Keck. Groß. Bedeutend. Super. Fulminant. Reif. Dynamisch. Eigenwillig. Herrlich. Diszipliniert. Wegweisend. Brilliant. Knackig. Frech. Ausgeruht. Genau. Ehrlich. Ich neige nur selten zu Euphorie, aber hier gehört sie her. Zeychen & Wunder. Welch eine Platte! »Stell dir vor, ein großer Saal, stell dir vor, auch du wärst da, Stell dir vor, es lacht keiner, stell dir vor, ich war auch so einer. Weißt du was ich meine mit Doppelkinn?, und Deppen sind nette Leute? Weißt du warum ich so bekleckert bin? Ich war zwischen oben und unten« (aus »Stille Invasion«).

Stell dir vor, Sandow spielt in deinem Ort. Stell dir vor, dein Tag war nicht so toll, nach Sandow wird er strahlen. Sandow ist ein Stadtteil in Cottbus und Sandow ist eine Band aus Cottbus. Sandow war einst so leicht und unbeschwert in alten, beschwingten NDW-Tagen aufgebrochen durch die schmalen Clubs. Sandow mußte für die Songs auf dem Kleeblatt-Sampler »die anderen bands« (1987) viel Schelte einstecken. Sandow war dann schon irgendwie eigen; naiv und melancholisch in Fahrrad-Romantik und Tramp-Idylle in »flüstern & SCHREIEN«. Und nun, 1990, ist Sandow GROSS und WICHTIG. Sandow zeigt, wie man wachsen und reifen kann. Unausweichlich ist Sandow für alle, die sich hierzulande mit Rockmusik befassen. Ein Muß für jeden Berufs-Rocker! Natürlich will ich nicht unkritisch erscheinen. Was wollt ihr hören? Daß man diese Riffs schon mal irgendwie, irgendwo, irgendwann gehört hat? Klar doch! Natürlich ist das keine neue Musik, worauf so viele Kritiker warten. Nein. Aber ich sage auch: das ist einfach nur Sandow – frisch, unverbraucht, kreativ, ganz eigenständig für die DDR-Rock-Szene. He da, frisch aufgemerkt! Wie langweilig und berechenbar sind doch die LP des Jahres geworden, wie schlicht-routiniert die Sieger-Argumente? Wollt ihr das hören? Rockmusik galt einmal als progressiv und auch als Identifikationsmöglichkeit. Das haben leider zu viele über ihre technisch-tollen Produktionen vergessen. Es ist ja auch so bequem, die E-Gitarre im Sessel zu spielen. »Du bist nervös und wartest. Ich küß dich wach, du bleibst gezähmt. Du meinst Krach und bist bequemer und das Schweigen wird lauter.« (aus »Schweigen & Parolen«).

Die Anfänge der Stücke sind oft euphorisch, fesselnd, mitreißend (packende lead-guitar!). Sie greifen dich am Gürtel und ab geht's! Zwischendurch gibt's mal ein stop and go, eine verhaltene Phase, aber ansonsten gehen sie hohes Tempo. Aber immer kontrolliert,

nie des Effekts wegen. Da wird gebolzt und herumgebalgt; am Ende steht doch immer wieder ein einfacher, klarer Rocksong. Ohrige Melodien. Einsickernde Harmonien. Federnde Rhythmik. Was wollt ihr hören? »Peinlich oft sprichst du von Erosion.« Diese Musik macht mir Angst in ihrer kraftvollen Melancholie, mit ihrem mutlosen Optimismus, mit ihrer hemmungslosen Freude und ihrer bitteren Abrechnung. Worauf Hoffen? Worauf Warten? Banal: Auf neue Konzepte? Oder auf neue Sandow-Platten? Was wollt ihr hören: Feedback oder Harmonie?

Okay, hier Feedback, Teil I: die meisten Titel dieser LP wurden vor der Wende eingespielt und da traf Sandow der Bannstrahl der Zensur der AMIGA-Gewaltigen. Der Grund: der Text von »Born in the GDR«, den Sandow in Bezug auf das Springsteen-Konzert in Weibensee geschrieben hatte. Der war den Verantwortlichen denn doch zu arg. Ein Textauszug: »Jetzt, jetzt lebe ich und jetzt, jetzt trinke ich. . . Wir bauen auf und tapazieren nicht mit, wir sind sehr stolz auf Katherina Witt, Katherina! Born in the GDR. . . Wir können bis an unsere Grenzen gehen, hast du schon mal darüber hinweg gesehen?« Aber jene AMIGA-Häuptlinge hieften »Born in the GDR« nach dem November eifertig und recht wendig wieder auf die Platte. So geht das. Aber Kai kennt das schon: »Sie labern dich voll bis an den Rand, man wird dich kaufen, wirst du als unbequem erkannt.« (aus »Schweigen und Parolen«). Feedback, Teil II: Sandow singt: ». . . wir hatten keine Tränen mehr.« Aber wir haben Tränen für all die langen, traurigen Jahre, für all die Gegangenen. Tränen für: Hard Pop, Aufruhr zur Liebe, Klick & Aus, Happy Straps, Demokratischer Konsum, Wutanfall. . . Das war eine komplette Generation junger, innovativer Musiker, die dieses Land verließen. Wo sind: This Pop Generation, Fett, Kashmir und all die anderen? Sie fehlen. »You're my homeland, we're

the homeless people« (aus »Factory«).

Sandow singt zweisprachig, englisch und deutsch. Und es ist in Ordnung so. Sandow entschuldigt sich für nichts, muß nichts erklären und ist vor allem in den Texten nicht so klar, kleinlich und billig. Alles ist offen, nichts festgelegt. Dieses Land hat zu viele Parolen. Sandow ist: Kai-Uwe Kohlschmidt (g, voc), Chris Hinze (ld-g, voc), Andrea Spiegelberg (b, key) und Tilman Berg (dr). Die Bassistin wurde allerdings inzwischen ausgewechselt. Komponiert und getextet hat aber all diese Titel Kai-Uwe Kohlschmidt! Produziert wurde nicht bei AMIGA, sondern in einem kleinen Studio im südlichen Lengenfeld, wo die Band offensichtlich angenehmere Bedingungen vorfand. Wie ich weiß, sitzt Sandow schon an neuem Material. Hoffen. Warten. Und natürlich hat Sandow mit Hans Scheuerrecker für das Cover auch Cottbus' eigenwilligsten Künstler gewinnen können. Gut so.

Was wollt ihr hören? Ich habe diese Platte 28mal gehört, so oft wie keine sonst. Und was soll ich sagen: die beste Rock-LP, die je bei AMIGA erschienen ist. Da habt ihr's. ». . . und mein Herz schirmt.«

RONALD GALENZA

**Jazz Orchestra
der DDR 1987/88
AMIGA 856455/458**

Wurde mit den Maximen schneller – höher – weiter bislang nur der sportliche Ehrgeiz der Jazz Solisten befriedigt, kommen seit der Gründung von National Orchestern auch die Mannschaftssportler auf ihre Kosten. Was um 1980 mit den Loose Tubes aus England hoffnungsvoll begann, setzte sich in Frankreich, der Bundesrepublik, Polen und der ČSSR fort. Vor zweieinhalb Jahren beschloß Jazz Funktionär Hans-Peter Egli, auch unser Land mit einer solchen National-Auswahl zu beglücken. Im



Gegensatz zu den Loose Tubes, dem Bajazzo oder dem Orchestre National de France besteht die Funktion des Jazz Orchesters der DDR nicht darin, jungen Musikern als Sprungbrett zu dienen, sondern die musikalischen Konzepte ihrer jeweils für ein Jahr amtierenden Leiter umzusetzen.

Mit dem Doppelalbum »Jazz Orchestra der DDR« liegen nun die ersten beiden Live-Dokumente auf Schallplatte vor. Die erste Platte präsentiert eine achtzehnköpfige Band unter Leitung von Conrad Bauer, die sich deutlich auf die Tradition des Globe Unity Orchestras bezieht. Themen sind kaum erkennbar, Kollektiv- und Soloimprovisationen lösen einander ab. Der im Begleittext gepriesene Verzicht auf eine Ablaufplanung erschwert allerdings vor allem auf der ersten Seite den Zugang des Hörers zur Musik. Live bedingt, Nachvollziehbares verliert durch die Bannung auf Schallplatte spürbar an Substanz und Durchdringbarkeit. Bis auf ein Solo Andreas Altenfelders ist diese Seite an Höhepunkten arm. Der Eindruck eines Free Jazz Fossils drängt sich auf. Die zweite Seite beginnt, wie die erste endete, steigert sich jedoch. Mittel- und Wendepunkt ist ein Schlagzeugsolo Günter Sommers, das einen stärker rhythmisch akzentuierten Abschnitt einleitet. Die Stückbezeichnungen »Frühlingslied« und »Beutel« scheinen lediglich als Alibi zu fungieren.

Manfred Hering, der Leiter der 88er Auflage des Jazz Orchesters, welches auf der zweiten Platte zu hören ist, macht sich den Gegensatz zum

Grundkonzept. Schon der Titel des ersten Stückes »Western – Ostern« weist das aus. Bläser und Streicher liefern sich Duelle, Free Jazz Improvisationen und scharfe Rock Rhythmen jagen einander. Beachtliches leistet die Rhythmusgruppe mit den Bassisten Rainer Kühn und Christoph Winckel sowie den Schlagzeugern Peter Lucht und Matthias Gassert. Von Gegensätzen lebt auch das zweite Stück, „Siegel“. Freude und Ekstase der Musiker übertragen sich unsicher auf den Hörer, und das eindringliche, immer wiederkehrende Hauptthema erhält sich auch während freierer Phasen im Hinterkopf. Das spannendste Stück ist das die Platte beschließende »Tita«. Die Einleitung im New Orleans Stil mündet in eine Saxophon Improvisation, die von Helmut »Joe« Sachse frech und unbeirrt mit punkigen Gitarrenschlägen unterlegt wird. Der Spaß wird leider durch die nach viereinhalb Minuten erfolgende Ausblendung beendet. Abschließend noch ein Wort zum Herausgeber. Daß AMIGA nicht zu den editionsfreudigsten Plattenfirmen gehört, braucht kaum betont zu werden. Nach vierzig Jahren aber zwei derartig unterschiedliche Platten zum ersten DDR Jazz Doppelalbum zu vereinen, darf schon als besonderes Kuriosum gelten.

WOLF KAMP MANN



»Happy Birthday«
Dekadance

Für mich die Amiga-LP
des Jahres 1989!

ULF DRECHSEL

**Ralf Bursy:
IRGENDWO**

Ich mag Fisch und ich mag Fleisch. Ich mag nichts, was weder Fisch noch Fleisch ist. Ergo, Ralf Bursys zweite Amiga-LP, IRGENDWO, ist meine Sache nicht. Bursy hat zu viele Gesichter, als daß er mich mit einem von ihnen restlos überzeugen könnte. Er will offenbar überall einen Fuß in der Tür haben, um sich die Chance zu bewahren, je nach Bedarf verschiedene Publikumsinteressen bedienen zu können. Das funktioniert so nicht mehr. Meine Erfahrungen sagen, ein Publikum will sich für oder gegen ein Gesicht entscheiden. Auch in der Pop-Branche! Bursy aber offeriert mal Synthi-Pop aus dem Computer, mal handgemachte Rock-Ausflüge mit aggressiven Gitarren-Parts, dann mal wieder Andreas-Holm-Schlagger-Verschnitt oder gar jazzig-swingende Klänge. Das alles fügt sich nicht so recht zu einer Einheit, obwohl es einige Songs auf dieser LP gibt, die in sich und für sich stimmig sind, ja sogar welche mit Hit-Qualitäten. »Unterm Eis« zum Beispiel. Aber ein bis zwei potentielle Hits machen noch lange keine gute LP.

Die Stücke funktionieren – eingestreut ins Gesamtprogramm – im Rundfunk, auf Parties, in der Disko.

Vermutlich kennt Bursy seine Zielgruppen recht gut und weiß um deren z. T. oberflächliche Hörgewohnheiten. Er braucht sich als Komponist also nicht viel mehr als drei Kompositionsmuster einfallen zu lassen. Ich vermute mal sehr gutwillig, daß sich allein an diesem Umstand Bursys eigene Geister scheiden, denn offenbar hat er durchaus Ambitionen, aus einem Massen-Pop-Einerlei hervorzutreten. Er weiß aber auch, daß Ausgefallenes – ist es nicht sensationell – kaum massenhaften Absatz findet. Und auf den wiederum möchte er wohl doch nicht verzichten. Doch zu Sensationellem scheint mir Ralf Bursy nicht beru-

fen. Was also tun? Simple Songstrukturen müssen her, hier und da aufgewertet durch eine originelle Arrangement-Idee. Und die Texte? Die dürfen natürlich nicht flach sein aber auch nicht zu anspruchsvoll. Darum hat sich Kowarski bemüht (wie schon bei den Neuen Helden der Puhdys). Es sollen dem jugendlichen Hörer tiefe Lebensweisheiten und -philosophien mit auf den Weg gegeben werden. Ob er – der jugendliche Hörer – die Botschaften wohl vernimmt? Ich bezweifle es! Die Texte setzen sich bis auf wenige Zeilen im Kopf nicht fest, sie sind mir in ihrer Sprache zum Teil nicht faßbar genug, handwerklich zwar überzeugend gearbeitet aber abgehoben von bewußt gemachten Alltagserfahrungen der heutigen Teenager-Generation.

Nochmal zurück zur Musik. Ralf Bursy agiert als Sänger (lead-voc/back-voc), als Gitarrist (acc-g/e-g), Keyboarder, Computerprogrammierer. Die Substanz der Stücke bringt er also ein. Die zahlreichen Gäste setzen die Akzente – oft das einzig Schmackhafte in der sonst recht wässrigen Suppe. Besonders hervorzuheben: René Decker (sax) und Reinhard Peterreit (e-g). Eine sehr angenehme, warme Klangfarbe steuert Ralf Templin mit seinem Akkustikgitarren-Part in »Wer bist denn du« bei. Würde Ralf Bursy diese Strecke noch weiter ausbauen, könnte er m. E. zu einem Gesicht finden, das ihn dann tatsächlich von anderen sehr deutlich unterscheiden würde. Überhaupt denke ich mir, daß die Zusammenarbeit mit der Gruppe Flair wie im letzten Titel »Gute Nacht« sehr fruchtbar werden könnte. Dieser Song fällt aus dem Rahmen der LP. Hier wird plötzlich geswingt, Bursy scheint sich – was ich als sehr wohltuend empfinde – nicht mehr bierernst zu nehmen. Die Gastsolisten Ferry Grott (tp) und Conny Bauer (tb) geben dem Stück ein zusätzliches Flair. Und ich hätte nicht geglaubt, daß Ralf Bursy so

etwas stimmlich so gestalten kann!

ULF DRECHSEL

LP INFORMATION



**GREEN ON RED –
This Time Around
China Rec./Polydor**

Wer den Spruch »Born To Lose« auf der Frontseite ernst nahm, wird mit diesem unscheinbar auf die Rückseite geschriebenen Satz einen weiteren Hinweis erhalten, wohin die Reise geht: »Why do we play music? We are too lazy to work and too nervous to steal.« Und was spielen richtige Amerikaner, sofern sie nicht dem New Yorker Avantgarde-Zirkel angehören? Genau, Rhythm & Blues. Entsprechend seiner Maxime klingt er natürlich gut abgehängt, sprich abgeklärt. Schließlich hat man schon einiges erlebt. Dieserart bekannt sind Green On Red seit sechs Alben. Neu bei diesem siebenten ist, daß es von Glyn Johns produziert wurde. Weil Green On Red als die besten Rolling Stones der 80er gelten, kam diese Paarung sicherlich nicht überraschend. Doch wie vorteilhaft wird sie sich für die Band erweisen? Immerhin ist Johnes auch als Helfershelfer keimfreien Eagels-Westcoast-Mainstream bekannt! Unter seiner Regie entpuppt sich die Band als Urheber wirklich origineller Popsongs. Die Musik gelingt differenzierter, vermittelt

zusätzlicher Instrumentierung nämlich, etwa einer von Ex-Eagles Bernie Leadon gespielten Mandoline. Johnes beseitigt allerdings auch den herzerfrischenden Dreck, den Jim Dickinson noch dem Vorgängeralbum »Here Come The Snakes« beigemischt hatte. Das steht der Band keineswegs schlecht zu Gesicht, macht sie praktisch zu Tippelbrüdern im Frack; das könnte ihnen auch mehr Publikum verschaffen. Doch ob eine richtige Pop-Karriere das ist, wonach die Herren Prophet und Stuart, die beiden Green-On-Red-Anführer, streben? Vermutlich sind sie dafür viel zu nervous, und zu lazy allemal.

B. G.

Element of Crime The ballad of Jimmy and Johnny Polydor

Jetzt höre ich mir diese Platte bestimmt schon zum zehnten Mal an. Und sie schiebt sich immer mehr ins Bewußtsein. Da wurden richtige Songs geschrieben! Geschliffene Balladen, die an manchen Stellen auch herrlich schleifen. EOC legten ihre vierte LP vor und bewiesen ein weiteres Mal ihre musikalische Konsequenz sowie die sonst selten gewordene Fähigkeit, Ohrwürmer zur produzieren. man kann mitpfeifen, mitwippen und mitsingen, ohne in Stumpfsinn zu verfallen. Die Stücke sind nicht modisch, schwarzseherisch und traurig, eher unpräzisions-melancholisch. Es werden Stories von Stadtmenschen erzählt – Alltagswiderspiegelung in Wehmut aber mit trockenen Augen. Spröde Ironie auch steckt dahinter, wenn zum Beispiel von Jimmy und Johnny, der »barmaid« und von dem »good girl«, welches doch aber bitte nicht immer zurückkommen soll, in »Satellite Town« gesungen wird. Am Schluß ist natürlich »Time To Go Home«. Sven Regener, der Sänger, erzählt seine Geschichten in einem Englisch mit deutlich er-



kennbarem (nord)deutschen Akzent. Er krampft sich eben einfach phonetisch keinen ab – komisch, weil das trotzdem oder gerade diese Band glaubhafter macht. Und mit-tendrin hat es ihn dann wohl erwischt: »niemand da, da lach ich ja, niemand da, das glaub ich nicht« – »Der Mann vorm Gericht« – der erste deutschsprachige Song auf einer EOC-Scheibe. Sie wurde ausgefeilt im Sixtiesound abgemischt, ohne auf der Revival-Welle mitzuschwimmen. Das Schlagzeug (Richard Pappik) klackt so schön im Keller und der Gitarrist (Jacob Ilja) porenziert liebevoll alte Fleetwood-Mac-Sounds (»Albatros«), der Baß (Veto) leistet wirklich noch echte Baßarbeit im klassischen Sinne, und Regeners Trompete klingt cool oder balladentypisch zart nach New Orleans. Am 7. Januar waren EOC das erstmal zu einem offiziellen Gastspiel in der DDR, weitere sollen folgen. Noch in diesem Jahr! Ich frage mich nur, wie geriet ausgerechnet Polydor an eine solche Band?

J.D.

Spy vs. spy – John Zorn Tim Berne Marc Dresser Michael Vatcher Joey Baron play the music of Ornette Coleman Electra Musician

Jede Dekade bringt Jazzmusiker hervor, die sowohl im eigenen Genre richtungsweisend sind, als auch über den Jazz hinaus Bedeutung erlangen. Galt das in den

Sechzigern für Ornette Coleman, Protagonist von Free Jazz und Harmolodic, so steht John Zorn für verschiedene Strömungen der Achtziger, z. B. Fake Jazz und Cartoon Music. Beide verbindet ihre Meisterschaft auf dem Altsaxophon. Dies mag einer der Gründe dafür gewesen ein, daß sich der Jüngere auf »Spy vs. spy« der Kompositionen des Älteren annahm. In rasendem Tempo werden siebzehn Stücke Colemans interpretiert. Kaum daß die Themen vorgestellt werden, sind die Stücke schon wieder zu Ende. Ihre durchschnittliche Länge beträgt zweieinhalb Minuten. Improvisationen wird kaum Raum gegeben; vielmehr geht es darum, dem Colemanschen Geist seine Essenz zu entlocken. die Cover-Bemerkung »Fucking Hardcore Rules« ist sicherlich mehr als ein Nebensatz. Mit dem Altsaxophonisten Tim Berne, dem Bassisten Marc Dresser und den Schlagzeugern Michael Vatcher sowie dem scheinbar achtarmigen Joey Baron holte Zorn kongeniale Partner ins Studio. Dressers verhältnismäßig ruhiger Bass wirkt als Bindeglied zwischen den weitgehend selbständigen Schlagzeug- und Saxophonebenen. »Spy vs. spy« ist ein gelungener Zeitraffer des dreißigjährigen Schaffens Ornette Colemans. Mit Spannung

darf man die Reaktion des Altmeisters auf diese LP abwarten.

W. K.

**Various Artists –
12 out of 9
New Impression/EFA**

Die unaufhaltsame Internationalisierung scheint dem Lokalbewußtsein nirgends und niemals Abbruch tun zu können. Daher richtet sich das Augenmerk immer mal wieder auf neue Musik jenseits des angloamerikanischen Hauptstroms. Das Sublabel-Programm der Firma JARO/FUEGO aus Bremen, aus welchem diese CD-Compilation einen Querschnitt bietet, leistet dem hilfreichen Vorschub. Da spielt der Pianist Johannes Cernota u. a. Stücke von Satie und Eigenes, der Bandoneonist Lusi Di Matteo arrangierte kammermusikalisch Tango Nuevo. Christian Kaiser bearbeitete Bach für die Gitarre, der Cellist Thomas Beckmann bringt u. a. Franz Schubert und Charlie Chaplin. The Meta Four & Robert Mayers sind ein klassisch ausgerichteter Gospelchor aus den USA, Le Mystère Des Voix Bulgares ein ebensolcher aus Bulgarien. Mal abgesehen von letzte-

rem, der schon vor ca. drei Jahren Aufmerksamkeit erregte, handelt es sich um Musik, die dem Pophörer, bisher eigentlich ein müdes Lächeln kostete. Inzwischen sieht die Sache anders aus, denn im Werbeprospekt klopft sich die Firma ob des Verkaufserfolgs ihrer New-Impression-Serie zufrieden auf die Schulter. So ganz nebenbei vermittelt sie allerdings auch einen kulturpolitisch wertvollen Aspekt. Da wird der Hinweis gegeben, daß jede Region und jede Epoche ihre eigene Popmusik hatte. Um sie heute zu spielen, kommt es auf Art und Weise sowie Auswahl an. Diese Hürde wurde hier elegant genommen. Den Klassikern beispielsweise fehlt der altehrwürdige Staub, Chaplins Salon-Stücke sind viel zu charmant, um sie im Schubkästchen schmoren zu lassen, und Satie sagte aufgeschlossenen Hörern schon immer was. Weiterhin erfährt man wieder mal, wie ähnlich sich doch manchmal Vertreter geografisch weit entfernter Kulturkreise sind. Siehe die beiden a cappella-Gruppen. Im Grunde machen beide nichts anderes als Kirchenmusik, Soul im weitesten Sinn eben. Beiträge zum unerschöpflichen Puzzlespiel World Music.

B. G.

E U R O P A R O C K Z E I T U N G

Neue
 AB MAI '90
 2 IM MONAT
 16 SEITEN

Musik

Information
 AM KIOSK
 1,50 M
 IM ABO

ANZEIGENPREIS (gilt für ein halbes Jahr)

1. ZEILE (halbfett): 13,50 M
JEDE WEITERE ZEILE 4,50 M

AUFNAHMEN MÖGLICH, WENN ZULASSUNG
ENTSPRECHEND DER ZULASSUNGSORDNUNG
UNTERHALTUNGSKUNST VOM 21. JUNI 1971
(GBL. SONDERDRUCK VOM 21. JULI 1971 NR. 708)
VORLIEGT.

HARRY ACHTUNG & ASS. GISELA

Rechen- und Gedächtniskünstler
Ein Mann rechnet schneller als der Com-
puter
Pulvermühlenweg 65, Zwenkau, 7114.
Tel.: 2571

ADINA, NORINA & ROBBY LIND

– auch Einzelverpflichtung möglich –;
»Herzliches nach Noten“
ein Programm für alle,
denen Musik am Herzen liegt.
Bärenhöhle, Berlin, 1166, Tel.: 6480441

DIE ÄQUIES

1-Handäquibristik auf Tisch und Treppe,
Sacks, Str. d. X. Parteitages 85,
Magdeburg, 3038, Tel.: 71 14 08

MISS ALBENA

Kautschuk-Tanz-Akrobatin
PSF 696, Berlin, 1020, Tel.: 2 82 02 62

ALIS SPIELSTRASSE

Die Spielshow für Kinder
Forsthausstr. 10a,
Magdeburg, 3019, Tel.: 2 03 31

ANGELIKA & ASS.

temporeiche Antipodenspiele
Karl-Marx-Str. 15, Calbe (Saale),
3310, Tel.: 27 04

ANKE

»Magische Boutique“
Anke Duda, C.-v.-Ossietzky-Str. 16,
Wolfen, 4440, Tel.: 45 51

ANNETT

Elastik-Balance
A. Kleinfeld, Kommandant-Prendel-Allee 92
Leipzig, 7027

DIE ARANOS

Tempo-Charme und Können auf Rädern
Helmholtzstr. 22, Berlin, 1160,
Tel.: 635 82 98
Berliner Landstr. 84,
Hangelsberg, 1244, Tel.: 3 62

ARGUS

COMPUTER MIT KULTUR,
Vom Partner-Computer, Foto-Studio,
Frisuren-Computer bis zur Video-Wand-
Gestaltung, Computereinsatz in
Ihren Veranstaltungen.
Kürschner, Luisenstr. 27, Berlin, 1170
Tel.: 656 39 21

DUO ARKUS

Luftattraktion am rotierenden
Flügel, auch mit Standapparat,
mind. 5 m erforderlich.

DIETER & AXEL

Gentlemanpercheakrobaten.
Dieter Pilz, Gogolstr. 92, Leipzig, 7025

JOHANNA ARNDT

Die anspruchsvolle, konzertante, kleine
Form der Unterhaltungskunst
– Alle meine Männer – ein Chansonabend
– Eva u. Erwin Strittmatter-Abend
Geschäftsleitung: Martina Preil
Baumschulenstr. 101,
Berlin, 1195, Tel. 6 32 94 45

DIE ASCONS

Äquibristik-Attraktion

HEINZ ASCON & ASS.

Balancen mit Kristall
Am Peterborn 52,
Postfach 232, DDR – Erfurt, 5076,
Tel.: 6 64 68

DIE BALRADOS

Jongleurshow

ED & JANETT

farbige Kistenrevue
Werner-Seelenbinder-Str. 17,
Miltitz/Leipzig, 7154,
Tel.: Leipzig 4 78 21 03

UWE BAND

Programmsprecher, -redakteur
Werner-Seelenbinder-Str. 20,
Oberwiesenthal 9312, Tel.: 6 81

DIE BRUWELLYS

Moderne Handstandäquibristik
Uwe Bräuer, Thiemstr. 17, Leipzig,
7027, Tel.: 8 33 74

DUO BAROLL/PEDRO & ASS.

Doppeldarbietung mit Spaß und
Spannung
Lustige und gewagte
Balancen auf Rollen.
Humoristischer Jongleur
Schönerlinder Str. 58,
Zepernick, 1297,
Tel.: Berlin 3 49 23 26

DIE BERLINIS

Doppeldarbietung
Exzellente Wurfstangendarbietung und
Akrobatik um die Jahrhundertwende
Lutz Malitz, Platanenallee 2
Zepernick, 1297
Tel.: Bln. 3 49 79 51

PHILIPP BERNADO

gewagte Äquibristik
Poststr. 5, Arnsdorf, 8143,
Tel.: 41 31

RUDI BIEGERL

Jodler und Zithersolist
Reichenbacher Str. 126,
Zwickau, 9500

ROBBY BISCHOFF

der Meister auf dem Kunstrad

BOB & TINA

feink. Fangkombinationen
Weigandstr. 27, Karl-Marx-Stadt,
9033, Tel.: 85 07 77

DUO BOHÄRES

HEBEELASTIK
mit HANNELORE FRÖHLICH
Schlager- und Stimmungsgesang
"KATJA & SVEN"

Rollschuhschleuderakrobatik
permanente Anschrift: Hauptstr. 49,
DDR-Gahlenz, 9381, Tel.: Oederan 425

DIE BOANAS

Illusionsschau mit Riesenschlangen
Kontakt: Borgmann,
Tel.: Leipzig 49 12 12

CALIX & Mr. PAPERMAN

- Zaubershow
- Papierreißshow
- 70-Min.-Programme für Kinder und Erwachsene

Arno Vorweg, Voltaweg 11, Leipzig,
7027, Tel.: Leipzig 8 36 03

DUO CARAY

Internationales Showtanzpaar
Störnthaler Str. 9,
Leipzig, 7027, Tel.: 8 36 93

DUO CATREE U. KATRIN

Eine akrobatische Doppeldarbietung
D. Sobbe, Wittenberger Str. 55,
Berlin, 1143, Tel.: 3 32 83 76

FRANK CERRY

Hauptstr. 85, Eibau, 8712,
Tel.: Neugersd. 8 76 56

CITY-BALLETT BERLIN

- charmante Damen
- Musik, die Sie verzaubert
- gekonnt getanzt
- perfekt verpackt

mit vielen Effekten und UV-Lichtshow
Köthner Str. 21, Berlin, 1143
Tel.: 3 31 12 84

COLLY

Humorist.
Alfred-Jung-Str. 20, Berlin, 1156,
Tel.: 3 72 35 28

DIE CORTINAS

Original-Tauben-Balancen
K.-Marx-Str. 60, Forst (L.), 7570,
Tel.: 76 35

DAGMAR DARK

Pantomime

CLOWN DAG

Kinderprogramme
Bruno-Schmidt-Str. 19,
Rostock, 2500, Tel.: 4 23 80

DAIDALOS – IT'S SHOW TIME

Ikarische Spiele.
Ronald Siegmund,
L.-Herrmann-Str. 32, Berlin, 1055,
Christian Mrosek, Sredzkistr. 39,
Berlin, 1058, Tel.: 4 48 99 76

DUO ESTRELLA

moderne Äquibristik.
Brassenpfad, 26,
Berlin, 1170, Tel.: 4 94 46 60

DUO SHAPE

moderne Posenshow.
P. Butze, J.-Dick-Str. 73,
Karl-Marx-Stadt, 9050, Tel.: 22 22 91

DREIECK

Menschlich(es) – Tierisch(es)
Spaß und Satire in Wort und Lied
Programmdauer bis 60 min.
Bertram Joachim, Rhinstr. 4/10.05
Berlin, 1136, Tel. 5 29 43 39

2 DUDAS

»Potpourri Magie“ und Kinderprogramm,
»Der bunte Zauberwagen“
C.-v.-Ossietzky-Str. 12, Wolfen,
4440, Tel.: 45 51

DUO DANÉE

Eine originelle Kombination von Schlappseilbalancen, Äquilibristik und Jonglerie.

THE WALTONS

Exzentrik-Balanceakt.
M. Walther, Rheinsberger Str. 9,
Berlin, 1040,
Tel.: 2 82 27 20

**D & M
PSYCHO-MAGIC**

Hellsehen oder nicht?
Zauberei mit verbundenen Augen
Telepathische Experimente mit
und für das Publikum. Dauer:
ca. 15 Minuten
GESANG, MAGIE UND GUTE LAUNE
Psycho-magic-Programm für
annähernd und Erwachsene
D & M Weidemann, PF 0131,
Heiligenstadt, 5630
Durch Anrufbeantworter jederzeit
erreichbar! Tel.: Heiligenstadt 32 07

EBONY-BAHO

Akrobatik am Standperche
K.-Marx-Str. 178, DDR-Magdeburg,
3010, Tel.: 3 31 96

WOLFGANG ECKE & ASS.

»Der lustige Zeichenstift«
Programme für Kinder und Erwachsene
sowie Scherenschnittporträts
Straße d. Bauarbeiter 39, Leipzig, 7060
Telefon: 4 11 59 77

EGON ELGANO

vielseitiger Jongleurakt
Freiligrathstr. 34, Zwickau, 9500

GITTA ELSYS

Moderne Jonglerie
W.-Florin-Str. 26, Tel.: 5 29 03
Leipzig, 7022

ELWOCARIS

Trampolinshow.
W. Knittel, Trinius Str. 26,
Schkeuditz-West, 7144,
Tel.: Leipzig 5 45 54 (Heinrich)

DUO ETON

Tanzakrobatik

ETON + CHRISTIN

Akrobatik auf Stühlen
Block 343/3/43,
Halle-Neustadt, 4090, Tel.: 64 72 94

PAT FABIO

Balljonglerie
mit Netz, ohne doppelten Boden
Lychener Str. 7, Berlin, 1058

M. FATAL

Musikal-Humorist. Kinderprogramme,
als Musikclown Rolly.
H. Sperlich, Kroatzbeerwinkel 3,
Jonsdorf, 8805, Tel.: Oybin 5 28

FATIMA

- Fakirshow - atemberaubende
Scherbensprünge, gewagte
Balancen auf scharfen Säbeln,
faszinierende Feuerspiele
M. Schulze, Falkenberg/E., 7900
Tel.: 23 11

ROLAND FETKE & ASSISTENT

Spielmeister - Kinderprogramme
- Spiel und Spaß mit Clown Rolli
im Kinderzirkus »Bumsvallera“
- Rolands Spielbude - Clown Rolli
- Clownerie.
PSF 1340, Leipzig, 7010, Tel.: 31 39 57

CHARLES FISTKORN

EDITH & BENETT
Rennerbergstr. 8, Radebeul, 8122,
Tel.: 7 44 46

FREDDI

Der Mann mit dem Cognac
Humorvolle Zaubershow
Fred Olesch, Zur Nachtheide 67,
Berlin 1170, Tel.: 6 57 37 89

IKA FREY & ULI WEBER

Countrymusik
Rummelsburger Str. 35 B,
Berlin, 1136,
Tel.: 5 12 85 69

DIE GINGERS

Showtanz - Akrobatik - Parodie
Ginger u. Michael Streibig,
Brunnenstr. 3, Berlin, 1054
Tel.: 2 81 97 71

A. & M. GOLDINI

Temporeiche Antipodenspiele
M. Lehmann, L.-Hermann-Str. 32,
Berlin, 1055, Tel.: 4 37 09 65

UTE GRAF u. GRUPPE METRUM

mod. Tanzmusik, Programmbegl.
K.-H. Kanitz, J.-S.-Bach-Str. 5,
Ellenburg, 7280, Tel.: 49 74

HANS JOACHIM HEINRICHS

Conférencier.
Ibsenstr. 56, Berlin, 1071,
Tel.: 4 49 75 19

EBERHARD HEINZE

Conférencier.
R.-Koch-Str. 20, Altenburg, 7400,
Tel.: 31 69 07

DIE HEIOS

Komische Kaskadeure

TV 1880

Parodie auf die Turner der
Jahrhundertwende für Kinder als
»Putzbrigade flotter Besen“
E. Riede, Mohnweg 13, PSF 1399,
Halle, 4016, Tel.: 3 61 90

HENRY + SYLVANA

ein Rendezvous mit der Magie
Wachsmuthstr. 15, Leipzig, 7031,
Tel.: 20 81 42 oder 48 74 85

DIE HILLMANNS

Akrobatik am Standgerät
Brandstr. 31, Magdeburg, 3027,
Tel.: 5 79 17

DIE HOBBYS

exzellente Stuhlspringer
M. König, Geschwister-Scholl-Str. 7,
Zwickau, 9590

CLOWN »HOPS & HOPSI“

artistisch-humoristisches
Kinderprogramm

»PAUL + PAULINE“

humorvolle Hebeakrobatik
L. Klich, Zionskirchstr. 11,
Berlin, 1054, Tel.: 2 81 05 68

INDIRA & ASS.

Tanz mit Schlangen
Jessener Str. 23, Dresden, 8045

DIE JACOBIS

Jonglerie und Balancen
auf freistehender Leiter

WOODSTEPS

Spaß auf Stelzen
P. Jacob, Anklamer Str. 55,
Berlin, 1040, Tel.: 2 81 89 29

LE JARDIN

Klassisch französische
Musette-Tradition, gespielt
mit Pianoakkordeon und Saxophon,
Teil- u. Kleinstprogramme bis 45 Min.
Geschäftsadresse:
Petra u. Thorsten Tack,
Oderberger Str. 34, Berlin, 1058

2 JUÁREZ

Fiestamexikana, original-originell

DUO SHYRAKI

Antipodenspiele mit Pfiff
H.-J. Hammer, Wittenberger Str. 70,
Dresden, 8019, Tel.: Dresden
33 47 38, Berlin 2 72 81 36

DIE KANIS

Moderne Marionettenspiele
Volkgutstr. 21,
Waltersdorf/Kienberg, 1601
Tel.: Berlin 6 81 71 96

KARNO UND FREDDI

Humorvolle Zaubershow
70 Minuten Zauberei und Clownerie
für Kinder von 5-12 Jahren
G. Benrich, Kopernikusstr. 8,
Berlin, 1034, Tel.: 5 88 32 50

KARSTEN & CORINA

Parodie - internationaler Schlagerstars.
K. Heß, Teichstr. 7, Cainsdorf,
9505, Tel.: Zwickau 27 84

KASKADEURE - LIVE

Turbulente Country-Show,
rassige Pferde, hübsche Girls,
starke Cowboys
Leitung: Bernd Swientek
Geschäft: Parkstr. 67, Berlin, 1120
privat: Czarnikauer Str. 12, Berlin, 1071

BARBARA KAYSER

Sängerin
N.-v.-Gneisenau-Str. 55,
Hoyerswerda, 7700,
Tel.: 2 12 48

ULRICH KELLNER

Humor & Satire in Lied & Wort
Baumschulenstr. 101, Berlin, 1195
Tel.: 6 32 94 45

TANJA KING U. FRED

Melangedarbietung.
Körnerplatz 8, Leipzig, 7010,
Tel.: 31 46 68

Das niveauvolle Programm für Kinder von 4–10 Jahren
Meister Hobel und sein Puppenspiel
Spaß und Poesie um alte Märchen und neue Geschichten

DIE KOMIX

Kindermund mit Marionetten
W. und M. Marische, PSF 310,
Naumburg, 4800, Tel.: 39 14

IRMELIN KRAUSE

Singende Schauspielerin
Programme aller Art mit Piano,
Orgel, Akkordeon, Combo und
kleinem Blasorchester
Suermondstr. 4, Berlin, 1092,
Tel.: 3 76 60 80

WERNER KREUTZBERGER

Kristall- u. Säbelbalance/Ball-
u. Handäquilibristik
Bautzener Str. 133, Cottbus, 7500,
Tel.: 42 34 79

DIE VIER LAUBFRÖSCHE

Marienberger Str. 60, Dresden, 8021,
Tel.: 3 53 88

MARCO LENK

Jonglerie & Humor
Gregor-Mendel-Str. 40

LEILA

Ägyptischer Bauchtanz
Hebbelstr. 41
jeweils Potsdam, 1560
jeweils Tel.: 2 21 83

LEOPARDS

Gleichgewichtsbalancen
an der freier. Leiter
Andrea u. Andreas Klein,
W.-Rathenau-Str. 5,
Waren (Müritz), 2060, Tel.: 32 91

DIE LIPS / 3 Attraktionen

1. Rollschuhschleuderdarbietung
 2. Akrobatikdarbietung
 3. Lustige Kakadu-Dressur
- Albrecht-Dürer-Str. 2c,
Markkleeberg, 7113,
Tel.: 32 97 98

LÄRCHENTALER MUSIKANTEN

- perfekter Oberkrainersound im Konzert, humorvoll präsentiert, für Freunde der volkstümlichen Unterhaltungsmusik
 - Konzerte im In- und Ausland
 - Rundfunkproduktionen in der DDR
- Leitung: Manfred Schönher, PSF 4, Meinersdorf, 9165
Tel.: Karl-Marx-Stadt 3 00 19
(Silvia Schubert, Sprecherin)

HANS-JOACHIM LINDECKE

Conférencier und Spielmeister;
auch Solo-Programm (60 min)
Aphorismen-Bonmots und Couplets
Prager Str. 63, Schönebeck, 3300,
Tel.: 6 61 61

KLAUS LOHSE & SYLVIA

Gewagte Stuhl- und Tischbalancen
Mendelssohn-Bartholdy-Str. 1,
Taucha/Leipzig, 7127
Tel.: Taucha 84 56

GERALD LÖBLING

Tierstimmenimitator
Tierstimmen mit Humor serviert
R.-Wagner-Str. 28, Frankenberg, 9262

WEISHEITS-LUFTPILOTEN

Spitzenensemble der Hochseilartistik
Lt. Wilfried Weisheit,
E.-Thälmann-Str. 44,
Harzgerode, 4306

DIE MABORAS

Die Illusionsschau mit
Riesenschlangen

Clown Charly & Susi

ein Programm für Kinder im Alter
von 5 bis 12 Jahren (45 bis 60 min)
ANDREAS BLESSMANN – Sprecher
A. Blessmann, Hohenerleberer
Str. 61, Staßfurt 2, 3250

MANFRED + ASS.

Extravaganzen am Standtrapez
variable Höhe, mind. 2,50 m, es
wird nichts eingeschraubt!
Überall arbeitsmöglich
Komarowstr. 110, Zwickau, 9560,
Tel.: 7 44 36

2 MARKO

Lustige Braunbärenressur

MARCEL UND KORNELIA

Fakirshow mit Riesenschlangen
K. u. D. Meisel, Straußstr. 2,
Zepernick, 1297

MARY AND JOLLY

Exzentrik-Kaskadeure
Kastanienallee 86, Berlin, 1058,
Tel.: 4 49 49 34

DIE MATLEI'S**TANZTEAM HALLE**

• Gesellschaftstänze • Folkloretänze •
Tanzparodien • Altberliner Tänze •
Die Sonntagsangler
Uwe Matz, Schkopauer Weg 14,
Halle, 4070, Tel.: 4 59 51 oder 64 48 76

OTMAR MEINOKAT

(Tenor) Oper, Operette und Lied
E.-Kuttner-Str. 5, Berlin, 1156,
Tel.: 5 59 91 04

DIE MELARIS

Stirn- und Schleuderperchedarbietung

DUO LOTOS

asiat. Melangeakt. Am Stadtwald 10,
Wittenberg, 4600, Tel.: 42 61

DUO MERRIS

Vertikalseildarbietung

ISOLDE & ASS.

Drahtseildarbietung.
DDR-Redlin, 7901,
Tel.: Herzberg/E. 35 11

MIMOSEN

Skolion-Tautologien
W. Seher, Wicherstr. 70, Berlin, 1071,
Tel.: 4 49 84 22

DUO MIRÉ

Akrobatik am rotierenden Knieperche
M. Renner, W.-Nicolai-Str. 11,
Wittenberg, 4600, Tel.: 8 32 41 oder
über Fuchs 8 19 77

LES MONTANAS

Hebeakrobatik

MISS MONTANA & ASS.

Drahtseildarbietung
Standapparat benötigt keine
Absegelungen oder Verankerungen
Manfred Richter,
K.-Gottwald-Str. 7,
Eisenhüttenstadt, 1220,
Tel.: 4 43 20

TRIO MONTARY

Instrumental-Parodisten mit ihren
Mundharmonikas.
E. Bachmann, Goldschmidtstr. 21,
Leipzig, 7010, Tel.: 28 14 75

LADY M. & CO.

Illusionsschau

ZAUBERCLOWN PIPÓ

Spaß für groß und klein

PIPOLINA

Kinderzauberschau
A. Mörke, Hessestr. 6, Potsdam,
1560, Tel.: 2 50 27

Gruppe PARDON

– Tanzmusik, live – S!
Programm- und Tanzturnierbegleitung,
Frühschoppen, Unterhaltungsmusik

DIE SPIELKISTE

musikalisches Matineeprogramm für
Kinder von 5–12 Jahren
Lt. Gerhard Rubin, R.-Koch-Str. 23
Weißwasser, 7580, Tel.: 6 30 80

Die Perays

Illusionsshow, heitere Close-up-magic,
Entfesselungsshow »Die Zaubermühle«,
eine Spielshow für Kinder von
5 bis 11 Jahren, 60 min.
Regina u. Peter Schreiber,
Potschkaustraße 38, Leipzig,
7060, Tel.: 4 11 06 60

PETRA & STEFFEN

Akrobatik-Handvoltigen
Block 731/01/001
Halle-Neustadt, 4090
Tel.: 64 53 05

PETER & ASS.

Perchekombinationen
Tzschimmerstr. 22, Dresden, 8019,
Tel.: 3 55 59

PETER & Co.

Die Diskothek, die sich anpassen kann
Spiel und Spaß mit Peter & Co.
(Kinderprogramm)
P. Ebert, K.-Kresse-Str. 5,
Leipzig, 7031

DIE YOGANGAS

Indische-Yoga-Konzentrations-
Darbietung mit 2 Nagelbrettern/Yoga-
Demonstration u. Talk
G.-M. Ebert, K.-Kresse-Str. 5,
Leipzig, 7031

PETER & LONNY

Magische Spielereien

STRUWEL & PETER

Bauchreden (nebenberuflich)

RÄTSEL – JUX – ZAUBEREI

mit Peter, Lonny und Cäsar
für Kinder – Zauberei und viel Spaß
Breitscheidstr. 31, PSF 53,
DDR-Wittenberg, 4600, Tel.: 42 38

PETER und MONIKA

Musik, Gesang und
Unterhaltung für
alle Fälle mit dem
»One-Man-Big-Band-Sound«
Kurt-Günther-Str. 24,
Leipzig, 7050,
Tel.: 6 29 44

HANS-HOLGER PETERMANN

Sprecher, Spielmeister und Regisseur
Tauchaer Str. 264, Leipzig, 7045,
Tel.: Taucha 80 98

JOSCHI POSNA und KORNELIA

Jonglieren auf dem Stangenrad
POSNAS-PUDELPARADE
Kantstr. 32, Berlin, 1147,
Tel.: 6 45 86 08

PVC
It's Only Rock'n Roll
Attila Ducsay
PSF 56, Berlin, 1160

2 RADONAS
Einrad-Aquilibristik · Tempo · Eleganz
Ronald & Tatjana Schletter,
Swinemünder Str. 12, Berlin, 1058,
Tel.: 2 81 24 03

RASANTOS
Leipzig, Tel: 31 26 54

UWE RATH
Schlager, Stimmungs- und Volkslieder
Teil- u. Kleinstprogramme
(einschl. Frauentag u. Weihnachten)
Friedeburger Str. 6, Freiberg, 9200,
Tel.: 4 83 94

GUDRUN REEH
Sprecherin/Spielmeisterin
für jedes Alter.
H.-Duncker-Str. 4
Bernau, 1280

DIE REMOS
Humor am Blumenstand

2 MAGENOS
Antipodenspiele im Duett
Margitt u. Günter Lipinski,
Schulstr. 9., DDR-Zörnigall, 4601,
Tel.: Mühlanger 3 95

LUNIT RIEBEL
internationale Folklore/Chanson/
Lied/Kunstlied/Renaissancemusik/
Barockmusik.
Matternstr. 3, Berlin, 1034,
Tel.: 4 37 03 15

RIKO & KERSTIN
Handäquilibristik
A.-Köhler-Str. 19,
Karl-Marx-Stadt, 9043, Tel.: 22 48 03

ROCCO u. LINDA
Balance mit Kristall auf Stahlleiter
Hermannstr. 8, Wittenberg, 4600,
Tel.: 8 22 70

CHARLI ROLFS
und Partnerin, der Manipulator
H.-Driesch-Str. 44, Leipzig, 7033,
Tel.: 4 51 10 82

hardy lossau-romano & zvetana
Eine Welt darbietend der Magie
grünberger str. 41, berlin, 1034,
Tel.: 5 88 41 27

DIE ROSINIS
Magic-Entertainer
R. Rosenberg-Rosini, Günthritzer
Weg 1, Leipzig, 7021, Tel.: 5 31 27

les-ro-tas
Spiel mit routierenden Seilen

DIE ROBALOS
gewagte Rollenbalancen
M. Menzel, Am Neumarkt 2,
Merseburg, 4200, Tel.: 21 04 13

LUDOLF RÜHM
Gentlemanjongleur
B.-Göring-Str. 61, Leipzig, 7010,
Tel.: 31 32 57

ORIGINAL SAALETALER
Gesangs- & Instrumentalensemble
· lustiges volkstümliches
Musikshowprogramm · gestaltete
Veranstaltung mit Zusatzprogramm
· musikalischer Frühschoppen, Konzert
· präsent bei Funk und Fernsehen
Geschäftsleitung: G. Schmidt,
J.-P.-Krieger-Str. 6, Weifenfels,
4850, Tel.: 8 15 68

MADEMOISELLE SANDY
exzellente artistische
Kautschukdarbietung
U. Henning, B.-Lichtenberg-Str. 11,
1. Aufg., Berlin, 1055,
Tel.: 4 39 95 26

DOS SANTOS
Original-Limbo-Show
E.-Thälmann-Str. 79,
DDR – Potsdam-Babelsberg, 1502
Tel.: 7 52 57

GESCHWISTER SCHMIDT
Gesangs- und Instrumentaltrio
Stimmung und gute Laune durch
Volksmusik zum Mitmachen;
Programmdauer bis 45 min
Olbernhauer Str. 48,
Neuhäusen, 9336

JÜRGEN W. SCHMIDT
Conférencier
Fischer-von-Erlach-Str. 18,
Halle, 4020, Tel.: 3 04 41

MIKE SCHNELLE UND SIGRID
Die Profis mit Profil
– Blitzjongleure
– Conférence
– Gentlemanjonglerie
Querstr. 9, Markkleeberg-Zöbiger,
7113, Tel.: Leipzig 32 32 41

DUO SCHOBERTO
Hundedressur/Katzen-Tauben-Revue
Bernauer Str. 39, Zepernick, 1297,
Tel.: Berlin 3 49 20 05

**GESANGSDUO MONIKA
UND WOLFGANG SCHRÖTER**
Volkslieder, Schlager und
Stimmungsgesang zu Gitarre
Straße der Waggonbauer 14,
Halle, 4073, Tel.: 4 88 66

ROLF SCHUMANN
Tauscher Str. 103, Leipzig, 7042,
Tel.: 2 41 28 14

CHRISTINA SCHWARZ (Schauspielerin)
stellt eigene Programme
unterhaltsamer Art mit viel Musik vor
(auch für Kinder)
Ständige Adresse: Ch. Schwarz,
Weidenweg 39, Berlin, 1034,
Tel.: 4 37 54 52 oder 2 75 25 05

GESCHWISTER SCHWENK
Zahnkraft-Schleuderakt am
Hängeperche und Standgerät
K.-Marx-Str. 34, Magdeburg, 3010,
Tel.: 5 30 62

DIETER SCIPIO
Conférencier

DUO SCIPIO
Vertikalseil (für Freilicht-
Veranstaltungen mit Standapparat)
Thälmannplatz 9, Wulfen, 4371,
Tel.: 2 76

SERENO
modern magic show
Dr.-Hans-Wolf-Str. 85, Schwerin, 2758,
Tel.: 86 19 10 und 32 36 04

SONJA UND DIETER
Handvoltigeure

DUO SOLAR
Akrobatik an der Knieleiter
D. Hoffmann, O.-Nagel-Str. 30,
Bautzen, 8600, Tel.: 2 21 49

SONJA SOLO
Akrobatik am Perche
S. Richter, Lenzstr. 12d, Woltersdorf,
1255, Tel.: Erkner 52 38

»DIE LUSTIGEN SPREEFAHRER« BERLIN
Berliner Herz und Schnauze in einem
musikalisch-kabarettistischen
Unterhaltungsprogramm.
Auch mit anschl. Diskothek möglich.
Leitung: P. Obenaus-Bergen,
Auerstr. 24, Berlin, 1034,
Tel.: 4 39 60 56 oder 3 72 83 49

MANFRED STOCK
Humor, Kabarett, Gesang.
PSF 449, Dresden, 8060, Tel.: 57 47 62

SYLKE
Moderne Kautschuk-Elastik
S. Frevert, O.-Buchwitz-Str. 46,
Schneeberg, 9412, Tel.: 55 18

DIE TABORKAS
Akrobatik an Schulter- und
Schleuderperche. Hosemannstr. 11,
Berlin, 1144, Tel.: 5 27 64 09

Tanzduo Saphir
G. Hüther, Metzger Str. 38
Berlin, 1055, Tel.: 4 48 92 61

Tanz-Team-Berlin
Festliche Walzerformation –
humorvolle Tänze mit Berliner Colorit
Tel.: Berlin 5 41 68 66, Capell

TANZQUARTETT HALLE
Gesellschaftstänze

DIE OLDYS
Heitere Tanzparodien
H.-Bluschke, W.-Pieck-Ring 11,
Halle, 4020, Tel.: 72 15 55

TANZ- UND SCHAUORCHESTER DESSAU
Geschäftsleitung: Günter Hoppert
Kloßstr. 15, Leipzig, 7034,
Tel.: 4 01 16 53

DIETER TEUBER & ASS.
Kraftakrobatik.
Hohetorstr. 20, Eisleben, 4250,
Tel.: 42 24

TINO, DER FLOTTE OBER
Einradäquilibristik
Am Lärchehain 3, Beiersdorf, 8701

THOMALLA
Eine 60 min Zauberschau

SPASS MIT TOMY
Ein lustiges Zauberprogramm
für Kinder von 4 bis 10 Jahren
Leutenberger Str. 20, Wurzbach,
6860, Tel.: 2 01

TRIO CHARMANT
mit ihren fliegenden Keulen
Kontaktadresse: G. Groicher,
W.-Pieck-Str. 6, Zwickau, 9540,
Tel.: 4 35 12

TRIO LA KAA
»DIE« exotische Show mit
Riesenschlangen
Kontakt
Ralf Lohfink
Nordhäuserstr. 18
Erfurt, 5026, Telefon 6 49 56

2 TROLLYS / DUO VINTOS

Kaskadeure / Äquilibrium
H. J. Gründer, Obstmustergarten 76,
Dessau, 45, Tel.: 88 13 18

HASSO VEIT

Konzertorganist, Radio-Television
Hirschsprung 70a, Leipzig, 7043,
Tel.: 4 78 34 93

KARIN VEIT

Sprecherin, Hahnemannstr. 8,
Leipzig, 7033, Tel.: 47 10 74

VELONS

Exquisite Rad-Artistik

REWOS

Moderne Hebeakrobatik
W. Ebert, Triniusstr. 29,
Schkeuditz/Leipzig, 7144,
Tel.: Schkeuditz 28 94

2 WAGIS

Tempokaskadeure
Semmelweißstr. 25, Magdeburg, 3014,
Tel.: 61 52 36

HORST WALTER

Conférencier - Modesprecher
Cranachstr. 5, Dresden, 8019,
Tel.: 4 59 13 38

DIE WALTHERS

lustige Pudeldressur
Wiesengrund 5, Plauen-Possig, 9900,
Tel.: Plauen 3 33 44

überall,
wo spass in's programm gehört...

GERD WEIDNER

solo, moderation und konzeption,
buch, regie.
k.-marx-allee 2, gera, 6500, tel.: 2 34 73

HOCHSEILTRUPPE

GESCHWISTER WEISHEIT, GOTHA
Die größte Hochseilshow der DDR
Leitung: R. Weisheit, Oberstr. 1,
PS 218-30, Gotha, 5800, Tel.: 5 10 96

WERNER WELLACH & ASS.

Internationale Showartisten
Weimarische Str. 4, Dresden, 8023,
Tel.: 0051/57 54 26

GERT WENDEL U. BARBARA

Spitzenleistung auf freistehender Leiter

MADemoiselle Rollé und JOHANN

Jo und Josephine
Nanaische Spiele
Florastr. 14, Berlin, 1123,
Tel.: 3 49 69 48

Eine Stunde

GITARREN SOLO IM KONZERT

(Folk Picking Guitar)
Uwe Schreiber
Block 620/3, Halle-Neustadt, 4090,
Tel.: 65 87 32

WILHARDY & ANETT

Jonglerie u. Balancen mit
Marken-Porzellan
Kontakt: Am Horn 15, Weimar, 5300,
Tel.: 55 90

XELA

Showtanzpaar vom Metropol-Theater
P. Wichmann, Andreasstr. 34,
Berlin, 1017, Tel.: 2 79 22 19

Die Show auf Rollen

VOLKER ZAHN

Rollenbalance
Mittelstr. 44, Berlin, 1080
Tel.: 2 29 80 79

MARTIN ZEHRER

serviert WIENER BONBONS
90 min Heurigen-Stimmung/
Humor-Gesang-Schrammeln
Th.-Müntzer-Str. 43, Weimar, 5300,
Tel.: 6 11 14 oder Gera 2 82 26

DUO ZIMKO

Zauberschau mit verschiedenen
Tierarten für Erwachsene
und Kinderprogramm -
Tiere aus dem Zauberhut
PF 26-12, Schöneiche, 1254,
Tel.: Rüdersdorf 20 34

Achtung! Freddy Acker hat Telefon!

Wittenberg-Lutherstadt 25 73.
Neue Anschrift beachten:

Freddy Acker, Falkstr. 6,
Wittenberg-Lutherstadt, 4600

ACHTUNG, GESCHÄFTSADRESSENÄNDERUNG

Das TRIO LA KAA und ihre Riesenschlangen
Erleben auch Sie, „DIE“ exotische Show

Neuer Kontakt:

Lohfink, Ralf, Nordhäuserstr. 18,
Erfurt, 5026, Telefon 6 49 56

Achtung!

Programmgestalter und Veranstalter!
Wenn Sie verantwortlich sind für die
Organisation einer größeren Veranstal-
tung haben Sie an vieles zu denken.

Wir bieten Ihnen:

ein **BUNTES PROGRAMM** mit Humor, Gesang,
Artistik, Zauberei, Schautanzpaaren,
Fakirshow und Tierdarbietung

einen musikalischen **FRÜHSCHOPPEN**

das **KINDERPROGRAMM** „Die Spielkiste“

und **TANZMUSIK** für jedermann.

Gruppe **PARDON** Cottbus-Stl

Auskünfte erteilt:

Gerhard Rubin, R.-Koch-Str. 23, PF 136-35,
Weißwasser, 7580, Tel.: 6 30 80

Auch ich bin umgezogen:

KABARETT AM KLAVIER

Clemens-Peter Wachenschwanz,
Gorkistraße 93,
DDR - Leipzig, 7024
Telefon: 6 01 61

Berliner Musiker, 26 J.,
HSA, BA, für Alt-, Tenor-
posaune und Tenorhorn.
sucht Anschluß an Band od.
Gruppe Klassik, Big Band,
Blasmusik.

Thorsten Arendt,
Dammweg 119, Berlin, 1195

Sänger sucht für Mini-Show
die Zusammenarb. mit
Keyboard/Gitar., Sängerin,
Tänzerin u. Mannequin bis
30 J., auch Amateure.

U. Rath, Tel.: Freiberg 4 83 94

**Individueller Tanz- und
Bewegungsunterricht**
(auch Steptanz) erteilt:

**Maria Rhinow-
Sierakowski**,
Th.-Mann-Str. 31,
Berlin, 1055,
nur schriftl.

Anzeigenannahme:

- **Bevölkerungsanzeigen**
alle Anzeigenannahme-
stellen in der DDR
- **Wirtschaftsanzeigen**
der Verlag Technik,
PSF 201, Berlin, 1020

Das iss'es!

DIE KRAMKISTE

– Unterhaltung kompakt –

★ Kinderprogramme ★

★ Showprogramme ★

Programmgestaltung

Spezielle Angebote:

- Kramkiste Extra 60 Min. Show
- Neptunfest mit der Kramkiste
- Gestaltung Volksfeste, Märkte

Kontakt: **M. Schelesnow**, Seestr. 11,
Menz, 1431, Tel.: Menz 2 48

Der Friedrichstadtpalast Berlin

sucht ab sofort

einen Tonregisseur
einen Baß-Posaunisten

Bewerbungen sind zu richten an:

Friedrichstadtpalast Berlin
Personalbüro, Friedrichstr. 107, Berlin, 1040

+++ Autogrammkarten +++ Plakate

+++ Fotowerbung +++

exklusiv von
RITTER-FOTO

Telefon: Bernau bei Berlin 50 52

Der Friedrichstadtpalast Berlin

sucht ab sofort

einen Tenor-Saxophonisten (Chorus)
mit Nebeninstrument Klarinette

einen Tänzer Mindestgröße 1,75 m
drei Tänzerinnen Mindestgröße 1,68 m
für die »Kleine Revue«

Bewerbungen sind zu richten an:

Friedrichstadtpalast Berlin
Personalbüro
Friedrichstr. 107, Berlin, 1040

Demo-Studio in Dresden

Telefon: Dresden 3 81 64

„Musik – Kreativ“

– Euer Aktivposten in Sachen Musik

- Studio
- Produktionen aller Art
- Komposition/Arrangement
- Performance

Tel.: Berlin 4 37 65 57, Kielpinski
(Dein Anschluß unter dieser Nummer!)

Ab sofort ist die Position des

Musikalischen Oberleiters
vakant.

Bewerbungen sind zu richten an:

Rat des Kreises
Abt. Kultur, PF 101, Prenzlau, 2130

Kompositionen und Arrangements im Stil der 90er Jahre

- Soundtracks für
- Film, Fernsehen und Theater
 - Kongresse und Großveranstaltungen
 - Zirkus, Varieté und Kabarett
 - Einzeldarbietungen
 - Solisten (Halbplaybacks)

Studiosamples von METRA-SOUND stehen
zur Verfügung Telefon: Berlin 4 49 93 18

WIR MACHEN WEITER – TROTZ ALLEDEM!

1990 geplant: **COTTBUS INDEPENDENT DAYS**
EIN WESTBERLIN-PAKET

2. FREILICHT-KONFRONTATIONEN
FEST SOWJETISCHER AVANTGARDE

weitere Wagnisse & Extras

auch im Klub führen wir das
VORSTELLEN ANDERER KULTUR
weiter!

JAZZPODIUM COTTBUS wünscht allen
FREAKS einen besseren Ausblick
auf das letzte Jahrzehnt dieses
Jahrhunderts!

Koop Jazz AG – KGD Cottbus

JO & JOSEPHINE

Unsere Anschrift finden Sie in der Adressenliste unter Gerl Wendel & Barbara

JO & JOSEPHINE

LAIBACH

„Wir arbeiten als eine Art Zeitmaschine, und es liegt an euch zu definieren, in welcher Zeit und welchem Raum wir arbeiten“ (Laibach). Gegenwart und Vergangenheit vermischen sich ständig mit der Zukunft. Deutsche und slowenische Geschichte. Back to the future. Das jugoslawische Quartett stammt aus Trbovlje, einem Städtchen nahe der heutigen slowenischen Hauptstadt, die früher mal zu Bayern, zu Österreich-Ungarn gehört hat, von italienischen und von deutschen Faschisten besetzt wurde. Ljubljana wurde um 1260 nach deutscher Einwanderung als Stadt Laibach erwähnt. Doch für manchen ist allein schon die deutsche Bezeichnung Grund genug, um die Gruppe als neofaschistisch abzustempeln. Bayrische Trachten, Jägeruniformen, Hirschgeweih und Balkenkreuz lassen beim ideologisierten Konsumenten die letzten Zweifel darüber schwinden, daß dieses Quartett Schönhubers Hofkapelle sei. Sie könnten, aber...

Bislang war es die Avantgarde, die den Status Quo infrage stellte. Die Bewegung der „Neuen Slowenischen Kunst“ dagegen beabsichtigt, diese Versuche umzukehren. Die Rolle des Künstlers als Chronist seiner Zeit wird reformiert und die Autorität von Institutionen und Konventionen ins Gedächtnis zurückgerufen. Es ist eine Form der Retrogarde und eines mit ihr verbundenen Eklektizismus, gespickt mit subversiven Elementen.

Laibach begann die umstrittenen Kunstpräsentationen 1980, drei Jahre später folgte eine erste Europatournee, die von der Rockpresse interessiert zur Kenntnis genommen wurde und eine erste internationale LP-Veröffentlichung nach sich zog. Auf dem Hamburger Mini-Label Walter-Ulbricht-Schallfolien erschien das prachtvoll ausgestattete Doppelalbum

„Rekapitulacija 1980–84“. Ganz im Sinne jener Laibach-These gehalten, daß Kunst und Totalitarismus einander nicht ausschließen und totalitäre Regime nur die Illusion der revolutionären individuellen Freiheit der Kunst aufheben, arbeitete Laibach nach dem „Prinzip der bewußten Entsagung des persönlichen Geschmacks, des Urteils, der Überzeugung. Das akzeptiert freilich die freie Entpersönlichung und die Rolle der Ideologie“ (aus ihrem Programm). Laibach demonstrierte, wie Kunst in totalitären Regimen aussieht. Dabei gingen sie davon aus, daß der sozialistische Staat ein totalitäres Regime verkörpere, Faschismus und Sozialismus wesensgleiche Diktaturen seien, die Freiheit und Demokratie bedrohen. Genährt wurden solche Thesen durch Millionen Ermordete unter Stalin, durch die Held-der-Arbeit-Kunst, durch die Unterordnung jeglichen Individualismus unter die Belange eines nur scheinbaren Kollektivgeistes u.ä. Daraus leitete Laibach das Ziel der sozialistischen Gesellschaft ab: der entpersönlichte Mensch. In diesem Sinne betätigten sie sich als Propagandisten, als Verkünder politischer Manifeste. Die musikalische Aufarbeitung des Materials allerdings lief der Agitationskunst diametral entgegen.

Wer Laibach-Stücke hört, ohne den Gesamtrahmen zu kennen, könnte zu dem Schluß kommen, hier habe sich die Vernunft schlafen gelegt. Doch Laibach als Ganzes verdeutlicht sozialpsychologische Wirkungsmechanismen totalitärer Regime, ihr Gespür für suggestive Appelle, ihre Versuche, Völker zu Herdentieren zu machen. Da erstarren Menschenmassen zum Ornament der zelebrierten Selbstherrlichkeit. Da regieren Ordnung, Fleiß, Disziplin und Konformität aus Angst vor dem Chaos.

Die Coverversionen von Opus „Live is live“ und Queens „One Vision“ setzen deutliche Zeichen. Die Gruppe kam durch den Erfolg

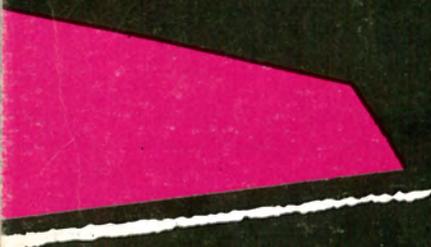
in eine seltsame Situation: Sie hatte immer ihre manipulativen Fähigkeiten herausgestrichen, nun aber wurde sie selbst einbezogen in den Reigen der typischen Kreationen der westlichen Popmusik und so natürlich selbst Manipulationsobjekt. Jetzt verwusch sich die Grenze zwischen dem errichteten Rocktotalitarismus und den modischen Oberflächlichkeiten der Popindustrie. Jetzt wurde es schwer, authentisch zu bleiben und nicht alles zum Image degenerieren zu lassen. Laibach griff auch in dieser Situation auf die Provokation zurück. Um den beabsichtigten Effekt zu erzielen, beschlossen sie, mit ganzer Kraft allgemein anerkannte Autoritäten infrage zu stellen: die Stones und Beatles, als Inkarnation der Rockgeschichte. Resultat: „Sympathy for the devil“ in sechs verschiedenen Versionen auf der „Let it be“-LP ohne den eigentlichen Titelsong und in veränderter Reihenfolge (1988). 1990 erscheint Laibachs Bühnenmusik zu „Macbeth“, dessen zentrale Themen für Laibach „Wille zur Macht, Tod und Schicksal“ sind und sie ohnehin interessieren.

Die künstlerische Konzeption Laibachs stützte sich von Anfang an vor allem auf Nazikunst, italienischen Futurismus, Bruitismus und Disko. In all diesen Kunstrichtungen finden sich Elemente, die bei Alfred Hrdlicka unter dem Begriff des „automatischen Faschismus“ auftauchen: Mehrheitsfetischismus, Selbstverherrlichung und Zauber der Montur, Beschwörung eines Ordnungssystems und technokratische Kunstauffassungen, deren Vertreter dem Mechanischen näher stehen als dem Organischen. All diese Momente finden wir in Laibachs Musik und Bühnenpräsentation, und zwar so extrem zelebriert, daß sich daraus eine Verfremdung ergibt, die als Parodie bedrohlich wirkt, weil sie auch Wirklichkeit sein könnte.





71313 3 100 000
WARNOVA K
1035 2212 2132 RIGA



Einstürzende Neubauten

PROLOG

Meint ihr nicht:

Wir könnten unterschreiben
Auf dass uns ein bis zwei Prozent gehören
Und Tausende uns hörig sind

Meint ihr nicht:

Wir könnten uns in Äther braten lassen
Und bis zum letzten Tropfen
Im Verpackungshandel fronen

Wir könnten, aber –

Meint ihr nicht:

Wir könnten unsere Züge
Zigtausendfach, in falschen Farben
Weltbewegend scheinen lassen

Meint ihr nicht:

Wir könnten uns vergolden
Auf vierzig Sprossen
Für unters Volk gebrachte Massen

Viele Monde thronen

Wir könnten, aber –

Meint ihr nicht:

Wir könnten es signieren
vielleicht sogar auch resignieren
Und dieses Land

Gleich Eintagsfliegen

Nur noch auf und ab und ab und auf bespielen

Um später dann zurückzukehren

Ganz aufgedunsen

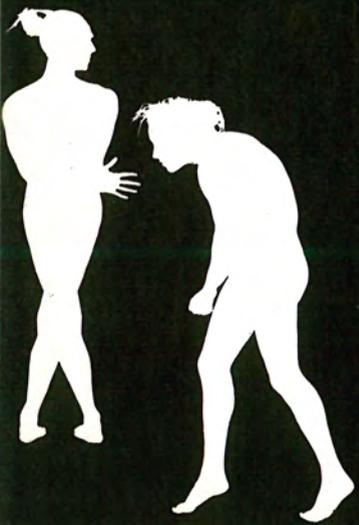
Längst vergessen

Nur noch kleine Kreise ziehen

Wir könnten, aber –



Fotos: Dör





Lindenberg in Berlin (Ost)

Foto: Zylla





Fela und Femi Kuti

